This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 282 417

Columbus.

Die Entdeckung Amerika's

für Deutschlands Jugend erzählt

von

C. Goehring.

Mit 13 Stahlstichen und einer Karte von Westindien.

Fünfte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1872.

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Christoph Columbus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Columbus.

Die Entdeckung Amerika's

für Deutschlands Jugend erzählt

von

C. Goehring.

Mit 13 Stahlstichen und einer Karte von Westindien.

Vierte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

[1863]

Digitized by Google

Digitized by Google

E111
G64
1863

Inhalt.

Erster Abschnitt. Seite 1—6.

Der kleine Christoph.

Zweiter Abschnitt. Seite 6—12.

Erste bekannte Unternehmung des Columbus, sein Schicksal und nächste Folge desselben.

Dritter Abschnitt. Seite 13—32.

Columbus' Bemühungen für die Ausführung seines Planes. — Columbus findet einen Freund in Spanien. — Columbus geht vor den König, und sein Plan wird von einer Gelehrtenversammlung geprüft. — Neue Versuche des Columbus.

Vierter Abschnitt (die erste Entdeckungsreise). Seite 33—159.

Die Abfahrt. — Ein Unfall. — Der atlantische Ocean und die Nothlüge des Columbus. — Die Magnetnadel wird unzuverlässig. — Neue Erscheinungen täuschen auf's Neue die gute Hoffnung. — Columbus muß versprechen nach Europa zurückzukehren. — Columbus wird Entdecker einer neuen Welt. — Columbus nimmt Besitz von der Insel Guanahani. — Columbus entdeckt die Insel Santa Maria de la Conception. — Columbus entdeckt die Insel Fernandina. — Columbus entdeckt die Insel Saometo oder Santa Isabella. — Columbus entdeckt die Insel Cuba. — Columbus entdeckt die Insel Haiti. — Columbus setzt die Fahrt fort und findet die Insel St. Thomas. — Columbus verliert ein zweites Schiff. — Columbus stiftet eine Colonie. — Columbus schließt die Freundschaft mit dem Kaziken enger. — Columbus nimmt Abschied von seinen indischen Freunden. — Columbus hat eine unverhoffte Freude. — Columbus findet einen goldreichen Strom. — Columbus kommt zu einer kriegerischen Völkerschaft. — Der erste Kampf in Indien. — Statt Kriegsnoth erhält Columbus einen fürstlichen Besuch. — Columbus bringt die Kunde von der Entdeckung der neuen Welt nach Europa. — Das heilige Gelübde war fast ein schlimmeres Ding als der Sturm auf dem Meere. — Columbus hat neue Gefahren zu bestehen. — Columbus wird von seinem Feinde, dem König von Portugal, empfangen. — Columbus wird als Entdecker einer neuen Welt vom Könige Fernando und der Königin Isabella empfangen.

Fünfter Abschnitt (zweite Entdeckungsreise). Seite 159—239.

Columbus segelt zum zweiten Male ab. — Der heilige Elmo erscheint und hilft. — Die Flotte erreicht ihr Ziel. — Die Weltentdecker haben die Menschen-

Digitized by Google

M310631

freſſerinſeln entdeckt. — Columbus legt im Goldſtrome bei. — Columbus kommt nach Navidad. — Columbus legt eine neue Colonie an. — Columbus findet eine Goldgegend. — Columbus legt Feſtungen an. — Columbus entdeckt die Inſel Jamaica. — Columbus entdeckt den „Garten der Königin". — Columbus lernt eine ſeltſame indiſche Weiſe des Fiſchens kennen. — Columbus entdeckt die Inſel Pinos. — Columbus erhält einen vornehmen Beſuch. — Columbus wird von einer Krankheit befallen. — Columbus ſieht ſeinen Bruder Bartolomeo wieder, ohne ihn zu erkennen. — Columbus wird von einem alten Freunde beſucht. — Die erſte Schlacht in der neuen Welt. — Columbus legt den Eingeborenen Schatzungen auf. — Die Verleumder des Columbus gewinnen einen Sieg. — Der große Fund. — Columbus kehrt nach Spanien zurück. — Columbus ſchlägt ſeine Verleumder. — Vorbereitung zur dritten Reiſe.

Sechſter Abſchnitt (dritte Entdeckungsreiſe).
Seite 240—289.

Die Inſel der Ausſätzigen. — Die heiße Zone. — Die Inſel Trinidad. — Columbus kommt vor die Mündungen des rieſigen Orinocoſtromes. — Columbus entdeckt eine Perleninſel. — Columbus kommt in eine neue Stadt auf Haiti. — Columbus erfährt, was ſich in ſeiner Abweſenheit auf Haiti zugetragen. — Columbus drückt den Aufruhr nieder. — Columbus führt Klage beim Könige. — Wer wird ſiegen? — Columbus erntet einen königlichen Lohn. — Wie wird ſich der edle Columbus verhalten? — Columbus nimmt von Unbefugten keine Gnade an. — Columbus betritt in Ketten die Küſte von Spanien. — Columbus geht vor den König — Gott lohnt gerecht.

Siebenter Abſchnitt (vierte Entdeckungsreiſe).
Seite 289—353.

Verſchiedene Entdeckungen. — Columbus unternimmt ſeine vierte Reiſe. — Columbus kommt vor Haiti. — Columbus entdeckt die Inſel Guanaja. — Columbus macht Bekanntſchaft mit den Honduren. — Bekanntſchaft mit den Bewohnern der Musquitoküſte. — Fahrt an der Coſta-rica. — Die Küſte von Veragua. — Columbus kehrt nach der Goldküſte zurück. — Die gefangene Familie des Kaziken. — Columbus ſteuert nach St. Domingo. — Columbus läßt die Schiffe ſtranden. — Columbus ſendet Boten nach Domingo. — Die Verſchwörung auf den Wracks. — Columbus rettet ſich aus der Gefahr der Hungersnoth. — Ein Schiff erſcheint. — Bartholomäus Columbus ſchlägt die Rebellen. — Columbus wird gerettet. — Columbus in Domingo. — Columbus kehrt nach Europa zurück. — Columbus in Spanien. — Columbus begiebt ſich zum König. — Columbus ſcheidet von der Welt. — Der Sohn des Columbus. — Die Ueberreſte des Columbus.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Der kleine Christoph.

So versammelt Euch um mich, Auguste, Cölestin, Anna, Rudolph, Bruno, und wie Ihr sonst heißen mögt, Ihr wackeren Knaben und Mägdlein alle des weiten schönen Deutschlands, und laßt mich Euch eine Geschichte erzählen! Aber erwartet nicht, daß meine Geschichte von dem himmelblauen Kalbe oder dem gekrönten Fuchse, von der Katze in Uniform oder dem Löwen mit Fledermausflügeln handle. Wie dürfte ich es wagen, Euch so läppische Sachen vortragen zu wollen, und wie könnte es mir gefallen, auf die Lippen zu nehmen, was in den Mund der Ammen gehört! Auch eine Geister- oder Gespenstergeschichte erwartet nicht von mir! Könnte ich so gewissenlos sein, eine Stunde Eurer schönen Jugendzeit zu vernichten, da jede Minute derselben mit Thränen beklagt werden muß, auf welche nicht der Segen weiser Lehren und hoher schöner Gefühle geleitet wurde?

Nein, von anderem soll meine Geschichte handeln. Kommt her, Ihr deutschen Knaben und Mägdlein, ich will Euch von einem Manne erzählen! Und wißt Ihr, was es bedeutet das Wort Mann? Gewiß eine hohe Bedeutung liegt darin. —

Digitized by Google

Genug, von einem Manne will ich Euch erzählen. Und Eure Seele wird sich freudig fest an meine Worte heften, denn jeder von Euch, Ihr wackeren Knaben, sieht sich mit Sehnen und Lust in der herrlichsten Gestalt, die ihm die Zukunft schenken kann, und jede von Euch, Ihr lieben Mägdlein, fühlt ahnend, wie hochwichtig es ihr einst um ihres Glückes willen sein werde, den wahren Mann zu erkennen.

Ich kenne Euch aber zu gut, als daß ich nicht glauben sollte, daß Ihr am liebsten von einem deutschen Manne vernehmet. Ja, auch der, von welchem ich Euch erzähle, ist ein Deutscher. Nicht, daß er in Deutschland geboren wäre, nicht, daß er in Deutschland seine Thaten ausgeführt hätte, sondern weil er allen Ländern und Völkern zugleich, der ganzen Welt, also auch Deutschland angehörte. Ja, und werden wir sein geistiges Wesen, seine Tiefsinnigkeit, die unüberwindliche Kraft seiner Ueberzeugung, die Felsenfestigkeit seines Willens, die Unerschöpflichkeit seiner Ausdauer, seinen Heldenmuth und seine Besonnenheit betrachten, so werden wir meinen, er müsse in Deutschland geboren und erwachsen sein. Denn alle jene Charaktereigenschaften sind echt deutsch. Und fürwahr, er steht da der Mann meiner Erzählung, daß er das treueste Bild der trefflichsten Helden unseres schönen Vaterlandes zu sein scheint und jedes deutsche Herz sich unwillkürlich, als ob es dem seinigen verwandt wäre, an ihn kettet.

So lasset mich nun erzählen, meine Lieben!

Digitized by Google

In einer der schönsten und merkwürdigsten Städte Oberitaliens, Namens Genua, lebte in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ein Tuchweber, genannt Domenico Colombo. Wohl arbeitete unablässig die Hand des braven Mannes für den kleinen Verkaufsladen, welchen er in der Straße di porta di San Andrea besaß, und wohl leistete treulich die junge Gattin, Namens Susanna Fontanarossa, dem thätigen Manne Hilfe bei seiner Hände Arbeit. Allein nicht immer krönt derjenige Segen die Mühe, welcher in natürlicher Weise ihr folgen zu müssen scheint, und das Leben des jungen Ehepaares war so kümmerlich als der Erwerb desselben kärglich.

Es war wahrscheinlich im Jahre 1447, als ein freundliches Geschick dem jungen Ehepaare ein liebes Söhnchen schenkte. Er war ein prächtiger lieber Junge, der Kleine. Mit hellen großen Augen blickte er zum ersten Male in die Welt, als ob er wisse, daß er für dieselbe einst mehr sein werde als sonst irgend jemand seiner Zeit. Und gewiß durfte Domenico Colombo seinen gesunden bausbäckigen lieben Erstling für einen guten Zuwachs seines Vermögens halten. „Mögen nur einige Jahre vorüberstreichen," mochte nicht der letzte Gedanke Colombo's sein, „und Du sollst mir beim Wollekrämpeln, Spinnen und anderen leichten Arbeiten meines Geschäftes die beste Hilfe leisten, mein prächtiges Kronprinzchen."

Und in der That waren jene Arbeiten die ersten Lebensbeschäftigungen des kleinen Colombo, der in der Taufe den Namen Christoph, nach der Landessprache Christofero, erhalten hatte.

Digitized by Google

Benutzten nun auch die Aeltern die Kräfte des Knaben so viel als möglich für ihren Broderwerb, so kamen doch Stunden genug, in welchen der kleine Gesell die düstere Stube und die dämmerigen Straßen der Stadt verlassen durfte. Ich darf Euch die Lage Genua's nicht erst beschreiben; — und Euch an den Fingern vorzurechnen, was das muntere Kind, nachdem es vielleicht wochenlang in der finstern Werkstätte gesessen, in dieser großen Natur empfand, das würde unmöglich sein. Gefühle lassen sich nicht abzählen. Man muß lebendigen Geistes sich hineindenken in die Verhältnisse, dann giebt uns das Mitgefühl das Resultat der Berechnung, welche sich durch Zahlen unmöglich ausführen ließ.

Lachte hier den Knaben die prangende herrliche Landschaft an, das Werk einer unsichtbaren übernatürlichen Hand; begeisterte ihn dort der Anblick der mächtig großen Stadt, des Wunderwerkes der Menschenkraft, so erfüllte da das Meer des Knaben Seele mit einem schweren drückenden Erstaunen und einer wundersamen Ahnung der großen Geheimnisse, die die Welt in ihrem Schooße trägt. Es war das Großartigste und daher Anziehendste, was die Natur dem kleinen Wollspinnergesellen hier zeigte. Wie es sich emporhob tief aus seinem unermeßlichen Grunde das ungeheure All der Wasser; und wie es sich wieder hinunter beugte in sich selbst; und wie es mit den Wolken des Himmels und dem Sonnenballe spielte; und wie es sich so hinausbreitete in's Unermeßliche und bleicher wurde und bleicher und, mit dem gleichfarbigen Himmel sich verschmelzend, so wundersam geheimnißvoll verschwand, ohne ein recht sichtbares Ende zu zeigen.

Digitized by Google

Gewiß, dieses Bild war vor dem Auge des Knaben noch nicht verschwunden, wenn er schon längst in die Werkstatt seines Vaters zurückgekehrt war. Da mocht' er keinen sehnlicheren Wunsch haben, als daß einer der beiden Onkel Colombo, welche Schiffscapitaine waren, über die Schwelle treten möchte. Und geschah dies ein Mal, dann war sicherlich nicht des Knaben letzte Frage:

„Onkel, warst Du auch noch dahinter, wo man schon nichts mehr sieht?"

So, meine jugendlichen Freunde und Freundinnen, wurde, vom gewaltigen Eindruck ergriffen, das Herz des jungen Colombo an die Meereswelt gezogen und ihm ein unüberwindlicher Drang eingeflößt, die Geheimnisse derselben zu erforschen. Die Aeltern traten seiner Neigung nicht hinderlich entgegen; die beiden erwähnten Verwandten aber förderten und pflegten dieselbe als einen üppig sprossenden Keim, von welchem Großes zu erwarten sei.

Die Armuth der Aeltern hinderte freilich den Knaben, diejenigen Schulanstalten zu besuchen, in welchen man die höheren Kenntnisse für das Seewesen zu erwerben pflegte. Kaum wurde ihm ein wenig Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und der lateinischen Sprache zu Theil. Desto mehr Kenntnisse und Geschicklichkeiten aber erwarb sich der kleine Christoph Colombo im praktischen Theile des Seewesens, da die beiden erwähnten Oheime den prächtigen Knaben, den sie nicht wenig liebten, oft zum Begleiter auf kleinen Seereisen erwählten. Ein Knabe noch, verstand Christofero schon die

Digitized by Google

Arbeit eines Matrosen auf das Genaueste und war vertraut mit den Gefahren und meisten Eigenthümlichkeiten des Meeres. So wurde es ihm nun desto leichter, sich aus eigner Kraft jene beim Seewesen nöthigen höheren Wissenschaften anzueignen. Noch nicht vierzehn Jahre alt, verstand er mehr von Geographie, Astronomie, Meß- und Zeichnenkunst als mancher Schiffscapitain seiner Zeit. Mit einer unstillbaren Begierde las er alle auf Schiffs-, See- und Erdkunde bezüglichen Schriften, und vor mancher irrigen Idee seiner Zeit machte der Geist Christofero's jetzt schon Halt und fragte sich, den Irrthum ahnend: „Sollte das nicht anders sein?“

Zweiter Abschnitt.

Erste bekannte Unternehmung des Columbus, sein Schicksal und nächste Folge desselben.

Noch nicht vierzehn Jahre alt, empfand Columbus seine Bestimmung so innig, als tausend andere Menschen sie in ihrem zwanzigsten Lebensjahre kaum empfinden. Das, meine jugendlichen Freunde, ist eine Eigenthümlichkeit fast aller ausgezeichneten Menschen, daß sie ihre Zukunft früher verstehen als Andere. Die Unternehmungslust entbrannte mächtig in des Jünglings Herzen. Die erwähnten Verwandten huldigten freudig den leidenschaftlichen Wünschen desselben, und so zog er hinaus in die nördlichen Meere.

Digitized by Google

Weder Columbus selbst noch sonst ein Geschichtsschreiber hat uns Genaueres über diese Reise mitgetheilt. So viel, meine Lieben, wissen wir aber von derselben, daß sie durch die Gefahren, die sie bot und überwinden ließ, jene Kühnheit und Thatenlust in Columbus erzeugte, welche ihn vor dem Schrecklichsten nicht erschrecken und Ungemeines zu thun dürften ließen. Auch zur Befriedigung der erwachten Heldengefühle des Columbus boten jene Verwandten desselben freudig die Hand. Es mochte im Anfange des achten Jahrzehends des funfzehnten Jahrhunderts sein, als der jüngere derselben einen Raubzug gegen venetianische Schiffe unternahm. Muth und Geschick des jungen Neffen kennend, nahm er nicht Anstand, demselben über eines seiner Fahrzeuge den Befehl zu übertragen.

Die Anker wurden gelichtet und mit frischem Winde flog die kleine Flotte auf dem dunkelglänzenden Spiegel des Meeres Portugals Gestaden zu. Siehe, da fand man plötzlich den gesuchten Feind. Schnell war er umgeben von Capitain Colombo's flüchtig segelnden Schiffen, und der Kampf begann.

Da gelang es dem kühnen jungen Christoph Columbus, eine der venetianischen Galeeren zu entern, d. h. mit ausgeworfenen Haken zu ergreifen und so dicht heranzuziehen, daß man mit Schwert und Hellebarde kämpfen konnte. Immer hitziger und blutiger wurde das Gefecht. Gewiß, am tapfersten focht Columbus. Endlich, ermüdet im Faustkampfe, begann man Handgranaten zu werfen. Das, meine Lieben, sind mit Pulver gefüllte eiserne Kugeln, welche, zerspringend,

Digitized by Google

tausend tödtliche Stücke umherwerfen, nachdem das Pulver in ihrem Innern sich entzündet. Allein nicht lange hatte dieser Granatenkampf gewährt, als aus der venetianischen Galeere eine Flammensäule emporschlug. Der Wind wälzte das Feuer auch über Columbus' Fahrzeug, welches mit jenem durch die Enterhaken fest verbunden war, und bald standen beide Schiffe in lichter Gluth. Besinnungslos stürzte sich die Mannschaft über Bord. Auch dem jungen Columbus war endlich nichts weiter übrig, als sein Fahrzeug zu verlassen. Aber die Gewalt der Flamme war doch nicht im Stande, dem Helden die Sinne zu rauben. Er blickte nach der Küste und maß ihre Entfernung, und erkennend, daß selbst des besten Schwimmers Kraft nicht hinreiche, einen solchen Weg zurückzulegen, ergriff er ein Ruderholz und versuchte mit diesem, was seiner eignen Kraft nicht möglich gewesen sein würde. Glücklich erreichte Columbus nach stundenlanger Anstrengung die Küste. Die übrigen Fahrzeuge seines Verwandten waren längst verschwunden. Was, meine jungen Freunde und Freundinnen, sollte das den kühnen Mann kümmern, der der ganzen Welt angehörte und allenthalben heimisch war? Schnell entschlossen, kehrte Columbus dem Meere den Rücken und wanderte fröhlich der Hauptstadt von Portugal zu.

Kaum war Columbus in Lissabon angelangt, als er sich von einer großen Menge von Neugierigen umgeben sah, denn die Kunde von seinen Thaten und seinem Schicksale mochte seinem Wanderstabe vorausgeeilt sein oder verbreitete sich wenigstens nach seiner Ankunft sehr schnell. Die Theilnahme an

Digitized by Google

seinem Geschick verschaffte dem schiffbrüchigen Helden viele Freunde. Und diese machten es ihm möglich, sich heimathlich in Lissabon niederzulassen und von hier aus neue größere Seereisen zu unternehmen.

Portugal, meine Lieben, war für unsern Columbus nun diejenige hohe Schule, welche in früherer Zeit zu besuchen ihn der Aeltern Armuth verhindert hatte. Nein, es war für ihn noch mehr als eine hohe Schule. Ihr müßt wissen, daß Portugal im Mittelalter zur See das war, was heutigen Tages England ist. Hier blühete jede Wissenschaft, welche auf das Seewesen Bezug hatte, und ein Unternehmungsgeist beherrschte diese Nation, der dem Unternehmungsgeiste der heutigen Engländer nichts nachgab und einen Mann wie unsern Columbus mächtig ergreifen mußte. Längst hatten die Portugiesen Entdeckungsfahrten unternommen, und mehr als eine schöne Insel war der Preis derselben. Die Inseln Santa Maria, San Miguel, San Jorge, Fayal, Terceira und Gracioſa waren durch sie in den letzten Jahrzehenden entdeckt worden, und gegenwärtig arbeitete sogar der königliche Prinz Enrico an dem großen Plane, einen Seeweg nach dem herrlichen Indien zu finden, welches Europa wegen des mühseligen Transportes zu Lande alljährlich nur einen sehr kleinen Theil seiner unermeßlichen Schätze an Gold, Silber, Edelsteinen, Seide, Gewürzen, Specereien und anderen Dingen zusenden konnte.

Der Plan des Prinzen Enrico fesselte mächtiger als sonst etwas die Aufmerksamkeit unseres Columbus, und bei seinem unabläſſigen Studiren und Denken hatte er hinfort nur den

Digitized by Google

fraglichen Seeweg nach Indien, dem Lande der unermeßlichen Schätze, im Sinne.

Ich muß hier die Bemerkung machen, daß zu der Zeit, in welcher sich jetzt unser Columbus befand, die Gestalt von Afrika noch nicht bekannt war. Man glaubte, es erstrecke sich bis zum Südpole und könne daher nimmer umschifft werden. Sich aber von dem Irrthume dieser Meinung zu überzeugen, verhinderte ein anderer gar wunderlicher Irrthum, nämlich der, daß sich die heiße Zone nimmermehr passiren lasse. Da, meinte man, brenne der Sonnenstrahl wie glühendes Eisen, brate die lebendigen Geschöpfe, welche sich unter ihn verirren, und mache, daß das Meer koche.

Columbus prüfte alles, womit die dunkele Zeit dem Plane Enrico's, zur See durch Umschiffung von Afrika Indien aufzusuchen, widersprach. Er schiffte selbst in die heiße Zone und überzeugte sich an seiner Haut, daß der Mensch sie ungebraten passiren könne. Aber bei diesen Untersuchungen erwachte in unserem Columbus eine andere und dazu viel großartigere Idee, als die des Infanten Enrico war. Und diese Idee, schien es, müsse viel sicherer zum Ziele führen. Daß die Erde rund sei, davon war man schon längst überzeugt. War sie aber eine Kugel, warum sollte man dann, indem man in der entgegengesetzten Richtung um sie herumschiffte, das paradiesische goldreiche Indien nicht finden können? Das war der große Gedanke, welcher im Kopfe unseres Columbus entstand. Aber je großartiger dieser Gedanke war, desto mehr Vorurtheile der Zeit traten ihm entgegen. Obschon man annahm, daß nur der

Digitized by Google

siebente Theil der Erdkugel aus Meer bestehe, so glaubte man doch, daß die andere noch unbekannte Erdhälfte kein Land enthalte. Man hatte eine überspannte Vorstellung von der Größe der Erde, dem Einfluß der Zonen auf Menschen und Schifffahrt ꝛc. Je sichtbarer aber der Irrthum und je auffallender die Widersprüche in den Meinungen der Menschheit waren, für desto prüfenswerther hielt Columbus seinen großen Gedanken, und auf die Erforschung der Richtigkeit desselben ging nun all sein Studiren, Sinnen und Unternehmen aus.

Es fehlte nicht an Männern, welche der Idee unseres geistvollen Seehelden den Werth nicht absprachen, und manche seltsame Erscheinung bekräftigte Columbus in seinem Dafürhalten. Man hatte Bäume von unbekannter Art, wundersam geschnitzte Stücken Holz und zwei Leichen von unbekannter Menschengattung aufgefangen, welche der Westwind über den atlantischen Ocean daher geführt zu haben schien. Dies, meine Lieben, konnte Columbus zwar nicht für einen Beweis von der Richtigkeit seines Gedankens halten; allein es bewies ihm, daß es auch auf jener Hälfte der Erdkugel Länder gebe und daher wenigstens die Prüfung seiner Idee kein unmögliches Ding sei.

Nun trug es sich zu, daß unser Columbus zu Lissabon ein gar liebes Mädchen kennen lernte. Sie hieß Filippa Munniz von Perestrello und war die Tochter und Enkelin zweier auf der See berühmter Männer. Der Großvater war ein kühner Entdecker gewesen und der Vater wenigstens ein hochgelehrter Mann im Seewesen. Mit dieser Portugiesin vermählte sich

Digitized by Google

unser Columbus und kam durch sie in den Besitz der wichtigsten Schriften und einer Menge von Seekarten, welche ihm über die Beschaffenheit eines großen Theils des westlichen Oceans Aufschluß gaben.

Immer fester wurde dadurch Columbus von der Echtheit seiner Idee, durch eine Umschiffung der Erdkugel das herrliche Indien zu finden, überzeugt. Schon sann er darauf, den gefährlichen Versuch auszuführen. Aber, meine Lieben, Besonnenheit und Vorsicht sind Tugenden, welche einem Helden und wirklich großen Manne nie fehlten. Daher fehlten sie auch unserem Columbus nicht.

Nun lebte zu Florenz ein als Geograph, Astrolog und Seekundiger hochberühmter Mann, Namens Toscanella. Diesem theilte Columbus seine Idee mit, und da sich dieser Weise beifällig und zur That ermunternd über dieselbe aussprach, so wurde das nun in Columbus' Seele die unwandelbarste Ueberzeugung, was vorher nur ein fester Glaube gewesen war. Columbus war nun also überzeugt, daß man durch eine Fahrt nach Westen, um den Erdball herumgehend, das von Schätzen erfüllte Indien zu Schiffe erreichen könne, und dieses ungeheure Wagestück auszuführen war nun das Streben, in welchem sich alle Kräfte des großen Mannes bewegten.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Columbus' Bemühungen für die Ausführung seines Planes.

So laßt Euch nun, meine wackeren jungen Freunde und Freundinnen, erzählen, mit welcher wahrhaft deutschen Ausdauer unser Columbus sein großes Vorhaben verfolgte.

Sobald Columbus die volle Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Idee gewonnen, lag ihm daran einen Mann zu finden, der die Mittel besitze, diese Idee zur Ausführung zu bringen. Denn dazu bedurfte es nichts Geringeren als einer Flotte und einer Summe Geldes, die unser Columbus vergebens in seiner Truhe gesucht haben würde. Wer gewisser konnte der Mann für Columbus sein als der König? An diesen wendete sich nun — es war im Jahre 1482 — Columbus. Freilich empfand der König von Portugal, Juan II., gar großes Verlangen nach den unermeßlichen Schätzen Indiens, von welchen ihm Columbus erzählte, und der ausschließliche Handel mit diesem Gold- und Perlenlande, so wie vielleicht der Besitz eines guten Theiles von demselben waren Dinge, die sich ihm sehr warm an das Herz legten. Allein der Plan, durch Umschiffung des Erdballs einen Weg nach Indien zu bahnen, war ihm doch zu wundersam und erstaunlich, als daß er ohne Befragung seiner hochweisen Räthe und Gelehrten hätte auf denselben eingehen mögen.

Er versammelte daher eine Junta und legte dieser den

Digitized by Google

Antrag des Columbus vor. Unglücklicher Weise aber führte in dieser Rathsversammlung der Beichtvater des Königs, der Bischof Cazadilla von Ceuta, den Vorsitz; oder unglücklicher Weise war dieser Mann so ehrgeizig, daß er nur die Angelegenheiten desjenigen begünstigen mochte, welcher sich vor ihm schön beugte und demüthigst um Verwendung bat. Das aber hatte unser edler Columbus, der weder heucheln noch schmeicheln konnte, nicht gethan, und so entschied sich der Bischof und mit ihm fast die ganze Versammlung gegen die Genehmigung des Antrags. Allein dem Könige Juan erschienen doch Indiens unermeßliche Schätze viel zu schön, als daß er hätte mit der abweisenden Entscheidung seiner Rathsversammlung zufrieden sein mögen. Der Bischof aber war beeifert, des Königs Unwillen von sich abzuwenden, indem er zu einem Betruge rieth, durch welchen Columbus der ausbedungenen Belohnung verlustig gehen sollte.

Der König Juan II. ging freudig auf den Vorschlag ein. Columbus wurde beauftragt, einen vollständigeren Entwurf seines Unternehmens, so wie alle darauf bezüglichen Seekarten und Beschreibungen vorzulegen. Das that Columbus. Aber während man ihm nun des Bescheides zu harren befahl, sandte man heimlich ein Schiff aus, welches nach Columbus' Plane Indien aufsuchen sollte. Das Schiff jedoch kehrte sehr bald zurück und brachte die Kunde, daß es unmöglich sei, den unermeßlichen Ocean zu überschiffen.

Nun erst erfuhr auch Columbus den Betrug, welchen man ihm gespielt hatte. Da empörte sich tief das Innere des

Digitized by Google

biederen Mannes, und er beschloß, nicht länger in einem Lande zu verweilen, in welchem selbst der König und der erste Kirchenfürst ihn so schändlich hintergangen hatten.

Gewiß Ihr alle, meine wackeren deutschen Knaben und Jünglinge, seid wie Columbus über den Betrug empört und Ihr freuet Euch, daß der kühne Unternehmer mit schneidender Verachtung die Betrüger strafte, obschon sie am Haupte eine Krone und eine Art von Heiligennimbus trugen. Schnell nahm Columbus seine Schriften, Bücher, Karten und anderen Habseligkeiten, deren nur sehr wenige waren, zusammen, lud sie auf den Rücken eines Esels und trat zu Fuße — denn er war in sehr dürftigen Umständen — die Reise nach Frankreich an, wo er für sein Unternehmen eine wärmere und redlichere Theilnahme zu finden hoffte.

Seine liebe Gattin konnte ihm leider! dahin nicht folgen. Die treue Hausfrau war unserem Columbus gestorben. Im Strande der Insel Porto Santo, auf welcher ihr Vater als königlicher Statthalter gelebt hatte, ruhete sie verblichen. Aber sie hatte ihren Gatten mit einem herrlichen wackeren Knaben Namens Diego beschenkt, der jetzt ungefähr zehn Jahre alt war. Und dieses lebendigste und theuerste Andenken an die Selige begleitete freilich unseren Columbus treulich auf seiner Wanderschaft.

Digitized by Google

Columbus findet einen Freund in Spanien.

Am Ende des Jahres 1484 hatte Columbus Portugal verlassen. Rüstig wanderte er, immer sein großes Unternehmen vor Augen und in den Gedanken, über Berge und Thäler dahin. Aber der Weg war lang und mühselig. Schon hatte die nimmer rastende Sonne den neuen Sommer, den des Jahres 1485, gebracht, als sich Columbus mit seinem Diego noch auf der Wanderschaft in Spanien befand.

Da geschah es eines Tages — es war unfern der Hafenstadt Palos —, daß Vater und Söhnlein von Hunger und Durst sehr angegriffen waren. Sie klopften an die Pforte eines stillen Franciscanerklosters, welches ihnen am Wege entgegen trat. Flugs öffnete sich die Pforte, und der Mönch, welcher hervortrat, fragte nach dem Begehr der beiden Wanderer.

„Ich bitte Dich um ein wenig Brod und einen frischen Trunk für meinen Knaben," flehete Columbus.

Noch ergötzte der Kleine sich an der Gabe des Mönchs, als ein vornehmer Geistlicher auf einem munteren Maulthiere dahergetrabt kam. Dieser war der Prior des Klosters. Er betrachtete prüfenden Auges den Bettler. Die stolze vornehme Haltung desselben nahm ihn Wunder, und die Packete von Büchern auf dem Tragsattel des Esels bezeugten ihm, daß der Arme keiner von der gewöhnlichen Classe der Bettler sei.

„Woher, Senor (das heißt Herr), wohin? Wer seid Ihr?" fragte neugierig der Prior.

„Ich heiße Christoph Columbus, bin ein genuesischer

Digitized by Google

Columbus betritt Spanien als Bettler
im Jahre 1485.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seemann und muß betteln, weil die Könige die Länder nicht anzunehmen Luft haben, die ich ihnen zu verschaffen im Stande wäre," war die Antwort. Durch diese Worte war die Neugierde des Priors natürlich nicht befriedigt, sondern gesteigert worden.

„Ei, macht doch Rast und schenkt mir Eure Gesellschaft für einige Stunden," bat der Prior. Nur zu gern genehmigte Columbus die Einladung, denn sehr bedurfte er der Stärkung, die er von des Priors Gastfreundschaft erwarten konnte.

Beim funkelnden Weinglase und guten Bissen, die unserem Columbus seit vielen Wochen nicht an die Lippen gekommen sein mochten, erzählte der verarmte Seemann nun seine Herkunft und Schicksale, seinen Plan, auf geradem Wege zur See Indien aufzusuchen, und seine Absicht, den beim Könige von Portugal verunglückten Vorschlag dem Könige von Frankreich zu machen. Ganz erstaunt war der Prior, welcher Juan Perez de Marchena hieß, über die großen Ideen des Columbus, und da er selbst ein hochgelehrter und geistreicher Mann war, so fühlte er sich bald von jenem so angezogen, daß er ihn bat, viele Tage in dem Kloster zu weilen und diesen ruhigen Aufenthalt dazu zu nützen, seinen Antrag, statt an den König von Frankreich, an den König von Spanien zu bringen. Da der Prior hierzu selbst durch manche große Bekanntschaft mitwirken konnte, so nahm Columbus diesen Rath mit großer Freude an.

Digitized by Google

Columbus geht vor den König, und sein Plan wird von einer Gelehrtenversammlung geprüft.

In diesem Kloster, welches den Namen seiner Schutzheiligen, Santa Maria de Rabida, trug, hielt sich unser Columbus, mit eifrigem Studiren und ernstlichster Prüfung seiner wunderbar großen Idee beschäftigt, mehrere Monate auf. Bei diesem Aufenthalt erwarb er sich immer mehr die Freundschaft und Bewunderung des Priors. Und mit gleich warmem und kräftigem Herz schlossen sich die Freunde des Priors an den großen Mann an. Unter diesen war auch ein mächtiger Herzog, hoch angesehen beim Königspaare. Dieser Herzog, genannt von Medina Celi, sprach manches gute Wort für unsern Columbus bei Hofe und empfahl das Vorhaben des erleuchteten Seehelden der hohen Einsicht des Königs und der Königin. Zu gleicher Zeit trug auch der Prior Fernando von Talavera der Königin Isabella, deren Beichtvater er war, die Angelegenheit des Columbus vor, wodurch er seinem Busenfreunde dem Juan Perez von Santa Maria de Rabida ein Versprechen erfüllte.

So dem Könige Fernando und der Königin Isabella empfohlen, durfte unser Columbus die feurigste Hoffnung in seiner Brust nähren. Siehe, da erhielt er vom Könige eine gar huldvolle Aufforderung, vor ihm zu erscheinen. Unendliche Freude durchwallte alle Nerven des trefflichen Helden. Er umschlang seinen lieben Knaben: „Lebe wohl, mein Diego, lebe wohl! Die Verhältnisse könnten sich leicht so fügen, daß

Digitized by Google

Deine Genossenschaft mir in irgend einem nothwendigen Geschäft hinderlich würde. So bleibe Du zurück in den Armen der heiligen Jungfrau und des ehrwürdigen Priors Juan Perez. Der mir als Freund der treueste Bruder ist, wird Dir gewiß auch ein zärtlicher Vater sein. Wir sehen uns vielleicht bald wieder. Nimm zu an Geist, Kraft und Muth, damit das Wiedersehen mir ein recht großes Freudenfest werde."

Mit diesen Worten ließ er seinen Knaben aus den Armen, empfahl ihn dem Prior, umschlang auch diesen und zog, schnell das Vergangene vergessend und das Zukünftige mit seinem nimmerrastenden Geiste ergreifend, des Weges gen Cordova.

Zu jener Zeit, meine Lieben, befand sich ein großer Theil von Spanien noch im Besitze einer mahomedanischen Nation, nämlich der Mauren, welche in früheren Jahrhunderten von der afrikanischen Küste in Spanien eingedrungen waren. Die christlichen Fürsten Spaniens hatten unausgesetzt danach gestrebt, diese Nation zu vertreiben, damit in Europa's Grenzen kein anderes als das Banner der heiligen Christuskirche wehe. Gegenwärtig wurde der letzte der unzähligen Kriege mit den Mauren geführt, und der König Fernando und die Königin Isabella befanden sich so eben in dem Feldlager bei Cordova.

Da war es, wo Columbus zum ersten Male vor dem spanischen Herrscherpaare erschien. Aber seine Kleidung war gar sehr dürftig und trat in einen so sonderbaren, fast komischen Contrast mit den Gold- und Perlenländern, von welchen er sprach, als ob er sie dem Könige verschaffen könne, daß das Königspaar beim besten Willen doch kein rechtes Vertrauen zu

Digitized by Google

dem vorgeschagenen Unternehmen und dem Unternehmer gewinnen konnte.

Mit dem bittern Grame, von dem Königspaare, wenn auch nicht für einen Schwindler, doch für einen Phantasten, einen überspannten Thoren gehalten zu werden, verließ er das Haus des Königs. So stand er wieder so hilfelos wie früher und sann, zerknirscht über das widrige Geschick, wohin er sich nun, nachdem ihm hier die Hoffnung untergegangen, wenden solle. Da nahete dem armen Seefahrer, das Herz von freundschaftlicher Zuneigung erfüllt, der Finanzminister Alonzo de Quintanilla, der Freund des Herzogs von Medina Celi.

„Ist Euch meine Freundschaft, die Euch künftig vielleicht nützen kann, lieb, so wendet Euch, Don Colon (das heißt „Herr von Columbus"), meinem Hause zu, welches für Euch offen steht."

So ungefähr klang die Einladung, welche der Finanzminister an unseren hilfsbedürftigen Seehelden ergehen ließ. Und er nahm dieselbe freudig an. In dem Hause des Herrn Ministers gewann nun unser Columbus einen zweiten großen Freund. Dieser war der Erzbischof von Toledo, Namens Pedro Gonzalez de Mendoza. Sobald die Kriegesunruhe ein wenig aufgehört, nahmen diese beiden Männer des günstigsten Augenblickes wahr, um dem Königspaare den verkannten Columbus mit der schönsten Empfehlung wieder in Erinnerung zu bringen. Der Herr Finanzminister sprach gar viel und einnehmend von den ungeheueren Schätzen Indiens und von der

Digitized by Google

gegenwärtigen schweren Geldnoth Spaniens. Der Erzbischof aber sprach mit gleichem Nachdruck von dem Ruhme, welchen das Königspaar erwerbe, wenn es eine neue Welt entdecke und sie durch Errichtung des Christuskreuzes in den Besitz der heiligen apostolischen Kirche bringe.

„Warum sollte es unmöglich sein, daß dieser arme Schiffer von der Vorsehung erleuchtet ist?" meinte die Königin. Aber finsteren Blickes zuckte der immer mißtrauische und bedenkliche König Fernando die Achsel und sprach:

„Die Ausrüstung einer Flotte erfordert große Schätze; wer aber wollte so thöricht sein, solche auf ein Spiel zu setzen, welches vielleicht auf nichts als einem luftigen Traume beruht?"

„Ei, mein Gemahl," versetzte mit sanft überredendem Munde die Königin, „sollen wir denn nicht vieles glauben, wovon wir uns mit Hand und Auge nicht überzeugen können? So laß uns denn auch glauben, daß dieser wackere Seemann nicht ein Träumer, sondern ein weiser und ehrlicher Seher sei."

Fernando zweifelte; doch von seiner Gattin süßem Worte bewegt, entschloß er sich wenigstens, den Antrag unseres Columbus prüfen zu lassen.

So versammelte sich nun zu Anfange des Jahres 1487 in dem Kloster des heiligen Dominicus zu Salamanca eine Junta, die die große Idee des Columbus prüfen sollte. Es waren Euch, meine Lieben, gar hochgelahrte Leute, welche sich hier versammelten, Priester, Mönche, Astronomen, Geographen

Digitized by Google

und Professoren vom außerordentlichsten Rufe. Ihr hättet sie, meine jugendlichen Freunde und Freundinnen, zugleich sehen und hören sollen mit ihren gar wichtigen Mienen und gar thörichten Aeußerungen, das müßte Euch — das heißt Euch, die Ihr von der Weisheit des späteren Jahrhunderts schon ein hübsches Theil gewonnen habt — das müßte Euch eine gar große Lust bereitet haben, wenn nicht ein herbes Mitleiden. Vor diese Versammlung von hochgelahrten und hochberühmten Männern trat nun mit stolzer Stirn, sich ganz der Gediegenheit seines Gedankens und Wollens bewußt, unser Columbus. Mit gewandtem Munde erschöpfte er die ganze Tiefe seines Geistes, um die hochweisen Herren zu überzeugen, daß sein Entdeckungsplan auf den unabweisbarsten Gründen beruhe.

Allein die Herren meinten in tiefem Unmuth, das dürfe wohl nimmer möglich sein, daß ein Mann wie dieser Seefahrer, der nie eine Universität besucht habe, Wahrheiten erkenne, die von so hochstudirten Leuten, als sie, nimmer erkannt worden seien. Man fühlte sich viel bewogener, unsern großen Columbus für einen schwärmerischen Narren als für einen verständigen Menschen zu halten, und einige der gelehrtesten jener Herren hatten sogar den Muth, ihm seine Narrheit beweisen zu wollen.

„Senor Columbus," sprach einer mit nicht geringem Stolze, „es dünkt mich, Ihr habet Euch bei Euerm Entdeckungsplane nicht eben viel um die Bibel bekümmert, denn sonst müßtet Ihr gefunden haben, daß derselbe nicht mehr als ein leeres Hirngespinnst sein kann. Höret an! Ihr be-

Digitized by Google

hauptet, die Erde sei eine Kugel. Nun aber seht, was hier der Apostel Paulus schreibt. Er nennet den Himmel ein Zelt, welches über die Erde ausgespannt ist. Wie aber, frage ich Euch, könnte dieses Zelt auf der Erde stehen, wenn diese eine Kugel wäre?"

„Ei," rief ein anderer, welcher sich des Ruhmes erfreuete, ein großer Geograph zu sein, „ei, Senor Columbus, und lassen wir es nun auch gelten, daß die Erde eine Kugel sei; wißt Ihr denn aber nicht, daß Ihr mehr als drei Jahre gebrauchen würdet, um den unermeßlichen Ocean zu überschiffen?"

„Pst, meine Herren, etwas noch viel Wichtigeres!" rief ein dritter. „Senor Columbus," sprach er weiter, „Ihr behauptet, die Erde sei eine Kugel. Nun gut, dies soll gelten. Auf dieser Kugel wohnen wir nun oben, daran ist nicht zu zweifeln. Indem Ihr nun aber unendlich weit nach der einen Seite hinschifft, so schifft Ihr an der Kugel hinab, und je weiter Ihr kommt, desto schroffer wird der abhängige Weg. Nun frage ich Euch, wie wolltet Ihr es, selbst beim besten Winde, möglich machen, mit Euern Schiffen diese steile Höhe an der Kugel wieder empor zu kommen zu unserm Spanien?"

„Ah!" staunten alle über diesen ausnehmend scharfsinnigen Gegenbeweis und hielten unseren Columbus für völlig geschlagen und entlarvt als Schwindler oder phantastischer Narr. Tief entrüstet über den Dünkel und die große Unwissenheit der Gelehrten seiner Zeit, verließ er die Versammlung. Von dem Berichte, welchen diese Junta dem Könige

Digitized by Google

abstattete, hing nun die Ausführung seines großen Gedankens ab.

Aber was für einen Bericht konnte der König von einer solchen Junta erhalten? Armer Columbus! laß dein Herz nicht brechen und deinen Muth nicht zu Grunde gehen, wenn deine köstlichste Hoffnung zum dritten Male zertrümmert wird. Nein, meine lieben Knaben und Mägdlein, obschon der König Antrag und Bitte unseres Helden zurückwies, so gingen doch sein Herz und Muth nicht zu Grunde, denn er war ein Mann, ein Mann, wie er sein muß, daß er seine hohe Bestimmung erfülle und die Welt ihn hochschätze und liebe!

Neue Versuche des Columbus.

Diesmal aber brauchte sich Columbus nicht kummervoll zu fragen: „Wohin nun? an wen nun sich wenden?“ Seine Freunde hatten für ihn bei der Königin ein gutes Wort gesprochen, und dies hatte so viel Wirkung, daß das Königspaar nicht unbedingt dem Ausspruche der Junta von Salamanca vertraute. Es befand sich in einem solchen Zweifel, in dem man nicht weiß, ob man auf dieser oder jener Seite glauben und wollen oder nicht wollen soll. Das Königspaar ahnte die Weisheit des Columbus, ohne sie recht zu glauben. Es wagte nicht auf seine Anträge einzugehen, aber es fürchtete doch auch nicht klug zu handeln, wenn es diesen für seine wundersame Idee so begeisterten Mann verstoße. Columbus wurde deshalb in das königliche Gefolge gleich wie ein Ritter aufge-

Digitized by Google

nommen. In der That, das war gar kein übles Geschick, und gewiß, meine Lieben, würden tausend Andere den Entdeckungsplan haben fahren lassen, um solches Glück recht mit Ruhe und vollen Zügen zu genießen. Aber nicht so unser Columbus. Ergriffen von seiner großen Bestimmung, war es ihm lästig, hier eine Art von Ritter zu spielen, und wiederholt bat er die gnädige Königin, mit Einsicht und Huld seines großen Vorhabens zu gedenken. Allein der gute Wille der Königin wurde stets durch die Bedenklichkeiten des zu Argwohn geneigten Königs gelähmt. Vergebens harrte Columbus von Woche zu Woche, von Monat zu Monat auf eine erfreuliche Zusage. Der Vertröstungen erhielt er viele; allein als in müßiger Hoffnung sogar Jahre vorüber geflossen, da war die Geduld des verkannten Mannes erschöpft.

Aber an wen nun mit Zuversicht sich wenden? Das widrige Geschick hatte unsern Columbus mißtrauisch gemacht gegen die Menschen. Schon begann er an dem Glücke, einen Theilnehmer an seinem Unternehmen zu gewinnen, zu verzweifeln, als ihm unerwartet von anderer Seite Hilfe zu kommen schien.

Columbus besaß noch zwei jüngere Brüder, von denen der ältere Bartolomeo hieß und sich im portugiesischen Seedienste befand. Gegen diesen sprach er seinen tiefen Unmuth in Briefen aus.

„O so will ich doch sehen, ob ich dem unglücklichen und so schändlich verkannten und mißachteten Bruder nicht helfen kann!“ dachte Bartolomeo und — ich will nicht ausreden, meine Lieben! Hört! ganz unerwartet erhielt Columbus einen

Digitized by Google

gar sehr gnädigen Brief von dem Könige Juan II. von Portugal, welcher die Aufschrift trug: „An Cristovam Colon, unseren ganz besonderen Freund in Sevilla."

In diesem Briefe — er war am 20. März 1488 geschrieben — standen die Worte: „Wir bitten Euch sehr, schleunigst die Reise zu uns anzutreten, und haltet Euch in Betreff Eures Vorhabens von unserer Seite der entschiedensten und günstigsten Entschließung versichert."

Ha, so war ja unser Columbus plötzlich am Ziele seines Sehnens und seiner Wünsche! Aber nein, nein! war Columbus nicht ein Mann von deutschem Charakter, ein Mann von unverletzlicher Biederkeit und Ehre? Und er hätte mit einem Menschen — war der auch ein König — in Freundschaft und Geschäftsverbindung treten sollen, den er als einen Betrüger verachtete? Nein, meine Lieben, das mochte er wenigstens eher nicht thun, als bis er schon nirgends weiter in der Welt Hilfe finden konnte. So schrieb denn nun Columbus an seinen Bruder Bartolomeo nach Lissabon, daß seine Verwendung beim Könige von Portugal ihn zwar als ein Beweis treuer Bruderliebe sehr, sehr rühre und erfreue, daß ihn aber eine gleiche Verwendung beim Könige von England, Heinrich VII., vielleicht viel glücklicher gemacht haben würde. Und seht! von den Schwingen der feurigsten Bruderliebe getragen, begiebt sich Bartolomeo sogleich nach England, wo er sich erst durch Kartenzeichnen die Mittel zu einer Kleidung erwerben muß, in welcher er vor dem Könige erscheinen kann.

So geschah es nun, daß Columbus auch von dem Könige

Digitized by Google

von England ein sehr freundlich einladendes Schreiben erhielt.

Der König und die Königin von Spanien erstaunten nicht wenig, als sie erfuhren, wie huldvoll geneigt sich fremde Fürsten dem für sein Vorhaben hochbegeisterten Seemanne bewiesen. Mit einer Art von Eifersucht gegen jene Fürsten erwachte beim spanischen Königspaare das Vertrauen in die Weisheit des Columbus wieder. Da erhielt er auf's Neue die besten Vertröstungen, und durch diese mit bester Hoffnung erfüllt, hob er die Verbindung mit jenen Fürsten auf. Allein die Vertröstungen blieben immer und immer nur Vertröstungen. Nimmer beschäftigte sich der König von Spanien recht ernstlich mit der Angelegenheit des Columbus. Auf's Neue verstrich fruchtlos ein Jahre langer Zeitraum. Da riß abermals die Geduld unseres Helden und er wendete sich dringender als je an das Königspaar.

Jetzt konnte man ihn unmöglich mit leeren Worten abfertigen. Die Königin war entschlossen, ohne Umstände auf seinen Antrag einzugehen; allein der mißtrauische König berief zu Beurtheilung desselben zwei neue Gelehrtenversammlungen. Aber, meine Lieben, diese beiden Junten waren durchaus nicht anderer Art als jene zu Salamanca, welche durch Dünkel und Unwissenheit ein wahres Possenspiel aufgeführt hatte. Daher war auch ihr Entscheid kein günstigerer. Derselbe lautete:

„Die allgemeine Ansicht der Junta ist, daß der Plan des Cristobal Colon, einen geraden Seeweg nach Indien zu suchen,

Digitized by Google

unbegründet und unausführbar ist, daß es auch so großer Monarchen nicht würdig, sich auf Unternehmungen einzulassen, welche durch so unhaltbare Gründe, wie es hier der Fall ist, unterstützt werden."

Vielleicht würde die Königin den mißgünstigen Ausspruch der beiden Junten wirkungslos gemacht haben. Allein sie war unterdessen durch ihren Beichtvater, den Bischof von Palencia, ganz gegen Columbus eingenommen worden. Dieser Priester war ein Mensch von derselben Art wie jener Beichtvater des Königs von Portugal. Zwar war Columbus durch den Prior Juan Perez an denselben empfohlen worden, allein da er in seiner Biederkeit, Geradheit und rechtlichem Stolze es nicht verstand, dem Ehrgeize des Priesters zu huldigen und sich vor ihm zu bücken und zu schmiegen, so handelte dieser gegen ihn mit Feindschaft und Groll. Und was geschah nun, meine Lieben? Das: unser Columbus erhielt vom spanischen Königspaare einen Bescheid, daß er die Hoffnung, hier je zum Ziele zu gelangen, ganz aufgeben mußte.

Trauernd um die schönen sechs Lebensjahre, die er zum Nachtheil seines großen Vorhabens den täuschenden Zusicherungen des spanischen Königspaares geopfert, und jammernd über die thörichte Leichtgläubigkeit, Grund deren er die Verbindung mit dem Könige von England gänzlich vernachlässiget hatte, wendete sich Columbus nun Hilfe suchend an zwei ihm wohlgeneigte spanische Herzöge. Allein diese fürchteten die Ungnade des Königs und erfüllten die Wünsche des unglücklichen Helden nicht. So stand Columbus nun wieder ganz

Digitized by Google

hilf- und hoffnungslos da. Sechs Jahre war er älter geworden, und trotz Anstrengung und Mühe war er dem vor dem Auge seines Geistes so klar daliegenden Indien um keinen Schritt näher gekommen.

Da beschloß er plötzlich, seinen vor sechs Jahren in Portugal gefaßten Plan zur Ausführung zu bringen. Seit jener Zeit hatte ihm der König von Frankreich mehr als einen Beweis der Zuneigung gegeben; auch war der Ruf, in welchem dieser Monarch als Unternehmer stand, für Columbus sehr ermuthigend.

Flugs ließ er sich sein Roß zur Reise fertig machen und verließ den spanischen Hof.

„Nach Frankreich also!" dachte er, „und Spanien lasse ich vielleicht auf immer hinter mir mit manchem Andenken an Jammer und Freude. Diego ..." Da dachte er an seinen lieben Knaben, seinen Diego. Unendliche Sehnsucht ergriff ihn. Er konnte Spanien nicht verlassen, ohne ihn, das theuerste Vermächtniß seiner nun schon seit vielen Jahren im kühlen Erdenschooße schlummernden lieben Gattin, noch einmal gesehen, an's Herz gedrückt und mit einem Schatze von Wünschen und weisen Lebenslehren beschenkt zu haben. Schnell entschlossen schlug er einen anderen Weg ein und zog hinab nach dem Kloster Santa Maria de Rabida, in welchem sich Diego noch befand.

Da trat ihm fliegenden Schritts mit weit ausgebreiteten Armen der blühende Jüngling, der jetzt schon 17 Jahre alt war, entgegen. „Mein Vater!" „Mein lieber Diego!" Und Beide umfingen sich und preßten Herz an Herz.

Digitized by Google

Und als Vater und Sohn endlich aus den Armen sich gelassen, suchte der Prior Juan Perez seine Neugierde zu befriedigen.

„Ich bin gezwungen, mein hochwürdiger Freund, mich nach Frankreich zu wenden, um an das Ziel meiner Wünsche zu gelangen," antwortete Columbus. „Nach Frankreich?" staunte der Prior. „Ja, dahin, denn umsonst bemühe ich mich beim Könige Fernando und seiner Gemahlin. Gewinnt die Königin auch Muth zum Entschlusse, der König Lust ihr zu willfahren, so haben beide doch keine Kraft, die Aussprüche mißgünstiger und dünkelhafter Thoren zu verachten." „Senor Columbus," rief der Prior aus, „ich will es nicht wagen, Euch in Eurem Vorhaben hinderlich zu sein, aber aufhalten laßt mich Eure Reise, bis daß ich selbst mit der Königin verhandelt habe!"

Gern erfüllte Columbus diese Bitte, wie wenig er auch für sich von dem Unternehmen des Priors erwartete. Wäre es ihm doch so schwer geworden, sich sogleich wieder von seinem theuern Diego zu trennen! Der Prior wendete sich nun schriftlich sowohl als persönlich an die Königin Isabella, deren Beichtvater er einst gewesen war, und — horcht — da erhielt eines Tages unser Columbus ganz unerwartet einen gar freundlichen Brief mit einer ziemlich großen Summe Geldes. Und in dem Briefe stand: der wackere Columbus solle alles Mißgeschick vergessen und mit der besten Hoffnung an den königlichen Hof zurückkehren.

Und noch einmal erhob sich das Vertrauen unseres Colum-

Digitized by Google

bus. Freudig folgte er dem Rufe, und es schien, jetzt solle alles rasch zu einem glücklichen Ende gelangen. Es wurde eine Commission ernannt, nicht, damit dieselbe den Antrag unseres Helden prüfe, sondern damit sie mit ihm wegen der Bedingungen unterhandle, unter welchen er die Entdeckungsreise unternehmen solle und wolle. Nun aber, meine jugendlichen Freunde und Freundinnen, sagt mir, welche Bedingungen sollte Columbus stellen? War es nicht recht und billig, sich für das, was er mit Geist, Kraft und Lebensgefahr darbot, eine Macht auszubedingen, durch welche er die vernünftigen Wesen einer neuen Welt beglücken und die Entdeckung zu einem Glücke für die alte Welt machen konnte, die ihn geboren hatte?

Ja, und in dieser Idee forderte er, daß er mit der Würde und Macht eines spanischen Admirals und Vicekönigs der zu entdeckenden Länder bekleidet werde und einen Zehntheil des Gewinnes der Entdeckungen für sich und seine ganze Nachkommenschaft erhalte. Aber über solche Forderungen erstaunte die Commission ganz entsetzlich! Majestätsrechte in Anspruch zu nehmen, das dünkte Alle unerhört; und der Beichtvater der Königin säumte in seinem Feindschaftsgefühle nicht, unseren Columbus auf Grund seiner Forderungen dem königlichen Paare als einen Hirnverrückten oder betrügerischen Menschen darzustellen.

Und abermals, meine Lieben — es sträubt das Herz sich es zu erzählen — und abermals wurde Columbus mit seinem Antrage — und zwar diesmal entschiedener als früher —

Digitized by Google

zurückgewiesen. Armer Dulder! hundert Male machen sie, daß deine schönste Hoffnung feurig und freudig hoch emporsteigt, und hundert Male reißen sie dieselbe entweder durch Unverstand oder Bosheit wieder nieder! Aber wie könnten wir ihn denn bewundern, wäre die Prüfung, welche seine Mannestugend bestand, nicht eine schwere gewesen?

Sobald er den schlimmen Bescheid erhalten, verzögerte er seine Reise nach Frankreich nicht einen Augenblick mehr. Schon befand er sich fern von der Residenz Santa Fé, als in dieser sich seine Angelegenheit völlig anders gestaltete. Die Minister Luis de San Angelo und Alonzo de Quintanilla, welche nicht bloß dem Columbus freundschaftlich geneigt waren, sondern auch die ganze Wichtigkeit seines Unternehmens begriffen, wendeten sich an die Königin und beschworen sie, den Ruhm, neue Erdtheile entdeckt und sie der heiligen apostolischen Kirche geschenkt zu haben, nicht einem fremden Fürsten zu Theil werden zu lassen.

Da faßte die Königin den unwandelbarsten Beschluß, dem verstoßenen Seehelden zu helfen. Ja, sie war sogar entschlossen, ihrem bedenklichen Gemahl, dessen Wunsch ihr doch sonst so viel galt, Trotz zu bieten. Flugs wurde ein Eilbote dem Columbus nachgesendet und ihm bekannt gemacht, daß ihm gewillfahrt und jede seiner Bedingungen erfüllt werden solle. So war Columbus endlich nun an seiner Wünsche erstes Ziel gelangt. Das zweite Ziel zu erreichen, konnte ihm so viele Zeit, Mühe und Duldung nicht kosten.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Die erste Entdeckungsreise.

Nun frisch, nun frisch, mein Herr Columbus! die Geduld der wackeren deutschen Knaben und Mägdlein, welche mir zuhören, ist schwer geprüft worden, und jetzt zittert ihr Herz, dich absegeln zu sehen. Allein so schnell, meine Lieben, konnte es nicht gehen, wie wir wünschen, denn noch war fast gar nichts für die Fahrt vorbereitet. Zwar war der Contract in des Columbus Händen und manches andere Document, welches sein Unternehmen sicher stellte. Allein mit der Flotte, die er brauchte, und allem, was zu ihr gehörte, sah es noch gar nicht gut aus.

Der König Fernando hatte sich zwar auf die Drohung seiner Gemahlin, die Entdeckungsfahrt aus eigenen Mitteln und zu eigenem Gewinn zu veranstalten, an dem Unternehmen betheiligt, und in seinem Besitze befanden sich gar viele Schiffe jeglicher Art. Und desto mehr hätte er Columben eine Flotte stellen können, da der Krieg mit den Mauren glücklich beendet war und daher die Schiffe, welche in diesem Kriege thätig gewesen, großentheils müßig an Spaniens südlicher Küste lagen. Allein der gute Fernando war bei Unternehmungen, deren Erfolg sich nicht mit Augen sehen ließ, sehr ängstlich und kleinmüthig, dazu voller Mißtrauen gegen Jedermann.

„Ei," dachte er, „gingen meine Schiffe in dem fremden

Digitized by Google

Ocean zu Grunde, ohne daß eine Entdeckung gemacht würde, was für einen Schaden hätte ich!" „Und," dachte er andererseits, „gäbe ich nun diesem Columbus eine große Flotte, mit starker Kriegsmannschaft und allen anderen Machtmitteln ausgerüstet, könnte er sich nicht zum Besitzer und König der zu entdeckenden Erdtheile machen, und kehrte nie zurück und ließe uns nimmer etwas von seinem Funde erfahren?"

Auf Grund solcher Gedanken mochte der König Fernando nur drei kleine und nicht einmal eigene Fahrzeuge zu der Entdeckungsfahrt hergeben. Denkt Euch, da sollte die Stadt Palos, wegen irgend eines begangenen Vergehens, strafweise die Schiffe — oder wenigstens zwei davon — stellen, welche Columbus zu seiner Fahrt brauchte. Da aber Niemand gern Strafe leidet, so war es sehr natürlich, daß von den beiden Schiffen lange nichts zu sehen und zu hören war. Und als sie nach wiederholtem Mahnen unseres jetzt gar ungeduldigen Columbus auf einen sehr drohenden königlichen Befehl endlich herbeigeschafft worden, so waren es ganz elende kleine Fahrzeuge, Schiffchen, wie große Stromkähne, und in so üblem Zustande, daß ein Mensch, dem sein Leben sehr lieb ist, kaum darauf hätte über einen See fahren mögen.

Es gehörte ein gewaltig kühnes Herz dazu, sich auf solchen Fahrzeugen in das große Weltmeer hinauszuwagen. Aber fehlte denn unserem Columbus ein solches Herz? Gott bewahre! Ich sagte es Euch ja, Lieben, er war ein Mann, als ob er in Deutschland geboren und erzogen wäre, er war ein Mann, der in der Reihe unserer vaterländischen großen Helden

Digitized by Google

nimmer als ein Fremder erkannt würde. Genug, die beiden Gondeln waren dem kühnen Seemann völlig genehm. Nun war aber das dritte Schiff noch herbeizuschaffen. O, damit hatte es weniger Noth! Columbus hatte nämlich, um den König zu dem Unternehmen geneigt zu machen, versprochen, gegen den achten Theil des Gewinnes ein Achttheil der Kosten zu tragen und zwar dadurch, daß er selbst ein Schiff stellte.

Hätte er es kaufen sollen, so würde es freilich noch lange bis zur Abfahrt gedauert haben, denn der arme Mann mochte wohl nicht eben eine große Last in seinem Geldbeutel tragen. Aber er hatte einen guten Freund, der selbst ein großes Vertrauen in das Unternehmen setzte. Dieser war der reiche Kaufmann und Schiffseigenthümer Pinzon in der Stadt Palos, ein Freund des Priors Juan Perez. Dieser nun stellte eine völlig ausgerüstete Caravele (so wurden die kleinen Schiffe genannt) zu jenen beiden Fahrzeugen.

Nun, meine Lieben, waren aber jene beiden Schiffe noch zu bemannen und mit vielem Nothwendigen zu versehen. Denn im Schiffe hat man natürlich dasselbe zum Leben nöthig, was man im Hause braucht, und das ist mancherlei. Allein, da einem das Meer, außer etwa einem guten Fische, dieses Mancherlei nicht giebt, wie das Land, so war es nöthig, große Massen dieses Mancherlei's einzupacken. Auf zwölf Monate mußte man sich wenigstens mit allen möglichen Lebensbedürfnissen versehen, denn fand man nach der weiten Fahrt nach Westen kein Land, so mußte man ja für die eben so weite Heimfahrt versorgt sein.

Digitized by Google

Aber alles war leichter herbeizuschaffen als die Mannschaft. Da kamen zwar viele Leute, welche unserem Helden ihre Dienste anboten, aber es waren meist Schwächlinge oder Faullenzer, die auf dem Lande ihr Brod nicht verdienen konnten oder mochten. Was sollte Columbus mit solchem Gesindel thun? Er mußte sich also an den König wenden. Und was erhielt er von diesem für Leute! Zwar starke, aber bösartige Menschen, welche dem Gericht verfallen waren. Denen wurde dafür, daß sie in den Dienst des Columbus traten, ihre Strafe erlassen. Auf solche Weise, meine Lieben, kam unser Columbus in eine sehr schlechte Gesellschaft, und wir müßten sehr für ihn fürchten, wenn er nicht ein Mann großen Geistes wäre, der die Menschen kannte und in der entsprechenden Weise zu behandeln verstand. Auch gebe uns das gute Hoffnung, daß doch nicht die gesammte Schiffsgesellschaft von so übler Sorte war, und daher ein treuer guter Kern unseren Helden umgab.

Endlich war die Ausrüstung, welche bloß 24,000 Thaler kostete, vollbracht. Etwa 90 Mann befanden sich auf den drei Schiffen. Ei, daß wir aber eine Hauptsache zu erfragen nicht vergessen! Wie heißen denn unsere drei Schiffe? Diese Namen sind wichtig, denn die Schiffe waren ja viel merkwürdiger als alle anderen Schiffe der Welt, da sie eine neue Welt fanden. Flugs laßt uns ihnen an die Brust schauen. Ah, da, an diesem größten steht mit großen Buchstaben der Name **Santa Maria** (heilige Maria), und an diesem kleineren der Name **Niña** (welches Ninja ausgesprochen wird), und an diesem hier der Name **Pinta**.

Digitized by Google

Dieses letzte ist gewiß dasjenige, welches der brave Freund des Columbus, Herr Pinzon, gegeben hat, denn die Namen klingen sehr verwandt. Nein, nicht so; nicht immer ist das Wahrscheinliche wahr. Die Ninja ist das Schiff des Herrn Pinzon; und seht, da steht er ja selbst als Capitain auf dem Fahrzeuge; und dort hinten am Rade des Steuerruders der Pinta sein jüngerer Bruder, Herr Francisco Martin; und auch der Capitain der Pinta, Namens Vincent, ist ein Bruder.

Nun frisch, nun frisch, Herr Columbus, zur Abfahrt! Wir wissen nun alles, was wir auf dem Lande erfahren mußten, und meine wackeren deutschen Jünglinge und lieben Mädchen, denen ich erzähle, brennen vor Ungeduld, dich hinausfliegen zu sehen in das majestätische Meer. Doch halt! noch ein wenig Geduld, Lieben! Es gab ja noch etwas Wichtiges, etwas Hochwichtiges auf dem Lande zu thun, und dies, fürwahr, dürfen wir so wenig außer Erwähnung lassen, als es Columbus außer Acht lassen konnte.

Hinaus in den unermeßlichen Ocean sollte es gehen, dahin, wo vielleicht nimmer das Auge eines Sterblichen seine Wellen erblickt hatte, dahin, wo vielleicht nie ein warmer Odem gewehet hatte, wo das Meer vielleicht bodenlos, wo die Fluth vielleicht fürchterlicher, wo die Welt vielleicht eine ganz andere war. Wer bürgte dafür, daß von Allen nur Einer aus dieser unbekannten Welt wiederkehre? Wer bürgte dafür, daß die kühnen Männer nicht alle ein Raub des furchtbaren Oceans würden? O wenn bei allen Unternehmungen um Gottes Hilfe gefleht werden mußte, so gewiß bei dieser vornehmlich. So

Digitized by Google

zog denn unser Columbus, von Allen begleitet, die seine Gefährten sein wollten oder mußten, in die Kirche eines nahen Klosters und weihete sich ein zu einem würdigen Werkzeuge des Weltenbeherrschers.

Nachdem er mit seiner Mannschaft die Messe gehört, reinigte er sich durch die Beichte von den Sünden, stärkte sich durch das Gedächtnißmahl Christi und bat knieend um Gottes Lieb' und Segen. Ha, meine Theuern, wenn die Liebe Gottes unsere drei Schifflein mit ihren unsichtbaren Armen umfaßt, dann muß die Fahrt vortrefflich werden und das Ziel wird sicherlich nicht verfehlt. Habt Acht, habt Acht, ob das Unternehmen unseres frommen Helden nicht glücken wird!

Die Abfahrt.

Auf, auf, Columbus, laß uns nicht länger warten! Schon bedecken die goldglänzenden Vorboten des nahen Tagessternes, den wir die Sonne nennen, den östlichen Horizont. Das wird ein köstlicher dritter August. Wir haben seiner mit schmerzlicher Ungeduld geharrt seit acht Jahren. Manche Thräne haben wir in dieser langen Zeit über dein Mißgeschick ausgegossen; heute laß uns dein Glück bejauchzen, herrlicher Held! Das wird ein dritter August werden mit seiner Folge, auf den das Jahr 1492 vor allen anderen Jahren stolz sein kann.

Seht da, das Meeresufer füllt sich immer mehr mit Menschen. Das sind die Bürger der Stadt Huelva, auch anderer Küstenstädte, und die Bewohner der Dörfer und Klöster der

Digitized by Google

Umgegend, Alle im Antlitz Freude, im Auge tausend fromme Segenswünsche. Das Morgenroth wird immer brennender, der Tag steigt immer höher. Schon liegt sie da im schönsten Himmelsglanze die kleine Flotte. Die Anker halten sie fest vor der Bank von Saltes. Alles ist sichtbar, jede Stange, jedes Tau, selbst die Miene der geschäftigen Schiffsleute. Aermlich wohl, aber gar stolz und großartig sieht es aus das Geschwader — denn Flotte kann es nicht genannt werden. Nicht der Rock, sondern die Seele adelt, meine Lieben, und dieses Geschwader wird durch das hocherhabene Werk, welches es unternimmt, gleichsam geadelt. Fürsten sind heute die drei kleinen Schiffe unseres Columbus unter Spaniens unzähligen großen und prachtvollen Kriegs- und Handelsschiffen.

„Hurrah, hurrah, Heil, Heil Columbus!" tönte es plötzlich mit tausend Stimmen aus der Menge am Ufer. Wozu dies? Seht Ihr es nicht, Lieben, dort ist ja Columbus auf dem Verdeck des Admiralschiffes, der Santa Maria, erschienen. Blicket hin, welche Hoffnung leuchtet an seiner Stirn, welches Gottesvertrauen aus seinen Mienen, welche eisenfeste Ueberzeugung spricht aus jeder seiner Bewegungen hervor! Jetzt faßt er an seinen Hut, hebt, schwenkt ihn, grüßt und dankt der glückwünschenden Menge am Ufer. Sehet ihn an, den Weltentdecker, welch' eine majestätische Heldengestalt! Der Körper hoch und kräftig. Unter hoher von des Geistes Schwere gefurcheter Stirn leuchtet von Kühnheit und stolzer Todesverachtung ein großes lichtes Augenpaar zu beiden Seiten einer hochgebogenen, schön geformten Adlernase. Noch ist das ovale

Digitized by Google

Antlitz jugendlich voll — denn unser Columbus zählt erst sechsundvierzig Lebensjahre — aber schon ziehen sich tiefe Falten, die Spuren großer Sorgen, über dasselbe hin und geben ihm jenen feierlichen Ernst, der Ehrfurcht einflößt. Dazu, diesen Ausdruck zu erhöhen, wallen silbergrau die Locken unter dem spanischen Hute hervor, welchen nach der Rittertracht jener Zeit eine langwallende Straußenfeder umwehet.

Der herrliche Mann geht an das Rad des Steuerruders, faßt es mit der Hand und sendet den Blick nach den Himmelsgegenden. Nach Osten blickt er lange, wo die Sonne ihre ersten Strahlen jetzt über den Horizont emporsteigen läßt. Seht, und als ob sein Auge zaubern könnte und über die Elemente geböte, wallt plötzlich von dem morgenrothen Himmel ein frischer kräftiger Wind daher. Die Taue und Segelstangen beginnen zu klappern, die roth und gelben Schiffswimpel flattern lustig empor. So ist es ja recht erwünscht für unseren Seehelden. Jetzt giebt er ein Zeichen. Da greifen die Matrosen in die Ankerwinden. Die Anker werden ausgehoben. Schnarrend ziehen die dicken Ankertaue sich über Bord. Alsbald zieht man die Segel auf. Die großen weißen Tücher breiten sich aus wie Riesenfittige. Seht, seht, jetzt legt sich der Wind hinein. Wie er sie schwellt! Die Schiffe bewegen sich fort.

„Lebt wohl, Spanier, Landsleute! glückliches Wiedersehen!“ ruft das Schiffsvolk und schwenkt hoch die Hüte und sendet noch manchen herzlichen Abschiedsgruß der heimathlichen Küste und der versammelten Menge zu. „Heisa! Heil, Heil! Mit Gott! Glück und Segen! Des Himmels Gnade führe

Digitized by Google

Euch! Kehrt uns wohl behalten wieder! Findet glücklich das gehoffte Ziel! Es lebe hoch der wackere Admiral Columbus! Heisa, heisa!" so ruft mit tausend Stimmen Abschied nehmend die Menge, grüßt mit Händen und Hüten und blickt, das Auge mit Thränen und Freude gefüllt, den drei Schiffen nach. Immer schneller wird ihr Zug. Wie sie sich jetzt auf die Seite legen! Das ist ein Beweis, daß sie ganz gewaltig in die Fluth arbeiten. Ha, schon haben sie die scheinbare Höhe des Meeres erreicht. Bald verschwindet der Bord. Bald sind nur noch die Segel und Wimpel zu erkennen, und endlich — sind auch diese verschwunden.

Gott mit dir, heldenmüthiger Columbus!

Ein Unfall.

Wir begleiten, meine Lieben, unseren Columbus nun auf einem Elemente, dem wir nicht vertraut sind und auf welchem es viele geistige und sächliche Lebensbedürfnisse von ganz anderer Art giebt als auf dem Lande. Aber ich fürchte, Ihr würdet es mir übel nehmen, wollte ich Euch eine Beschreibung des Compasses, des Beobachtungsinstrumentes, der Erdeintheilung nach Längen- und Breitengraden und anderer für den Schiffer wichtiger Dinge machen. Gewiß, Niemand ist unter Euch, der nicht schon in seinen ersten Schulbüchern mit diesen Gegenständen der Wissenschaft Bekanntschaft gemacht hätte.

Doch eine Mittheilung anderer Art habe ich zu machen, ehe wir dem feurigen Segler Columbus nachfliegen. Ich lese

Digitized by Google

da in so vielen Mienen die Frage: „Was ist denn aber aus Columbens trefflichem Sohne, dem jungen Diego, geworden? oder befindet er sich auch zu Schiffe?“ Nein, Letzteres nicht. Er war zurückgeblieben in Spanien. Aber der Papa hatte gar treulich für ihn gesorgt, so, daß er hoffen durfte, ihn zu seiner Freude einst wieder zu sehen. Diego hatte die Würde eines Pagen beim Sohne der Königin erhalten. Und damit er sich recht wohl für sein Amt vorbereite, befand er sich jetzt in der Stadt Moguer in der Obhut und Lehre zweier sehr edler und gelehrter Männer, eines Priesters und eines Bürgers. —

Nun aber zu unserem Columbus! Das Land war längst aus den Augen verloren. Schon befand man sich funfzehn Meilen tief in der See. Da ließ Columbus die westliche Richtung in eine südwestliche verwandeln, um zu den canarischen Inseln, welche an der Küste von Afrika liegen und Spanien angehörten, zu gelangen. Die Fahrt ging prächtig. Aber schon bereitete sich unserem Columbus ein Unglück vor, welches sein ganzes Unternehmen verderben konnte, wenn er nicht ein Mann von überwältigender Geistes- und Charakterkraft war.

Ich sagte früher, daß Niemand gern eine Strafe erleidet. Aber eben so wenig gern mag Jemand gezwungen etwas thun, weil das Gefühl der Freiheit ein gar seliges ist. Nun war der Kaufmann Christoph Quintero gezwungen worden, eines der beiden Schiffe zu geben, welche auf das Strafgebot des Königs Fernando die Stadt Palos für die Entdeckungsfahrt stellen mußte. Das kränkte den Herrn Quintero sehr, und sein Sinnen war, sein Schiff, die Pinta, von der Fahrt zu-

Digitized by Google

rückzuhalten, ohne sich einer großen Verantwortlichkeit auszusetzen. Er mußte also listig verfahren und that es, indem er den Matrosen Gomes Rascon bestach und beredete, das Fahrzeug bei geschickter Gelegenheit in solcher Weise untauglich zu machen, daß es zurückgelassen werden müsse. So geschah es nun, daß am zweiten Tage der Fahrt zu aller Schiffsleute großem Schrecken das Steuerruder der Pinta brach.

Diese Sache an sich wäre nicht eben ein großes Unglück gewesen, da Capitän und Steuermann der Pinta, die beiden jüngeren Brüder Pinzon, gewandte und entschlossene Männer waren. Allein durch die Wirkung, welche das Ereigniß auf die Gemüther der Schiffsmannschaft ausübte, konnte es sehr unheilvoll werden. Alles schrie: das ist eine böse Vorbedeutung und in diesem Bruche des Steuers will uns Gott zeigen, daß wir uns in Tod und Verderben begeben. Der gute Muth entfiel den abergläubischen Leuten, die die wahre Ursache des Ereignisses nicht errathen konnten. Mit Ungestüm drangen sie in den Admiral, das tollkühne Unternehmen aufzugeben und unverzüglich nach Spaniens sicherer Küste hinzuwenden. Aber vergebens! Columbus war ein Mann, der mit seinem Riesengeiste den Aberglauben zu besiegen verstand, und sein Wille konnte so wenig von fremder Thorheit gebeugt werden als ein Fels im Meere von den schäumenden Wellen.

„Ein zerbrochenes Steuer," sagte er, „bedeutet nicht den Tod und Untergang, sondern die Nothwendigkeit, ein neues Steuer zu machen." Mit diesem Ausspruche wies er die Thoren ab und segelte muthig, obschon in seinem Herzen be-

Digitized by Google

kümmert wegen der erschütterten Zuversicht seiner Leute, weiter. Auch die listige Veranstaltung des Herrn Quintero hatte das beabsichtigte Ergebniß nicht, denn die Pinta mußte folgen, so gut sie konnte. Auf den canarischen Inseln sollte sie ein neues Steuer erhalten.

Es war am 9. August, als diese Inseln sich dem Blicke der um ihrer Zukunft willen gar schwer besorgten Mannschaft zeigten. Neuer Muth erwachte in den Herzen bei dem Anblick des festen schönen Landes und fröhlich wurde die Küste der Insel Teneriffa bestiegen. Sogleich wurde die Reparatur der Pinta unternommen. Die Ninja aber und das Admiralschiff verweilten nicht, sondern segelten nach den übrigen nahegelegenen canarischen Inseln, zunächst nach der Insel Gomera ab, welche erst in der Nacht des 12. August erreicht wurde. Allenthalben erkundigte sich unser Columbus bei den Insulanern nach dem, was sie von dem westlichen Ocean wußten. Da wurde ihm gar manche wunderliche Erzählung gemacht.

Wie hätte nicht die unbekannte Wasserwelt durch ihre merkwürdigen und unerklärlichen Erscheinungen viele seltsame Sagen entstehen lassen sollen, welche von den meisten Menschen jenes Zeitalters für heilige Wahrheit gehalten wurden? Doch unser Columbus wußte sehr wohl Wahrheit, Vermuthung und Fabel zu unterscheiden und ließ sich also durch nichts irre führen, am wenigsten durch die vielfältig wiederholte Behauptung, daß alljährlich zu einer gewissen Zeit von den Canaren aus fern im Westen ein weit ausgedehntes Land erblickt worden sei.

Digitized by Google

Gegen das Ende des August ließ Columbus die Anker der Santa Maria und Ninja lichten, um die Pinta von Teneriffa abzuholen. Als er sich nun — es war in der Nacht vom 24. zum 25. August — an der Südseite der Insel Teneriffa befand, wo die Küste zu ungeheuern Felsenbergen emporsteigt, da schlug plötzlich aus dem Scheitel eines der höchsten Berge eine Flammensäule auf, die bald zu einer ungeheuern Feuersfluth anwuchs. Mit Entsetzen schaute lange die Mannschaft der beiden Schiffe diese Erscheinung an und hielt sie nicht minder als jenes zerbrochene Ruder für eine schlimme Vorbedeutung. Allen war dieser Riesenbrand unerklärlich. Nur Columbus wußte, daß sich auf der Insel Teneriffa ein feuerspeiender Berg befand, der sogenannte Pic. Er beruhigte seine Untergebenen mit der entsprechenden Erklärung und fuhr unter der furchtbar prächtigen Beleuchtung nach der nördlichen Küste.

Die Pinta war fertig. Sie hatte ein kräftiges neues Steuer und statt der alten dreieckigen Segel große schöne viereckige erhalten. Am 6. September wurden die Anker gelichtet, und das Geschwader ging in See. Der Wind war schwach, die Fahrt nicht wie unser Columbus sie wünschte. Erst am dritten Tage verschwanden die canarischen Inseln im Rücken, an denen das Auge der Schiffsleute mit Angst und Wehe gehangen hatte.

Digitized by Google

Der atlantische Ocean und die Nothlüge des Columbus.

Als die Schiffsleute hinter sich die canarischen Inseln aus den Augen verloren hatten und so den dunkelen westlichen Ocean vor sich liegen sahen, von dem sie nicht wußten, ob er ein Ende habe oder nicht, da ergriff sie ein schrecklicher Schauer. Es war ihnen wie einem Menschen, der mit verbundenen Augen in ein Felsengebirge getrieben wird, wo tausend schreckliche Abgründe ihm Tod und Verderben drohen. Das zerbrochene Ruder, der feuerspeiende Berg, all' diese bösen Vorzeichen traten jetzt lebendiger und glaubwürdiger als früher vor ihre Augen und brachen den Muth der abergläubischen Leute. Da zerschlug sich Mancher mit den Fäusten die Stirn, Mancher knirschte verzweifelnd mit den Zähnen, dort stammelten welche Jammergebete und Andere verfluchten laut die Thorheit, die sie zur Theilnahme an der tollen Entdeckungsfahrt verleitet, oder den Zwang, der sie zu derselben vermocht hatte.

Ernst und groß stand unser Columbus in dem Schwarme trostloser Feiglinge. Lange würdigte er ihren Jammer nicht der geringsten Theilnahme. Und als er des lächerlichen Geberdens endlich müde war, da strafte er mit Vorwurf: „Sollten der König und die Königin jetzt herblicken auf diese Schiffe, sie würden sich schämen ob der erbärmlichen Feigheit ihrer Unterthanen und sie würden nicht begreifen, wie die Siege über die Mauren ihnen gelungen. Das, Ihr thörichten Menschen, wußtet Ihr wohl, daß das Weltmeer mehr ist als eine

Digitized by Google

Pfütze. Fürchtetet Ihr Euch aber dafür, so mochtet Ihr Eure Weiber auf die Schiffe schicken und selbst hinter dem Heerde sitzen bleiben, um für die Kinder zu kochen, zu spinnen und zu stricken." Durch solche Worte regte Columbus die Schaam der Feiglinge an und richtete gewaltsam ihren Muth wieder auf. Bald aber verursachten ihm selbst seine bitteren Worte Wehe: und er tröstete die Leute mit der Verheißung, daß das Ziel der Entdeckungsfahrt keineswegs so fern sei, als sie meinen, und vielleicht schon nach einigen Tagen erreicht werde.

Hierin, meine Lieben, beging unser Columbus freilich einen recht schlimmen Fehler, einen Fehler, der ihm in der Folge großes Ungemach und immer neue Verlegenheiten bereitete. Wohl besser wäre es gewesen, die verzagten Leute das Ziel der Fahrt so fern als möglich erwarten zu lassen, damit ihre Erwartung nicht zu bald getäuscht und ihre Geduld nicht zu lange geprüft werde.

„Todesgefahr habt Ihr in diesem schönen stillen Meere nicht zu befürchten; aber das Ziel unserer Reise morgen oder übermorgen zu erwarten, das lasset Euch nicht einfallen, denn bis dahin können Wochen, vielleicht Monate vergehen," so hätte Columbus zu den Leuten reden sollen. Indem er aber das Ziel der Fahrt in sehr nahe Aussicht stellte, wodurch die Erwartung des Schiffsvolkes nothwendig betrogen wurde, war er zu wiederholten Vertröstungen gezwungen, die doch nicht allzulange die Geduld der Leute befriedigen konnten.

Nun genug, unser Columbus hatte einen großen Fehler begangen. Aber vielleicht hatte dies die Vorsehung gewollt,

Digitized by Google

damit die ganze Geistes- und Charaktergröße dieses wunderbaren Mannes sichtbar werde. Denn in der Gefahr zeigte diese sich, welche die Ungeduld des Schiffsvolkes ihm bereitete. Columbus erkannte seinen Fehler gleich, nachdem er ihn begangen, und beeilte sich also, den schlimmen Folgen entgegenzuarbeiten. Er ahnte oder wußte, daß er die verzagten Leute über die Ferne des Ziels getäuscht habe. So war es nun nöthig, sie über die Länge des Weges zu täuschen, welchen die Schiffe zurückgelegt hatten. Er unterschlug also einen ansehnlichen Theil der Meilenzahl, damit das Schiffsvolk bei längerer Fahrt sich nicht über die große Entfernung vom Vaterlande entsetze. Waren da an einem Tage z. B. dreißig Meilen zurückgelegt worden, so schrieb er in das Schiffstagebuch achtzehn oder zwanzig. Die richtige Zahl merkte er in einem Notizbuche an, welches Niemand zu sehen bekam.

Das war die Nothlüge unseres Columbus, zu der er nicht gezwungen worden wäre, wenn er nicht unbedachtsam jenen Fehler begangen gehabt. Wir sehen daraus, Lieben, daß die geringste Abweichung von der Wahrheit oder Ueberzeugung die unvermeidliche Nothwendigkeit, neues Unrecht zu thun, erschafft, und wollen daraus ein herrliches Lebensgesetz für uns nehmen. Unserem Columbus aber dürfen wir eben so sehr verzeihen, als wir uns selbst nicht verzeihen könnten. Er hat unendlich viel Hohes und Herrliches gethan, wodurch er sein Unrecht vergessenswerth und unbedeutend machte. Wodurch aber wollten wir unser Unrecht aufwägen?

Digitized by Google

Die Magnetnadel wird unzuverlässig.

Drei Tage lang nach der Abfahrt von den canarischen Inseln hatte eine fast gänzliche Windstille geherrscht. Die Ruder hatten zur Fahrt helfen müssen, und doch war sie sehr langsam gegangen. Jetzt aber, meine jungen Freunde, begann Herr Aeolus, den Ihr wohl aus der alten römischen Götterlehre kennen werdet, so recht aus vollen Backen zu blasen. Das Meer begann höher zu gehen. Es wurde lebendig und bewegte sich gar lustig und lieblich. Millionen kleiner Silberberge kreiselten sich empor, um zu versinken und sich auf's Neue zu erheben. Die drei Schifflein zogen durch dieses lebendige Wellengebirge gewaltig schnell dahin, denn die Lüfte drückten mit bester Kraft in die blendenden großen Segel. So war die Fahrt herrlich, so war sie dem Admiral erwünscht, und mehr als einmal blickte er, das Auge voll Dankgefühls, zum Himmel empor. Den Schiffsleuten freilich, welche an nichts als ihren Untergang dachten, war dieser gute Wind ein schreckliches Ding. Je schneller die Reise von statten ging, desto näher wähnten sie ihren Untergang.

Am 11. Septembér waren die Schiffe schon über 200 Seemeilen von der spanischen Küste, und 150 Seemeilen von den canarischen Inseln entfernt. Schon suchte das Auge der Schiffsleute mit Ungeduld am westlichen Horizonte nach Land. Da erblickte man einen ungeheueren Mastbaum, der schon viele Jahre ein Spielding der Wellen gewesen zu sein schien. „O, was kann dieser Mastbaum uns nützen," seufzte so Mancher

Digitized by Google

in seinem Herzen, „wenn es lieber das Land wäre, von welchem der Admiral uns so viel — und wer weiß ob nicht lügnerisch — vorredet!"

Der Wind wurde immer kräftiger, die Fahrt immer schneller. Wäre sie immer so geblieben, o so hätte Columbus vielleicht schon nach ein bis zwei Wochen seinen Triumph gefeiert. Allein die Luft wurde wieder ruhig und die Strömung des Meeres war dem Laufe unseres Geschwaders entgegen. Von den Meerströmen habt Ihr, meine jugendlichen Freunde, wohl alle gehört oder gelesen. Columbus, der erste Schiffer, welcher sich tief in den atlantischen Ocean hineinwagte, war auch der Erste, der den großen Meerstrom der heißen Zone, den sogenannten Aequinoctialstrom, entdeckte, der sich, seine Richtung mehr als einmal ändernd, von Osten nach Westen bewegt. Nächst den Inseln sind die Ströme die wichtigsten Dinge, welche die Seekarten zu zeigen haben, und Schiffsführer müssen diese wohl studirt haben, damit sie die Ströme bei ihren Fahrten sich zu Nutze machen können. Die Strömung, in welche unser Geschwader gerathen war, war eine Erscheinung, die die Mannschaft eben so wie manche frühere in Staunen und Furcht versetzte.

Am Abend aber begab sich ein Ereigniß, welches den Schrecken sehr vergrößerte und selbst den Admiral in Erstaunen setzte. Die Magnetnadel nämlich, von welcher man damals noch glaubte, daß sie unveränderlich nach dem Polarsterne zeige, wendete sich in kurzer Zeit um einen ganzen Grad gegen Westen hin, und bis zum Morgen des anderen Tages

Digitized by Google

wurde dieſe ſeltſame Abweichung noch um vieles bedeutender. Da ſchien es der Mannſchaft, als ob hier die ganze Natur ſich verändere, als ob hier eine Welt beginne, die nach anderen Geſetzen beſtehe und dem, der nicht in ihr heimiſch, nur Untergang bringen könne. Und Mancher beugte wohl das Haupt nieder und ſprach, das ſchrecklichſte Schickſal befürchtend, ein Gebet. Mancher ballte, das Herz von Wuth erfüllt, die Fäuſte und wünſchte ſich, die furchtbarſte blutigſte Rache nehmen zu dürfen an dieſem Columbus, der ihn in dieſe unbekannte Welt gezogen hatte. Und wohl ſaßen hier und da Freunde kummervoll in den düſtern Winkeln der untern Schiffsräume bei einander und ſuchten ſich in flüſterndem Geſpräche zu ermuthigen oder die ſeltſamen Erſcheinungen dieſer neuen Natur zu erklären oder in irgend einer Weiſe auf das vermeintlich bevorſtehende ſchlimme Schickſal vorzubereiten.

„Was ſagſt Du zu dieſem ungeheueren Strome, der ſich mit brauſendem Wellenſchlage durch die ſtehenden Gewäſſer hindurch wälzt?“

„Frage mich nicht. Ich denke, das iſt eine Welt, die für europäiſche Schiffer nicht paßt. Und Gott weiß, was da noch für erſchrecklichere Dinge kommen werden.“

„Und was ſagſt Du dazu, daß die Magnetnadel hier den Stand ändert, den ſie ſeit Urſprung der Welt gehabt hat?“

„Was, die Magnetnadel hat den Stand geändert?“

„Freilich, ſie iſt in dieſer Nacht von Norden abgewichen.“

„Herr Gott, ſei bei uns! Bruder, ich ſage es ja, wir ſind in eine Welt gerathen, in die wir nicht paſſen. Alle

Digitized by Google

unsere Werkzeuge werden bald unbrauchbar sein, endlich vielleicht sogar die Schiffe. Was werden wir anfangen, wenn das Meer vielleicht so dick wie Pech wird, oder wenn es vielleicht so scharf wie Beize wird, daß es die Schiffe zerfrißt, oder wenn es weiterhin irgend eine schreckliche Art annimmt? Und wie nun herausfinden aus dieser entsetzlichen unbekannten Welt, wenn hier die Magnetnadel keine Kraft besitzt, und uns der einzige Wegweiser verloren geht, so daß wir uns hier befinden wie Blinde in der Wüste? Ha, ich verwünsche den Augenblick, in welchem ich diesen Höllenadmiral erblickt habe. Bruder, ich sage Dir, das ist der Teufel in Menschengestalt. Der trachtet nach unseren Seelen. Denn hier geht es nach der Hölle, das merke ich schon. Gott sei bei uns! Aber, Bruder, umsonst soll uns der Teufel nicht entführt haben. Merke ich mein Ende, so packe ich mit den Fäusten nach seiner Gurgel."

„O Bruder, daß der Admiral der Teufel wäre, kann ich mir nicht denken, und daß man hier zur Hölle käme, glaube ich auch nicht, weil in der Hölle lauter Feuer ist, in diesem Meere sich aber doch lauter Wasser befindet. Aber ich glaube, daß wir nimmermehr Land finden, denn dieses Meer hat vielleicht gar kein Ende. Ich denke mir, der Admiral ist ein verrückter Mensch. Sonst hätten so viele gelehrte Männer in Spanien sein Unternehmen nicht für toll erklärt. Finden wir aber einmal kein Land, so sollten wir wenigstens nicht so weit schiffen, daß wir uns nicht wieder zurückfinden, und das haben wir hier schon zu befürchten, da die Magnetnadel ihre Kraft verliert."

Digitized by Google

So ungefähr sprach das gemeine Schiffsvolk mit sich. Die Muthlosigkeit und Erbitterung desselben wurden für unseren herrlichen Columbus immer gefährlicher. Siehe, da umflatterten einige Vögel den Mastbaum der Ninja. Die Klügeren begrüßten sie als Glücksboten, und Columbus schalt die Verzagten und tröstete sie mit der Versicherung, daß diese Art von Vögeln sich nie über fünfundzwanzig Seemeilen von den Küsten entferne, also die Entdeckung eines Landes bald zu erwarten sei. Zugleich berichtete er, daß die Magnetnadel sich wieder in völlig richtigem Stande befinde, und versicherte, daß ihre Abweichung nichts gewesen sei als eine Täuschung, die von der Bewegung des Polarsternes herrühre, welche bis jetzt nicht geglaubt worden sei. So war denn abermals das Schiffsvolk beruhigt und die Fahrt ging frischer vorwärts.

Neue Erscheinungen täuschen auf's Neue die gute Hoffnung.

Man hatte abermals drei Tage lang geschifft und nahe an hundert Seemeilen zurückgelegt. Aber noch immer war kein Land erschienen. Gleichwohl hatte der Admiral gesagt, daß jene Vögel sich nicht über fünfundzwanzig Seemeilen von dem Land entfernen. Es mußte also in der That dem ungeduldigen Schiffsvolke scheinen, daß Columbus ein wahnwitziger Schwindler sei, der sich eine Lust daraus mache, es in Schrecken und Verderben zu führen. Immer vertröstete er auf nahes Land, und niemals zeigte sich das Land; jede unge-

Digitized by Google

wöhnliche Erscheinung stellte er als ein Zeichen nahen Landes dar, und doch ergab sich jede solche Erklärung als falsch.

Seht Ihr wohl, meine Lieben, welche schlimmen Folgen jener erste Fehler nach sich zog, den Columbus, um seinen Leuten guten Muth zu machen, unbedachtsam beging? Mußte nicht jede Vertröstung, welche sich nicht bewährte, das Mißtrauen gegen ihn verstärken, und woher wollte er endlich noch Stoff zu neuen Vertröstungen nehmen? Aber gemach, gemach! unser Columbus ist ein gar großer und geistreicher Mann: wir wollen das beste Vertrauen in seine Einsicht und sein Verhalten setzen.

Schon machte sich beim Schiffsvolk neue Unzufriedenheit bemerkbar, als in der Ferne einzelne grüne Büschchen die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Schiffe flogen rasch dahin und man fand, daß jene Büschchen eine Art von Kraut waren, welches auf dem Meere schwamm und so schön grün aussah, als ob es gestern noch im Garten gestanden hätte.

„Was soll das zu bedeuten haben?" fragten sich die Leute.

„Was kann es anders zu bedeuten haben," erklärte Columbus, „als daß wir uns in der Nähe des Landes befinden? Denn wer von Euch möchte wohl schon gehört haben, daß auf dem Meere Kraut wachse?"

Das, meine Lieben, war wieder eine gefährliche Vertröstung. Diesmal aber war unser Columbus, der wohl erkannte, daß jenes Kraut eine Seepflanze sei, darauf bedacht, der schlimmen Folge der Vertröstung vorzubeugen. „Ich weiß bestimmt," sagte er, „— und Vögel sowohl als dieses Kraut,

Digitized by Google

welches vom Lande weggeführt worden, beweisen es Euch — daß uns zur Seite Inseln liegen. Vielleicht würde ich noch heute eine erreichen können, allein ich mag mich bei ihnen nicht aufhalten, weil mir alles darauf ankommt, das feste Land von Indien zu gewinnen. Dieses aber kann so nahe nicht sein, darum erwartet es auch nicht heut und morgen."

So suchte Columbus seinen ersten Fehler zu verbessern. Allein da dies durch eine neue Täuschung geschehen sollte, so konnte es auch nicht ganz gelingen. Doch beruhigte sich das Schiffsvolk, faßte neues Vertrauen, war lustig und sprang über Bord in's Meer, um sich mit Baden und Schwimmen zu vergnügen.

Die Fahrt ging sehr rasch. Der Wind wehete schon seit mehreren Tagen unveränderlich aus Osten, und dies war ganz nach dem Wunsche unseres Columbus. Doch sollte ihm auch selbst dieser günstige Wind bald Ungemach bereiten. Auf's Neue wich die Magnetnadel von ihrem gewöhnlichen Stande. Allein diesmal achtete die Mannschaft diese Erscheinung nicht sehr. Nur die Steuerleute und Columbus beobachteten sie mit Aufmerksamkeit und Sorge. Das Schiffsvolk war fröhlich und die Matrosen arbeiteten mit Lust, denn man wähnte sich in der Nähe von Inseln, und dies war schon ein guter Trost, wenn auch diese Inseln ungefunden und unbetreten bleiben sollten.

Immer häufiger begegnete man jetzt Büschen von jenem Kraute, und dies bestärkte das Schiffsvolk immer mehr in seinem tröstlichen Glauben. Auch sah man wieder einen Vogel,

Digitized by Google

dessen Wohnort nicht die See, sondern das Land zu sein schien. Gewaltige Thunfische umgaben in Menge die Schiffe und verursachten den Leuten Zerstreuung und Lust. Einen derselben fingen die Matrosen der Ninja und bereiteten sich aus dem fetten Meerbewohner ein leckeres Mahl. Von diesen Fischen sagte Columbus, daß sie Boten eines in Westen liegenden Landes seien, und einen Krebs, den man auf einem schwimmenden Krautbusche fand, zeigte er als einen Beweis vor, daß dieses Land nicht mehr allzufern sein könne, da, nach seiner Aussage, der Krebs sich nie über achtzig Seemeilen vom Lande entferne.

Die Fahrt wurde immer rascher. Die Schiffe schienen zu wetteifern. Und das Schiffsvolk, welches bei so vielen Zeichen vom Lande jetzt den besten Glauben an die Nähe des Landes hatte, sah sich fast die Augen an dem westlichen Horizonte zu Schanden. Der König Fernando hatte nämlich Demjenigen, welcher zuerst Land erblickte, als Belohnung ein Jahrgeld von mehreren hundert Thalern versprochen; und dies, meine Lieben, erregte natürlich bei so guter Hoffnung, als sie jetzt vorhanden war, einen Wetteifer, in welchem einer die Augen weiter zu öffnen suchte als der andere.

Die Natur schien in gleichem Maße lieblicher zu werden wie die Stimmung des Schiffsvolkes. Traulich ließen sich jedes Tages Pelikane auf den Schiffen nieder. „Diese Vögel," sagte Columbus, „pflegen sich nicht über zwanzig Seemeilen weit von den Küsten zu entfernen." Auch Singvögel erschienen, und von den hohen Masten des Admiralschiffes herab

Digitized by Google

erfreuten sie das Schiffsvolk mit ihren lustigen Liedern. Auch diese Vögel schienen Landboten zu sein, und sie hatten sich daher, wie Gäste, welche längst sehnsüchtig erwartet wurden, der liebreichsten Aufnahme zu erfreuen.

So mehrten sich die scheinbaren Anzeichen des nahen Landes von Stunde zu Stunde. Und als der Hauptmann der Ninja, Herr Pinzon, auf die festliegende dunstige Finsterniß in Westen aufmerksam machte und erklärte, daß die Stätigkeit derselben daher komme, daß sie auf festem Lande ruhe, so war der Jubel sehr groß.

Zur Zeit, da es so freundlich auf unseren Schiffen aussah, berechneten die Steuerleute die dreizehntägige Fahrt von den canarischen Inseln bis hierher. Es fand sich, daß man sich über 400 Seemeilen tief im Weltmeere befinde. Niemand erschrak über die ungeheure Entfernung vom Vaterlande, denn man lebte in guter Hoffnung und Zuversicht, bald das zu erreichen, was man suchte. Und — schauet da — es scheint, jetzt findet man es. Eine ungeheuer große grüne Fläche, umgeben von den dunkeln Meeresfluthen, zeigt sich dort dem Blicke; ein schönes, in seinem hellen Grün wonnig prangendes Eiland, wie die Insel eines Feenmärchens, aber so flach, daß man es kaum für Land halten kann. Die Schiffe beeilten ihren Lauf, sie erreichten den Ort. Aber wehe, man fand, daß es eine schwimmende Insel war, nämlich eine ungeheuer ausgedehnte Versammlung von ebensolchem Kraut, als man früher in einzelnen Büschen gefunden hatte.

Digitized by Google

Jetzt erkannten die Schiffsleute, daß dieses Kraut ein Seegewächs war und seine Heimath im offenen Meere habe, keineswegs aber nahes Land verkündigte. So hatte sich schon eins der guten Zeichen als trügerisch erwiesen, und schon begann man mißtrauisch gegen die übrigen zu werden und die gute Stimmung zu verlieren. Doch ging die Fahrt noch ungestört vorwärts, und zwar zwischen den beiden schwimmenden Inseln hindurch, welche jetzt unter den Namen der großen und kleinen Varec-Bank bekannt sind und beide eine Meeresfläche bedecken, auf welcher das Königreich Frankreich (nach A. v. Humboldt's Berechnung) sieben Mal Platz fände. Als nun aber wieder mehrere Tage vergangen waren und man immer noch nichts anderes erblickte als Meer und Himmel und dann und wann einen Vogel, der sich bereits als ein lügnerischer Prophet des gesuchten Landes erwiesen hatte, so kehrte bei der Schiffsmannschaft die ganze frühere Unzufriedenheit und Furcht wieder.

Zu den scheinbaren Beweisen, daß hier die Natur eine ganz andere werde, gesellte sich auch der Wind. Es fing an aufzufallen, daß seit vielen Tagen unveränderlich Ostwind geweht hatte*). Man ward der Meinung, daß es in dieser unbekannten Meereswelt einen anderen als den Ostwind nicht gebe, und die Frage: wie ist es möglich, wenn hier ewig Ost-

*) Das war der sogenannte Passatwind, welcher an gewissen Orten, zwischen den Wendekreisen, zu gewissen Jahreszeiten fortdauernd aus einer bestimmten Himmelsgegend weht.

Digitized by Google

wind weht, je wieder nach Spanien zurück zu gelangen? erregte den höchsten Schrecken.

Auf's Neue entbrannte Groll und Wuth gegen unseren Columbus, und da wir wissen, daß ein großer Theil der Schiffsmannschaft aus Verbrechern bestand, denen gegen die Verpflichtung zum Dienst auf dem Entdeckungsgeschwader die Strafe erlassen wurde, da wir also das wissen, so dürfen wir die schriftliche Versicherung einiger Zeitgenossen, daß die verbrecherischsten Pläne gegen Columbus geschmiedet worden seien, für völlig glaubwürdig halten. Nach deren Mittheilung wollten Einige vom Schiffsvolke den Admiral mit Bedrohung seines Lebens zur unverzüglichen Rückkehr nach Europa zwingen. Andere aber wollten ihn ohne weiteres in's Meer stürzen und dazu die Gelegenheit benutzen, wenn er am Bord mit seinen astronomischen Instrumenten beschäftigt wäre. Aber noch fehlte der Muth zur Ausführung so abscheulicher Mordpläne. Noch wichen die Verbrecherhände scheu vor der Ehrfurcht gebietenden Stirn des außerordentlichen Mannes zurück, der in seiner Größe freilich von seinen Untergebenen noch nicht begriffen werden konnte.

Da trug es sich glücklicher Weise gleichzeitig zu, daß der Wind sich änderte und also jene Befürchtung der Mannschaft beseitigt wurde. Alsbald ertönte auch von der Pinta her der Ruf: Land! Land! Die Matrosen dieses Schiffes stimmten das Lied „Ehre sei Gott in der Höhe" an; und unter unendlichem Jubel sangen es die Mannschaften der anderen beiden Schiffe mit. Alles stieg auf die Masten und in das Tauwerk

Digitized by Google

und alles überzeugte sich, daß man Land gefunden habe; nur Columbus blieb bedenklich und ohne Theilnahme an der allgemeinen Freude. Wenn gleich er dem Orte zusteuern ließ, wo das Land gesehen wurde, so bezweifelte er doch in seinem Herzen, was die Anderen für wahr hielten, und sann, wie er dem neuen Sturme der Unzufriedenheit begegne, der nach der Enttäuschung von dem bösen Völkchen zu befürchten war. Dieses Ereigniß fand am 25. September statt.

Columbus muß versprechen nach Europa zurückzukehren.

Vergebens suchte man am 26. September das Land, welches man Tages zuvor mit unendlichem Jubel und tausend Gebeten begrüßt hatte. Es war verschwunden wie der Streifen einer Wolke; und etwas anderes war es wirklich auch nicht gewesen. Das Schiffsvolk aber schämte sich seiner Täuschung, verbiß seine Wuth und war ruhig und stumm. Etwas Besseres konnte sich Columbus in diesem schlimmen Falle kaum von ihm wünschen.

Der Monat September ging zu Ende, und schon waren von den canarischen Inseln ab 700 Seemeilen zurückgelegt, aber noch immer war das von Columbus so zuversichtlich gesuchte Land nicht gefunden. Nichts war zu sehen als Meer und Himmel, und schon war auf's Neue Mancher überzeugt, daß er bis zu seinem Ende nun auch etwas anderes nicht zu sehen bekommen werde. Zwar zeigten sich die Vögel jetzt in größerer Menge, allein man glaubte nicht mehr daran, daß sie nahes Land anzeigen. Auf's Neue überfuhr man eine schwimmende Insel,

Digitized by Google

allein man wußte nun, daß diese Kräuter nicht von einem Lande hergekommen waren. Doch man fügte sich jetzt desto williger in den Befehl des Admirals, je gewisser man in dem von ihm bereiteten Schicksale den Untergang erwartete.

So währte nun die Fahrt bei bald widrigem, bald günstigem Winde ohne Störung bis zum 7. October fort, wo abermals der Ruf: „Land, Land!“ ertönte und ein Kanonenschuß von der Ninja die Wahrheit dieser Kunde bestätigte. Aber dieses Mal war die Mannschaft nicht wie früher zu einem Freudensturme fähig. Sie hatte Furcht, daß sie sich täusche wie vor zwei Wochen, und mochte sich der Schmach der Lächerlichkeit nicht aussetzen.

Sie that sehr wohl, so vorsichtig zu sein, denn in der That beruhte auch diese Wahrnehmung von Land in einer Täuschung. Das Schiffsvolk wurde aber in dem stolzen Bewußtsein, sich nicht haben täuschen zu lassen, jetzt wieder kühner und legte seine Unzufriedenheit, wo es nur konnte, an den Tag. Columbus, wie bekümmert er auch sein mochte, achtete wenig auf die finsteren Mienen seiner Leute und zeigte sich stets so, als ob er Ursache habe, mit dem Fortgange seines Unternehmens höchst zufrieden zu sein. Und gewiß war er zufrieden, dafür bürgt das Gottvertrauen, welches sich in all seinen Handlungen und jedem seiner Worte aussprach.

„Gott sei Lob und Dank,“ sagte er am 8. October, als die Reise bereits über zwei Monate gewährt und noch an kein Ziel geführt hatte, „Gott sei Lob und Dank! die Lüfte so mild wie zu Sevilla im April! welch' Vergnügen in ihnen zu ath-

Digitized by Google

men, so duftend sind sie!“ Gewiß, solche Worte konnten weder aus einem mit Gott unvertrauten, noch unzufriedenen Herzen kommen.

Desselben Tages wurde der Zug der Vögel, die sich immer zahlreicher sehen ließen, eine auffallende Erscheinung. Unverkennbar waren viele darunter, welche auf dem Lande zu leben gewöhnt sind. Sie alle flogen gen Südwest. Columbus wußte, daß die Portugiesen mehr als eine Insel dadurch entdeckt hatten, daß sie dem Fluge der Vögel gefolgt waren. Und so beschloß er, diesmal auch die kleinen gefiederten Luftbewohner zum Wegweiser anzunehmen.

Die Schiffe wurden also mehr südwärts gehalten, und so segelten sie bei gutem Winde den ganzen 9. October fort. Columbus war fortwährend beschäftigt, mit dem Senkblei die Meerestiefe zu untersuchen, aus welcher sich meist sehr sicher auf die Nähe eines Landes schließen läßt; denn dem Lande zu wird das Meer immer flacher. Allein, wie sich auch manchen Anzeichen nach das Meer verflachte, so fand das Senkblei doch bei einer Länge von sechshundert Ellen noch keinen Grund. Dennoch glaubte der Admiral dem Lande nicht mehr fern zu sein. Es waren viele Zeichen da, welche er für untrüglich hielt.

Aber während der große Mann sich jetzt angelegentlicher mit seinen Beobachtungen beschäftigte und weniger um die Mannschaft kümmerte, entwickelte sich eine neue und gar sehr gefährliche Empörung. Die Unzufriedenen maßen nach ihrer Einbildung die Entfernung von Europa und verbreiteten durch Aufhetzung den Glauben an das übertriebenste Maß, welches

Digitized by Google

freilich schaudern machen konnte. Jede Erscheinung, welche sich auf der langen Reise dargeboten und welche als eine Anzeige nahen Landes angesehen worden, wurde jetzt als ein Beweis dargestellt, daß sich gen Westen auf diesem endlosen Oceane nimmer Land finden lasse.

Die Unzufriedenheit verwandelte sich rasch in die heftigste Erbitterung gegen den Admiral. Man glaubte sich nun völlig überzeugt zu haben, daß er ein wahnwitziger, dünkelhafter Thor sei; und in der Meinung, daß ihn jetzt zur Fortsetzung der Reise nur noch die Scheu treibe, beschämt vor den gelehrten Männern in Spanien erscheinen zu müssen, welche sein Vorhaben als ein Narrenproject verworfen hatten, in dieser Meinung, meine Lieben, ergrimmte das Schiffsvolk gar fürchterlich. Auf allen drei Schiffen war die Empörung gleich heftig und an ihr nahmen nun auch viele von denjenigen Personen Theil, welche bisher in gutem Vertrauen treu zu Columbus gehalten hatten.

Es war am 10. October, als diese Empörung offen ausbrach. Da trat in verwegenem Trotze das Schiffsvolk vor den Admiral, und unter Schmähung, Schimpfen und Vorwurf forderte es von ihm, daß er ohne Verzug die Schiffe nach Osten, dem Vaterlande, zukehren lasse und die Heimfahrt antrete. „Wie," rief Columbus tief entrüstet aus, „hier, so nahe dem Ziele, wollt Ihr mich in meinem Unternehmen aufhalten? Fürchtet Ihr den Zorn des Königs und der Königin nicht? Ist das Leben Euch lieber als die Pflicht, so laßt wenigstens Eure Thorheit nicht so groß sein, Eure Hand von

Digitized by Google

dem beinahe schon erreichten Ziele zurückzuziehen, welches Euch am gewissesten Rettung aus der Gefahr, im Meere unterzugehen, und ein hohes Glück für Eure Familien verspricht. O nein, wollet Ihr Thoren sein, so will ich doch an Eurer Thorheit nicht Theil haben, und wollet Ihr Eure Pflicht vergessen, so will ich doch thun, was ich Gott und dem Könige schuldig bin. Darum endet mit Eurem unnützen Jammergeschrei. Es wird mich nicht aufhalten in dem, was ich thun will. Ich bin entschlossen die Reise fortzusetzen und werde es, bis ich mit Gottes Hilfe Indien erreicht habe."

Alle wichen scheu vor dem ernsten strengen Manne zurück, der in seinem edlen Zorne Ehrfurcht gebietend wie ein Gott vor ihnen stand.

„Aber wisset," fuhr Columbus versöhnend fort, „daß ich bei meinem Unternehmen Euer Leben, um das Ihr so besorgt seid, nicht außer Acht setzen will. Ich will Euch gerecht sein. Der Weg war lang und das Meer hat Gefahren. Wohl dürft Ihr irgendwo von mir die Heimkehr verlangen. Aber dieser Ort giebt Euch zu diesem Verlangen noch kein Recht, denn wir haben uns für eine zwölf Monate lange Reise mit Lebensmitteln vom Könige versehen lassen, befinden uns aber nur erst seit zwei Monaten auf der Fahrt. Sehet, aber gleichwohl will ich Euch versprechen, am vierten Tage von dem heutigen an umzukehren, wenn bis dahin das gesuchte Land sich nicht gefunden hat."

Ein solches Vertrauen setzte also unser Columbus in die wenigen Beweise von der Nähe des Landes, die er gefunden,

Digitized by Google

daß er ein solches Versprechen zu geben sich nicht scheuete. Entweder war er seiner Sache ganz gewiß, oder er trauete der bösen Gesellschaft auf seinen Schiffen das Abscheulichste zu. Genug, die Leute ließen sich mit seinem Versprechen abweisen, und nun helfe Gott, daß das Versprechen sich erfülle!

Columbus wird Entdecker einer neuen Welt.

Das war ein gefährlicher Tag für unseren Columbus, meine Lieben, und gewiß hat er an diesem 10. October in seinem Herzen mehr Jammer empfunden, als er in seinem Tagebuche bemerkbar gemacht hat. Zu seinem Troste war der Wind recht günstig und trieb die Schiffe gewaltig schnell gen Westen, und als er am Nachmittag abermals das Senkblei auswarf, siehe, da erreichte es den Meeresgrund und brachte eine schwarze schlammige Erdart mit empor.

O Hoffnung, o Hoffnung, erfülle dich! verlasse unseren Columbus nicht, o Gott! und die guten Zeichen, welche jetzt sein Herz entzücken, laß sich bewähren!

Die Sonne des schlimmen Tages neigte sich zum Horizonte. Der Himmel war hell, die Lüfte rein. Es ließ sich weit hin blicken. Ganze Schwärme von Vögeln zogen mit hellem Gezwitscher westwärts über die Schiffe dahin, ihr Nachtquartier zu suchen, und selbst die fliegenden Fische, welche in großer Menge auf den Schiffen niederfielen, gaben eine gute Prophezeiung. Endlich versank die Sonne. Die Nachtfinsterniß ließ sich auf dem Meere nieder. Die Matrosen, welche nicht

Digitized by Google

im Dienste waren, legten sich zur Ruhe; aber Columbus, der beste Wächter, befand sich noch, die Gestirne und den Horizont beobachtend, auf dem Verdeck. Da zog fern im Dunkel ein seltsamer Gegenstand seine Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein Ding gleich einem Lichte. Es flammte strahlend und bewegte sich auf und nieder und hin und her.

Was mochte es mit dieser auf dem Meere so wundersamen Erscheinung zu bedeuten haben? Columbus getrauete nicht, es sich zu beantworten, ja fürchtete in seiner unwillkürlichen Freude sogar, daß sein Auge gaukele. Er rief also den Aufseher über die königlichen Fußteppiche, den Ritter Pero Gutierrez, herbei, und auch dieser sah das Licht. Was mag diese Erscheinung bedeuten?

O daß sie Land bedeutete!

Und davon wurde unser Columbus bald so überzeugt, daß er der Mannschaft auf sämmtlichen Schiffen befahl, auf den Vorderkastellen die sorgsamste Wacht zu halten. Damit aber dieser Befehl recht wohl vollzogen werde, versprach er Demjenigen, der das Land zuerst erblickte, einen seidenen Rock. Allein die Nacht verschwand, die Sonne tauchte aus dem Meere empor und Land war noch immer nicht zu sehen. Aber die prophetischen Anzeichen vermehrten sich. Immer flacher wurde das Meer, immer duftiger die Luft, die Schwärme der Vögel zahlreicher. Ein Rohr schwamm daher, was nicht im tiefen Meere gewachsen war, und ein Stäbchen, welches von Menschenhänden künstlich geschnitzt zu sein schien. Die Ninja fing ein Bretstückchen auf, und als man bald danach die Wellen mit

Digitized by Google

Tierra! Tierra! (Land! Land!)
d. 11. October 1492.

Digitized by Google

Digitized by Google

einem blühenden Rosenzweige spielen sah und ihn aus dem Wasser gezogen und betrachtet hatte, da füllten sich die Herzen des Schiffsvolkes mit fester Ueberzeugung und großer Freude. Aber die Sonne des 11. October ging unter, ohne unseren Schiffern das Gesuchte zu zeigen. Die Luft war rein und die Nacht sternenhell. Lange war es auf den Schiffen lebendig geblieben wie am Tage, endlich aber hatte sich außer Columbus, den Steuerleuten und Wächtern, alles zur Ruhe begeben.

Auf dem Vorderkastell der Pinta, welche als eine Schnellseglerin den anderen Schiffen voraus war, hielt ein Matrose, Namens Juan Rodriquez Bermejo, Wacht. Dieser Mann hatte gar helle Augen. Als er nun — es war gegen zwei Uhr des Nachts — so in den finstern Horizont hineinblickte, da schien es ihm, als ob etwas Weißes gleich einem Sandberge sich aus der dunkeln Meeresfläche empor hebe. Mehrere Minuten lang beobachtete er diesen Gegenstand, der immer auf einem Flecke blieb und desto größer wurde, je mehr man ihm nahete. Bald war es nicht mehr zu bezweifeln. Da ergreift der Matrose, freudetrunken ob der Belohnung, welche ihm nach des Königs Versprechen zufällt, eine Lunte, feuert eine Kanone los und schreit „Land! Land!“

Alle Schläfer sprangen entzückt empor. Aber noch wagte man den Augen nicht recht zu trauen. Da verschwand die Nacht, da trat das goldene Morgenroth an den Himmel, und die Sonne, sehet, beleuchtete eine reizende Küste, prangend vom Grün der schönsten Wälder und den hellen Blüthen duftender Gebüsche.

Digitized by Google

Triumph, Triumph, herrlicher Columbus! Der Gedanke deines großen Geistes hat sich bewährt und Gott war mit dir, denn du warst ein würdiges Werkzeug Gottes, frommer Held!

Columbus nimmt Besitz von der Insel Guanahani.

Als sich der erste Freudenrausch ziemlich erschöpft, da gedachten die kleingläubigen Empörer des schweren Unrechts, welches sie dem großen Admiral angethan. Von Reue ergriffen, warfen sie sich, ihre Nichtigkeit vor dem geistesgewaltigen Herrn empfindend, auf die Knie vor ihm nieder. Aber unser Columbus war viel zu groß, um sich an Huldigungen zu ergötzen; auch war jetzt viel zu wenig Zeit, um sie zu genießen.

Nachdem Columbus seinen Geist zu Gott erhoben, der ihn sichtbar geführt hatte, ließ er die Segel einziehen und die Schiffe sacht und vorsichtig so nahe als möglich an die Küste gehen. Dann setzte er die Boote aus, bestieg eines derselben und nöthigte einige seiner angesehensten Begleiter, ihm zu folgen und Zeugen der feierlichen Besitznahme zu sein. Spielleute in einem besonderen Boote zogen mit ihren tönenden Instrumenten voraus. Ihnen folgten Columbus, die Capitaine der Ninja und Pinta, der Schiffspriester und einige Offiziere. Ein blankes Schwert in der Rechten und das königlich spanische Banner in der Linken, betrat unser großer Seeheld die Küste. Um ihn stellten sich seine Begleiter. So rief er aus:

„Ich fordere Euch auf zu Zeugen, daß ich hiermit förmlich und rechtlich diese Insel und mit ihr alle Länder, welche

Digitized by Google

Besitzergreifung von Guanahani oder San Salvador
d 12. October 1492.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gott mich in diesen Meeren finden läßt, für den König und die Königin von Spanien, unseren Gebieter, in Besitz genommen habe."

„Ja, wir zeugen!" riefen Alle und sanken sodann vor dem Admiral auf die Knie nieder, um ihm, als dem Vicekönig der entdeckten neuen Welt, zu huldigen und Gehorsam zu geloben. Sodann wurde ein Kreuz aufgerichtet und ein Dankgottesdienst gehalten.

Zwischen diesen Handlungen hatten die Musiker ihre Instrumente tönen lassen. Von der Musik herbeigelockt, erschienen bald neugierig und verzagt in dem dichten Gebüsch menschliche Wesen. Sie waren nackt vom Kopf bis zu den Zehen, denn sie lebten in dem Zustande der tiefsten Einfalt und Unschuld wie bei uns die Kinder im Wiegenbettchen. Scheu fuhren diese menschlichen Wesen zurück, neugierig kamen sie aus dem Gebüsch wieder hervor. Da sie aber sahen, daß die großen schwimmenden Dinge auf dem Meere (die Schiffe) keine lebendigen Ungeheuer waren, und die bunt eingehüllten weißen Menschen, die mit denen gekommen waren, ihnen nichts Uebeles thaten, ja nicht einmal auf sie achteten, so wurden sie dreister, kamen in großer Menge dicht heran und staunten zitternd, offenen Mundes und sprachlos die wunderbaren Fremdlinge an.

O es waren Euch liebe Menschen, meine jugendlichen Freunde und Freundinnen! So harmlos, so theilnehmend und so unschuldsvoll zeigten sie sich in ihren Mienen und im ganzen Wesen, daß es schien, sie könnten nimmer etwas Böses gethan haben, noch je solches thun. Die Farbe ihrer Haut war am

Digitized by Google

ganzen Körper rothbräunlich. Sie waren von hohem Wuchs und gar schönem Gliederbau, kräftig, von schöner, aber eigenthümlicher Gesichtsform, lieblichen Mienen, feinen Geberden und alle einander in allem Diesen fast ganz gleich. Ihr Haupt war nicht wie bei den schwarzen Negern des heißen Afrika's mit einem kurzen wolligen, sondern mit lang herabhängendem, glänzend schwarzem Haar bedeckt. Ihre nackten Körper hatten sie einige ganz, andere theilweis mit verschiedenen farbigen Erdarten geschminkt, auch wohl künstlerisch mit bunten Figuren bemalt. Sie schienen unter einem Himmel ewigen unzerstörbaren Friedens zu wohnen, wie er auf dem ganzen Erdballe herrschen würde, wenn die Menschen alle so recht schuldlos und gut wären. Sie führten keine Waffen, nur einige hatten Stöcke in der Hand, an deren Enden spitze Fischgräten befestigt waren. Einige trugen auf der Achsel zahme Papageien, welche sie so zu lieben und zu halten schienen, als wir in unserem Deutschland ein treues Hündchen, welches uns mit seiner Traulichkeit und Schmeichelei ergötzt.

Liebreich trat unser Columbus unter die lieben Menschen und gab ihnen durch Zeichen zu erkennen, daß er von ganzem Herzen ihr Freund sei.

Um zu wissen, ob sie kriegerischer Lebensweise seien, zeigte er ihnen ein Schwert. Aber sie kannten dieses Mordinstrument nicht, faßten es bei der Klinge an und schnitten sich zu ihrem Schrecken. Als die Erschrockenen durch liebreiche Geschenke beruhigt worden, suchte er ihnen begreiflich zu machen, daß er den Namen dieses Landes zu erfahren wünsche. Er wurde ver-

Digitized by Google

ſtanden. „Guanahani!“ riefen alle. Und ſo war es. Guanahani hieß bei den Eingeborenen dieſes Land, welches wir, mit dem Namen Cat-Inſel bezeichnet, unter dem 24. Längen- und 58. Breitengrade auf der Erdkarte finden.

Unſer Columbus aber meinte, daß er recht thue, den entdeckten Ländern Namen zu geben, welche den Spaniern verſtändlich wären. Da nun dieſe Inſel den großen Gedanken ſeines erleuchteten Geiſtes, ja und ihm ſogar das Leben gerettet hatte, ſo nannte er ſie San Salvador, d. h. „der heilige Retter.“ Doch iſt in ſpäterer Zeit dieſer Name (ſo wie die meiſten, welche Columbus den Ländern dieſes Meeres verlieh) gegen einen anderen, den wir ſchon kennen, vertauſcht worden.

Der Zweck, welchen Columbus nun verfolgte, war ein dreifacher. Erſtens wollte er ſeine Entdeckung ſo ſehr als möglich und zwar ſo weit erweitern, daß er das feſte Land von Indien gefunden habe. Denn, meine Lieben, Columbus hatte nicht ein Amerika, ſondern die öſtliche Küſte von Aſien zu entdecken gedacht. Daß zwiſchen dem weſtlichen Europa und dem öſtlichen Aſien noch ein ganzer ungeheurer Welttheil im Ocean liege, davon konnte er natürlich keine Wiſſenſchaft oder Ahnung haben. Nie hat er das Wahre ſeiner Entdeckung kennen gelernt. Bis an das Ende ſeines Lebens hat er gemeint, den öſtlichen Theil jenes Indiens gefunden zu haben, welches in Aſiens Europa zugekehrter Hälfte liegt. Daher haben die von Columbus entdeckten Theile von Amerika auch den Namen Weſtindien erhalten. Der Name Weſtindien heißt eigentlich alſo: der Theil von Indien, welcher von Europa

Digitized by Google

aus auf dem geraden Wege gen Westen gefunden wird. Dieser Name ist also auf einem offenbaren Irrthum begründet, dennoch ist er geblieben, wie so vieles Irrthümliche in der Welt.

Der zweite Zweck, welchen unser Columbus nun verfolgte, war, in diesem vermeintlichen Indien das Land aufzufinden, von dessen unermeßlichen Schätzen an Gold, Edelsteinen, Specereien, Seide und Gewürzen die Völker Europa's bis jetzt nur kleine Pröbchen zu sehen bekommen hatten. Dieses Land, meine Lieben, lag aber, wie wir wissen, in Asien, und wir müssen daher meinen, daß unser Columbus vergebens danach suchen werde.

O das wäre aber gar schlimm! Wir wissen, daß er vorzüglich durch den Hinweis auf den Gewinn der köstlichen indischen Schätze den König und die Königin von Spanien für sein Unternehmen zu gewinnen gesucht, und daß diese wirklich nichts so sehr zu willfahren bewegte als die Lust, jene Schätze in ihren Besitz zu bekommen. Wie aber, meine Lieben, sollte unser Columbus nun seine Verheißung wahr machen und die Erwartung des spanischen Königspaares befriedigen, da das Goldland, welches er irrthümlich hier zu finden meinte, fern, fern in einem ganz anderen Welttheile lag? Nun, vielleicht läßt ihn auch hier der liebe Gott ein Goldland finden, damit der herrliche große Mann nicht als ein Schwindler oder Wortbrüchiger vor den Königen von Spanien erscheinen und sich seiner Entdeckung schämen müsse.

Und der dritte Zweck, welchen Columbus jetzt verfolgte, war, in den entdeckten Ländern das Christenthum einzuführen.

Digitized by Google

Auch durch dieses Vorhaben hatte er in Spanien das Königspaar für sein Unternehmen zu gewinnen gesucht, denn der biedere Mann hatte, sich täuschend, gemeint, daß das hohe königliche Paar aus wahrer Ehrfurcht und Liebe zur heiligen Christuslehre, nicht aber aus Habsucht den Krieg gegen die mahomedanischen Mauren und die Juden betrieben.

Diese drei Zwecke aber zu erreichen, hatte natürlich unser Columbus nichts so sehr nöthig, als die Freundschaft der Eingeborenen und eine Art sich mit ihnen zu verstehen. Ihre Sprache kennen zu lernen oder ihnen das Spanische zu lehren, beschloß er also, einige von ihnen auf das Schiff und mit nach Spanien zu nehmen. Die Freundschaft der harmlosen Leute zu gewinnen, konnte weniger schwer halten als sonst etwas. Gebt Acht, er wird sie bald besitzen.

Er schickte also ein Boot nach den Schiffen und ließ Dinge bringen, von welchen er meinte, daß sie den unwissenden nackten Naturmenschen Freude gewähren würden. Darauf setzte er denn einigen von den Männern bunte Mützen auf das Haupt. Ei da erhob sich ein ungeheurer Jubel bei den Eingeborenen. Sie jauchzten und tanzten um den freigebigen weißen Mann her, den sie vielleicht für einen Zauberer hielten. Dann hing Columbus Einigen Schnuren von bunten Glasperlen um den Hals. O da wurde der Jubel noch viel lauter. Die Dreistigkeit der kindischen guten Menschen wurde größer. Dichter drängten sie sich um Columbus und seine Begleiter und begehrten mit bittender Geberde Alle solche funkelnde Geschenke. Aber Columbus zögerte, seine Freigebigkeit noch

Digitized by Google

weiter auszudehnen, denn er hatte vielleicht noch an vielen Orten in eben solcher Weise Geschenke zu machen.

Da zerstreuete sich bald der ganze ungeheure Haufen der Indianer. Doch kehrten noch vor Abend weit mehr zurück. Jeder Indianer und jede der Indianerinnen trug in der Hand etwas, um dafür etwas so Schönes von den weißen Leuten zu erhandeln, als jene geschenkt bekommen hatten. Manche brachten zahme Papageien, andere Knäule gesponnener Baumwolle, wieder andere Schnitzereien, wieder andere eine Art von Spießen, viele brachten süße köstliche Baumfrüchte, viele eine Art Brod, welches den Geschmack der guten Kastanien hatte. Für solche Dinge erhielten sie kleine Spielsachen, Trommeln, Schellen, kleine Spiegel und dergleichen. Sie freueten sich über das Erkaufte, als ob es Millionen Thaler werth wäre. Gleichwohl waren es Dinge, die in Spanien kaum einige Pfennige gekostet hatten. Als die Abenddämmerung nahete, kehrten die Spanier auf die Schiffe zurück. Auf der Insel aber unter den Eingeborenen herrschte ein Jubel, wie vielleicht nie einer dort geherrscht hatte.

Als nun der neue Tag anbrach und ehe sich noch alles auf dem Schiffe aus den Betten erhoben hatte, da waren schon die Indianer in ungeheurer Menge am Strande. Sie hatten viele Kähne mitgebracht, welche gar künstlich, jeder aus einem einzigen Baumstamme, gebildet waren. Einen solchen Kahn, der der Form nach einem Backtroge glich, nannten sie in ihrer Sprache Kanoe, daher er jetzt von uns Canot genannt wird. Viele von diesen Wasserfahrzeugen waren so groß, daß an

Digitized by Google

funfzig Menschen darin Platz fanden. Daraus läßt sich folgern, zu welcher Riesigkeit die Natur dieses schönen Landes und Himmelsstriches die Bäume gelangen ließ.

Lange warteten die Indianer, daß die weißen Männer wieder an den Strand kommen möchten. Da dies aber nicht geschah, so warfen sie sich in ihre Kähne und ruderten mit einer Schnelligkeit und Gewandtheit zu den Schiffen, daß Columbus ganz erstaunte. Sie brachten wie gestern Papageien, Baumwolle, Brod und andere Dinge und erbaten sich dafür etwas von den weißen Männern, die sie für übernatürliche Wesen zu halten schienen. Jede Kleinigkeit hielten sie, war sie nur bunt oder funkelnd, für etwas Kostbares. Ueber alles aber schätzten sie die Schellen. Für eine messingene Schelle gaben sie ohne Bedenken ganze Haufen der schönsten mühsam gesponnenen Baumwolle hin und glaubten bei diesem Handel außerordentlich pfiffig gewesen zu sein und wohlgethan zu haben.

Wie kindisch nun auch die nackten Eingeborenen unserem Columbus bei diesem Tauschhandel erschienen, so gewahrte er doch zu seiner Freude an ihnen eine recht große Wißbegierde und Gelehrigkeit. Sie betrachteten und befühlten alles an den Schiffen mit sehr verständiger Miene und sichtbarem Nachdenken. Freilich wurden sie durch diese großen kunstvollen Gebäude fort und fort in ungeheures Erstaunen gesetzt, und sie mochten gar nicht glauben, daß dieselben von Menschenhänden und auf Erden gemacht sein könnten, sondern vom Himmel stammen müßten. Aber, meine Lieben, wir müssen wohl bedenken, daß diese nackten Naturmenschen sich unmöglich von

Digitized by Google

dem Bau eines solchen europäischen Schiffes nur den leisesten Begriff machen konnten, da sie kein hartes Metall kannten und von den Handwerkszeugen der Europäer nichts wußten.

Auch in anderer Weise erkannte Columbus die Bildungsfähigkeit der Eingeborenen. Er sprach ihnen nämlich christliche Gebete vor, und sie sprachen sie ihm sehr gut nach. Auch lernten sie leicht das Zeichen des Kreuzes, welches bei den Katholiken üblich ist, und andere fromme Ceremonien machen. Aber rasch stand Columbus von diesen Uebungen ab. Was konnten sie denn nützen? Durch alles dieses konnten die Indianer noch keine Christen werden, da sie weder die Worte des Gebetes verstanden, noch die Ceremonien begriffen.

Ihr wißt es gewiß alle, meine jungen Freunde, daß die Worte allein nichts sind und hohlen Nußschalen gleichen. Geist und Herz müssen im Gebete lebendig sein, aber Geist und Herz können sich in unverstandenen Worten nie zu Gott aufschwingen. Ein Gebet von leeren Worten das ist gewiß nicht mehr als ein Geschnatter der Gänse, wobei diese Vögel beinahe ebenso verständig nach ihrer Gewohnheit gen Himmel gucken, als es unsere guten Indianer beim Nachsagen der spanischen Gebete thaten.

Hierbei, meine lieben Freundchen, will ich Euch aber gleich die Mittheilung wiederholen, daß die Zeit, in welcher unser Columbus lebte, recht sehr dumm und dunkel war, wie Ihr selbst bei den Versammlungen der spanischen Gelehrten gemerkt habt. Selbst die besten und weisesten Männer, selbst die vornehmsten Priester meinten damals, es komme viel

Digitized by Google

mehr auf das Aeußere, die Formel, als die Thätigkeit der Seele an. Wer Gebete sprach, kniete und Kreuze über die Brust schlug, der wurde für einen echten Christen angesehen, wenn er bei alle dem auch niemals an den lieben Gott dachte. Gewiß war auch unser herrlicher Columbus nicht frei von den Unklarheiten seiner Zeit, aber das wissen wir — weil wir es recht sehr gesehen haben —, daß er in jeglicher Beziehung viel, viel klarer war als seine Zeitgenossen alle insgesammt.

Während Columbus, wie beschrieben, mit den Leuten der Insel umging, war er immer darauf bedacht zu erkunden, wo sich das von unermeßlichen Schätzen erfüllte Land von Indien befinde, welchem ein lügnerischer Reisender, Namens Marcus Polo, der dort gewesen zu sein versicherte, den Namen Cipango beigelegt hatte.

Von der indischen Insel Cipango hatte jener italienische Lügner erzählt und geschrieben, daß sie ganz und gar aus Gold bestehe. In den Strömen und Flüssen sollten die duftendsten Balsame und Specereien fließen, alle Steine reine Diamanten, Rubine und dergleichen, jede Frucht ein köstliches Gewürz, jeder Erdkloß eine unschätzbare Perle sein. Von diesem Lande wurde jener Zeit in ganz Europa gesprochen, und alles glaubte an das Vorhandensein desselben, auch unser Columbus. Er hoffte es gewiß in diesem Meere zu finden und eilte es zu suchen, denn er wußte, daß dem Könige Fernando an nichts so sehr gelegen war als an den Schätzen dieses Wunderlandes, ganz besonders dem Golde.

Nachdem sich Columbus lange vergebens bemühet hatte,

Digitized by Google

durch die Indianer etwas von der Wunderinsel Cipango zu erfahren, bemerkte er zu seiner freudigen Verwunderung in dem durchbohrten Nasenknorpel eines der Männer ein funkelndes Metall, welches ganz dem Golde glich. Es war in der That Gold. Er deutete darauf und fragte durch Zeichen, wo dieses Metall gefunden werde. Da zeigten die Indianer nach Süden und machten durch Geberden verständlich, daß dort eine große Insel, beherrscht von einem mächtigen Fürsten, liege, auf welcher dieses Metall — welches sie gar nicht zu achten schienen — in ungeheuerer Menge angetroffen werde. Ei so sollte ja unser großer Seeheld wirklich die wunderbare Insel Cipango finden; und war sie nun auch gerade jenes Cipango nicht, so war sie doch jedenfalls ein goldreiches Land, mit welchem er die Verheißungen rechtfertigen konnte, die er dem Könige und der Königin von Spanien gemacht hatte.

Sogleich beschloß Columbus, der Goldinsel zuzusegeln. Die Anker wurden gelichtet und am 14. October Morgens ging die Fahrt weiter. Die Schiffe hielten sich dicht an der Küste, denn es lag dem großen Columbus nicht bloß daran, unbekannte Länder zu finden, sondern auch ihre Lage und Gestalt kennen zu lernen.

An mehreren Orten wurde geankert. Auch dort eilten die Eingeborenen sogleich in großer Menge herbei, und da sich bereits auf der ganzen Insel die Kunde von den weißen Fremdlingen verbreitet hatte, daß sie gute Wesen seien und wunderbar schöne Dinge besitzen und zu vertauschen bereit seien, so

Digitized by Google

war die Dreistigkeit der Indianer sehr groß. Sie brachten allerlei von ihrer Habe und baten um Gegengeschenke. Ein Stückchen buntes Glas, ein Topfscherben setzte sie schon in solches Entzücken, als ob die schlechte Sache viele Millionen Thaler werth wäre.

Gewiß, liebe jungen Freunde, dürfen wir nicht glauben, daß diesen nackten Naturmenschen der Insel Guanahani der gesunde Menschenverstand gefehlt habe. Den besaßen sie, und daher wußten sie auch wohl, daß manches von dem, was ihnen geschenkt wurde, keinen eigentlichen Werth besaß.

Aber denket Euch: nie hatten sie weiße Menschen und nie Menschen in so farbigen schönen, wunderbar verfertigten Gewändern gesehen — denn die Spanier trugen zum Theil köstlich gestickte Kleider, zum Theil funkelnde Ritterrüstungen. Auch hatten sie nie so große und wunderbar verfertigte Fahrzeuge erblickt, als die Schiffe dieser weißen Leute mit ihren vielen großen Segeln und bunten Flaggen waren. Da sie nun nicht wußten, wie groß der Erdball, auf dem sie lebten, und daß es außer ihren Inseln noch andere Länder gab, so mußte ihnen freilich die Erscheinung der Spanier und ihrer Schiffe ganz unbegreiflich sein. Und da sich nun auch die Spanier sehr huldvoll gegen sie bewiesen, so war es fast natürlich, daß die guten Menschen sich die Erscheinung der weißen Leute dadurch erklärten, daß dieselben von dem Himmel und zwar der Sonne gekommen seien, welche sie gleich einem lieben Gotte zu verehren schienen. Was ihnen daher ein Spanier gegeben hatte, und wenn es nur ein Scherben war, das hielten sie für köstlich

Digitized by Google

und heilbringend, weil sie den Spanier für ein göttliches Wesen hielten. Einen Spanier nur berührt zu haben, machte die armen Leute schon glücklich. Da küßten viele die Fußspur, welche ein Spanier am Lande hinterlassen hatte, und legten sich darauf Tag und Nacht.

O meine Lieben, indem ich Euch dies schildere, thut mir das Herz recht wehe, da ich nicht unterlassen kann, zugleich an die Zukunft dieser armen thörichten Indianer zu denken. Doch ich will Euch davon jetzt noch nichts sagen, denn das Herbe kommt ja immer von selbst früh genug, ja immer zu früh.

An mehreren Orten der Insel landete unser Columbus und besuchte die Siedeleien oder Dörfer, die er von dem Meere aus unter dem grünen Dache der fruchtprangenden wilden Waldbäume erblickt hatte. Denn hier glichen die Wälder unseren europäischen Gärten. Sie bestanden aus Palmen, Kokosnußbäumen und vielen, vielen anderen Gewächsen und erzeugten die köstlichsten Früchte in ungeheuerer Menge.

Ich bin überzeugt, Lieben, Ihr alle möchtet sogleich in Guanahani sein und die Fruchtbäume der Wälder besteigen. Aber mehr als die Früchte wird Euch der Gedanke ergötzen, daß Gott hier vielleicht darum die Natur so reich gesegnet und paradiesisch gemacht habe, weil sich die Menschen hier so gut, so friedlich, so engelgleich kindlich und so schuldlos seit Beginn der Welt erhalten hatten. Denn so waren sie, so fand sie unser Columbus, so schildert er sie selbst in seinen Berichten

Digitized by Google

an das spanische Königspaar und in seinen Briefen an andere Personen.

Die Siedeleien, welche Columbus sah und besuchte, befanden sich nahe am Strande. Sie bestanden jede aus funfzig bis sechzig großen und kleinen runden Hütten, die aus schwachen schlanken Palmenstämmen zusammengesetzt waren und als Dach eine große Haube von breiten Palmenblättern trugen. In manchen dieser Hütten lebten über hundert Menschen unterschiedlos bei einander wie Kinder in der Schule oder Kirche. Auf einem einzigen großen Heerde wurde die Speise für alle bereitet, und alle aßen gemeinschaftlich.

Doch genossen unsere lieben Indianer nur wenig Gekochtes. Ihre Hauptnahrung waren außer einer Art von Brod, welches aus Rübenmehl bereitet wurde, die süßen Früchte des Waldes. Fleisch genossen sie fast nur von Fischen, Vögeln und Ratten und Mäusen. Hausthiere, wie Kühe, Schafe, Ziegen u. s. w., besaßen sie nicht. In den Wohnungen befanden sich außer den Sesseln von Rohr, deren Benutzung vorzugsweise den Vätern zuzustehen schien, keine Bequemlichkeitsgeräthe, auch nicht einmal Betten. Zu schlafen pflegten diese nackten Naturmenschen in Netzen, aus Baumwolle gesponnen, die an Baumästen aufgehängt waren.

Zeichen irgend einer Art von Gottesverehrung fand Columbus nicht. Gewiß kannten auch diese einfältigen Leute den Urquell des Lebens, das göttliche Wesen, nicht, und ihre Ehrfurcht vor der Sonne beruhete wohl nur darin, daß sie das wahre Wesen dieses Weltkörpers nicht kannten und doch seine Wohlthaten so oft empfanden.

Digitized by Google

Bei dem fortgesetzten Verkehre mit den Indianern bemerkte Columbus immer öfter, was er zu seiner Freude bei der ersten Landung bemerkt hatte, nämlich daß die Indianer Gold besaßen. Auch hier trugen sie es als Schmuck in dem durchbohrten Nasenknorpel. Auf die wiederholte Nachforschung, wo dieses Metall gefunden werde, folgte immer dieselbe Auskunft, nämlich: auf einer großen im Süden gelegenen Insel, im Gebiete eines mächtigen Kaziken. Mit diesem Worte bezeichneten die Indianer einen mächtigen Herrn, einen Fürsten, ein Oberhaupt.

Columbus mochte sich nicht allzulange bei Guanahani aufhalten. Die Goldinsel zog ihn fort. Um des Weges desto gewisser zu sein, ließ er sich von sieben Guanahaniern begleiten. Und dazu waren diese unschuldsvollen, kindlich harmlosen Menschen mit unaussprechlicher Freude bereit. Am 15. October des Morgens ließen unsere drei Schiffe die Insel Guanahani im Rücken.

Columbus entdeckt die Insel Santa Maria de la Conception.

Kaum war Guanahani im Rücken verschwunden, so erblickte man eine ganze große Gruppe von Inseln. Indem man diesen kleinen Eilanden aber zusegelte, zeigte sich zur Linken eine prangende große Insel, und dieser wurden nun die Schnäbel der Schiffe zugekehrt. Gegen Mittag war die Insel erreicht und erhielt sogleich von Columbus einen Namen. Er nannte sie Santa Maria de la Conception, was kaum etwas mehr sagen will als „Marieninsel".

Digitized by Google

Die Einwohner waren in großer Menge versammelt und empfingen die Fremdlinge mit Staunen und großem Jubel. Columbus beschenkte sie; aber goldene Arm- und Fußreifen fand er bei ihnen nicht, wie er den wahrscheinlich falsch verstandenen Geberden der Guanahanier nach gehofft hatte.

Als Columbus vom Lande nach den Schiffen zurückgekehrt war, fand er einen Gefangenen. Es war ein junger Indianer von Guanahani, der neugierig den Schiffen in einem großen Canot (Kahn, aus einem Baumstamm gemacht) gefolgt war. Man hatte ihn sowohl als sein Fahrzeug auf die Ninja gebracht und wollte ihn mitnehmen. Allein der Indianer hatte gar nicht Lust, sich solches gefallen zu lassen. Seht, da erfaßt er plötzlich sein Canot, wirft es vom Bord der Ninja auf das Wasser, springt hinein, ergreift das Ruder und flieht. Kaum haben es die spanischen Matrosen bemerkt, so werfen sie sich in die Boote und verfolgen den Flüchtling. Allein wo bleiben sie? Da ist kein Gedanke, den nackten Ruderer einzuholen. Der hat ganz andere Kraft und ganz anderes Geschick. Längst hat er das Ufer erreicht, als jene noch fern auf dem Meere sind.

Als nun aber die Indianer am Strande sahen, daß die weißen Wundermänner einen der Ihrigen verfolgten, da flohen sie, obwohl ihrer mehrere Tausende waren, wie gescheuchte „Hühner" in das Innere der Insel. Während dessen aber hatte man bei den Schiffen einen anderen Insulaner, der Geschenke begehrte, zum Gefangenen gemacht. Anstatt ihn aber fest zu halten und mit sich nehmen zu wollen, be-

Digitized by Google

schenkte ihn Columbus mit einer rothen Mütze, einigen Schnuren grüner Perlen zu Armbändern und zwei Schellen zu Gehängen in die Ohrlöcher, ließ ihm sein kleines Wasserfahrzeug wiedergeben und nach der Insel zurückfahren.

So sahen nun die Insulaner an diesem Landesbruder, daß sie sich doch in den weißen Wundermännern getäuscht haben müssen, da sie solche für böse gehalten hatten und vor ihnen geflohen waren. „Vielleicht," dachten sie, „hat jener, der verfolgt wurde, etwas Böses gethan," und bald versammelten sie sich wieder in großer Menge am Strande, jauchzten und baten um Geschenke. Aber Columbus mochte sich hier nicht unnütz allzulange aufhalten. Er gab das Signal die Anker zu lichten und ließ die Schiffe nach Süden richten, denn dahin zeigten die Indianer, wenn er sie des Goldes halber befragte.

Columbus entdeckt die Insel Fernandina.

Es war am 16. October des Mittags, als Columbus die Marieninsel verließ. Er hatte nur eine ganz kurze Strecke zurückgelegt, da lag im Süden vor ihm eine ziemlich weit ausgedehnte gar schöne Küste. Sie war so prangend in ihrem hellen Grün, daß unsere Spanier sich an ihr nicht satt sehen konnten und das Herz ihnen in der Brust vor Entzücken zitterte. Ueberzeugt, daß auch dieses Land eine Insel sei, gab ihm Columbus zu Ehren des Königs Fernando von Spanien den Namen Fernandina.

Digitized by Google

Während die Fahrt auf diese Insel losging, legte sich ein Canot an das Admiralschiff an. Darin war ein Indianer, welcher in einem Körbchen außer anderen Dingen zwei spanische Mützen und einige Perlenschnuren bei sich hatte. Er war ein alter Bekannter unseres Columbus von Guamahani und hatte die Dreistigkeit, sogleich auf das Schiff zu kommen. Er ging mit den weißen Wundermännern so traulich um, als ob sie seine Brüder wären. Nachdem Columbus ihn mit Honigbrod und Wein freundlichst bewirthet hatte, empfahl sich der dunkelbraune Gast voll zärtlichsten Dankgefühls und schiffte in seinem Canot so sturmesgeschwind nach Fernandina, daß ihn schwerlich ein europäischer Ruderer eingeholt hätte. Dieser geschäftige Indianer hatte, wie es schien, keine andere Absicht, als auf Fernandina die segensreiche Ankunft der guten Leute vom Himmel anzukündigen.

Da Windstille herrschte und kein guter Landungsplatz zu erblicken war, so hielt sich Columbus den ganzen Tag bei Betrachtung des wonnevollen Inselandes auf. Am anderen Tage erst fand er einen Hafen und gleich dabei sah er auch eine ansehnliche Siedelei. Sogleich begab er sich an's Land. Da trat ihm mit großem Jubel sein gestriger Gast entgegen. Und dieser hatte bereits so viel Schönes von den Wunderleuten aus dem Himmel erzählt, daß die Eingeborenen sich in ungeheuerer Menge versammelt hatten und ihre Gäste mit der lieblichsten Zutraulichkeit empfingen.

Sie schienen schon etwas gebildeter zu sein als die Einwohner von Guanahani und Santa Maria de la Conception;

Digitized by Google

wenigstens besaßen sie eine Art von baumwollenen Tüchern, die sie selbst gesponnen und gewebt hatten. Auch besaßen sie manche andere Dinge, die nicht ohne Kunstgeschick gefertigt waren. Sie waren sehr freundlich und liebreich, allein daß die weißen Leute aus dem Himmel gekommen, daran schienen doch unsere wackeren Fernandiner nicht so recht glauben zu mögen, denn sie mochten nicht jedes schlechte Ding, welches ein Spanier berührt hatte, wie ein Heiligthum aufheben.

Darum waren sie auch bei ihrem Tauschhandel nicht ganz thöricht. Gaben sie etwas Gutes, so wollten sie auch nicht etwas Schlechtes dafür nehmen. Die klappernden Schellen machten ihnen zwar große Freude, aber die bunten Mützen wußten sie zu schätzen, weil sie hübsch und wirklich nutzbräuchlich waren. Sie setzten sie gar zierlich und verständig auf ihre langhaarigen Häupter. Da hättet Ihr, meine Lieben, Respect vor diesen nackten Herren und Madames Insulanern bekommen sollen, wenn Ihr sie so mit ihren spanischen bunten Barets an dem Strande hättet stolzieren sehen.

Gold bemerkte unser Columbus hier aber gar nicht. Darum segelte er weiter und landete an dem Südcap der Insel, wo er einen leidlichen Hafen und eine andere Niederlassung fand. Hier war die Natur so paradiesisch, daß unser Columbus sich nicht enthalten konnte, nach dem langen Seeleben einmal so recht mit vollen Zügen die Freuden eines Landbewohners zu genießen. „Hier," schreibt er in seinem Tagebuche, „ging ich zwei Stunden lang unter Bäu-

Digitized by Google

men spazieren, welche das Schönste sind, was man jemals gesehen hat; ihr Laub ist so frisch und so voll wie in Andalusien im Monat Mai, und alle Bäume sind von den unsrigen so verschieden, wie der Tag von der Nacht; in gleicher Weise verhält es sich mit den Früchten, den Kräutern, den Steinen und anderen Dingen."

Die Matrosen besuchten die Niederlassung und freueten sich der großen Sauberkeit und Reinlichkeit, welche in ihr trotz der großen Einfachheit herrschte. Hier begrüßten unsere Seefahrer auch das freundlichste und bei uns beliebteste Hausthier, den Hund. In großer und kleiner Art war er vorhanden, auch war er nicht minder freundlich als bei uns, aber mit dem berühmten Kunststücke: „wie spricht der Hund?" Antwort: „hau hau!" war es nichts.

Die Hunde, welche sich hier befanden, waren stumm wie die Fische. Darum waren sie zum Wächterdienste völlig untauglich. Aber weshalb hätten denn die glücklichen Indianer einen solchen Dienst von ihrem Hunde fordern sollen? Vor wem hätten sie sich denn fürchten sollen? Diebe gab es hier nicht, denn Niemand besaß etwas anderes als der Andere, und dies war nicht mehr als das zum allereinfachsten Leben Nöthige. Grund und Boden gehörten Keinem und Allen. Da durfte Jeder von den süßen Früchten zulangen, wie er nur wollte. Von Reichthum wußte so wenig Jemand etwas wie von Armuth. Da hatte Niemand Ursache, den Andern zu beneiden, Niemand Ursache, etwas vor dem Andern zu schützen. So war es auch eben nicht sehr nothwendig,

Digitized by Google

daß der Hund eine Stimme habe. Freilich den Spaniern, mit welchen tausend garstige Laster in dieses Land der heiligsten Einfalt und Unschuld einzogen, denen war es gar nicht lieb, daß die Hunde, die sie aus Europa brachten, das Bellen hier verlernten und ebenso stumm wurden wie die eingeborenen Hunde.

Unter den Indianern, die jetzt unseren Columbus freudig und ehrfurchtsvoll umgaben, fanden sich viele, welche Stücken Gold in der Nase und in den Ohren trugen. Columbus wiederholte hier seine Nachfrage; denn das Goldland zu finden, war ja wegen des goldsüchtigen Königs Fernando ein sehr wichtiger Zweck. Die Befragten zeigten nach Osten und erklärten durch Zeichen und Worte, daß dort eine Insel, Namens Saometo, liege, deren Bewohner sehr viel Gold in Arm- und Fußreifen, Platten und Ringen zum Schmucke tragen. Noch hielt das trübe Wetter unseren Seefahrer ab, die Anker zu lichten. Erst am 19. October verließ er die Insel Fernandina.

Columbus entdeckt die Insel Saometo oder Santa Isabella.

Kaum hatte die Fahrt bei nicht recht günstigem Winde drei Stunden gewährt, als sich den Augen unseres Entdeckers eine große und noch schönere Insel darbot, als die früheren waren. Jene hatten wohl geprangt von herrlichen Gewächsen, allein da sie ganz flach und eben waren, so ließ sich von ihnen nicht mehr erblicken als die Streifen der Küste.

Digitized by Google

Diese Insel aber erhob sich in einer langen Kette von schönen Hügeln und zeigte dem Auge daher die ganze Herrlichkeit des Landes. Columbus nannte sie zu Ehren der Königin von Spanien Sánta Isabella. Aber diesen Namen, so wie den, welchen sie bei den Eingeborenen besaß (Saometo), hat sie in der Folge wieder verloren. Jetzt wird sie Großinagua genannt.

An dem nördlichen Vorgebirge der Insel, dessen Schönheit unseren Columbus bezauberte, wurden die Anker ausgeworfen. Wegen der Untiefen, die sich allenthalben an der Küste fanden, bestieg Columbus mit seinen Begleitern erst am 21. October das Land. Die Herrlichkeit desselben beschreibt er mit folgenden Worten in seinem Tagebuche:

„Wenn schon die anderen Inseln, die wir gesehen, sehr schön, grün und fruchtbar waren, so ist es diese noch viel mehr. Hier fand ich große Seen, mit Wäldern umgeben zum Verwundern; die Bäume und die Kräuter grün, wie in Andalusien im April, und der Gesang der Vögel; man hält es nicht für möglich, daß der Mensch hier wieder fortzureisen wünschen kann. Und die Schwärme von Papageien, welche die Sonne verdunkeln, und alle die Vögel, so verschieden von den unsrigen, daß es ein Wunder ist; und die tausend Arten von Bäumen mit Früchten, ein jeder nach seiner Art, so daß es mir leid thut, sie nicht alle zu kennen, denn ich bin gewiß, daß sie großen Werth haben."

Unsere Seeleute wanderten, um trinkbares Wasser zu finden — denn das Meerwasser ist salzig und läßt sich nicht

Digitized by Google

genießen —, ziemlich tief in die Insel hinein. Da fanden sie nahe bei einem lieblichen See eine Siedelei. Aber die Einwohner flüchteten mit ihrer geringen Habe wie vor Gespenstern, denn Menschen von solcher Farbe und Tracht hatten sie in ihrem Leben noch nicht gesehen. Columbus befahl, von dem, was sie zurückgelassen, nichts anzurühren und rasch wieder zurückzukehren.

Als nun die Indianer in ihre Hütten zurückkamen, fanden sie alles unverletzt. Das machte ihnen gutes Vertrauen und sie folgten den Fremdlingen nach der Küste. Einer der Indianer hatte den Muth, zu den Spaniern heran zu treten, sie zu befühlen und einige Fragen an sie zu richten. Da dieser Mann nun mit Schellen und Perlenschnüren beschenkt wurde und von ihm nicht mehr gefordert wurde als ein Trunk Wasser, so wurden die anderen, Männer und Frauen, ganz dreist.

„Es kamen auch," schreibt Columbus in seinem Tagebuche, „viele Indianer zu uns, ganz den Bewohnern der anderen Inseln ähnlich, ebenso unbekleidet, ebenso bemalt, einige weiß, andere roth, noch andere schwärzlich und so auf vielfache Manier. Sie brachten Assagayen (das sind eine Art von Wurfspeeren) und Baumwollenknäuel und vertauschten dies gegen Glasscherben und Porzellanstückchen von zerbrochenen Tassen. Einige von ihnen trugen in der Nase Stückchen Gold, welches sie gutwillig für Kleinigkeiten weggaben; allein es ist so gering, daß es nichts bedeuten will; das Kleinste, was wir ihnen geben, setzt sie in Erstaunen; sie glauben, wir wären vom Himmel gekommen."

Digitized by Google

Da nun Columbus auf der Insel Santa Isabella nur wenig Gold gewahrte, so beschloß er, sich nicht lange aufzuhalten. Wir wissen ja, daß ihm viel darauf ankam, den goldgierigen Erwartungen seines Königs Genüge zu thun. Er hatte auch hier wieder Nachfragen wegen des Goldlandes gehalten und man hatte nach Südwest gezeigt und durch Zeichen erklärt, daß dort eine große Insel liege, die an solchem Metall sehr, sehr reich sei. Diese Insel nannten die Befragten in ihrer Sprache Cuba.

Columbus entdeckt die Insel Cuba.

Am 24. October ließ Columbus die Anker lichten und dem Goldlande zusteuern. Er hätte gewünscht, daß die Reise recht schnell von statten gehe. Allein nicht allemal kann es nach der Menschen Wunsche gehen, und unser lieber Seeheld mußte es sich schon gefallen lassen, von Wind und Wellen drei Tage lang zwischen der Insel Fernandina und dem noch unsichtbaren Goldlande im häßlichsten Nebel- und Regenwetter umhergetrieben zu werden.

Am 28. October hatten sich endlich die Elemente beruhigt, und die drei Schiffe gingen an der reizendsten Küste, die die Welt je gesehen, und von der größten Insel, welche Columbus bei seinen Entdeckunsfahrten fand, vor Anker. Sie war an 160 deutsche Meilen lang. Columbus glaubte anfangs, sie sei das feste Land von Asien, welches zu suchen er ausgereist war. Hier ragten die Gebirge in wunderbarer Pracht bis zum

Digitized by Google

Himmel empor. Wer dieses Land sah, der mußte wohl meinen, daß es das schönste der Erde sei.

Das Bett eines großen Flusses öffnete sich vor den drei Schiffen und Columbus ließ sie in dasselbe einlaufen, als in den sichersten und besten Hafen. Nirgends war ein Mensch zu erblicken. Es schien, als ob dieses Land am schwächsten bevölkert wäre, obschon es das herrlichste von allen den hier gefundenen war. Um es genauer kennen zu lernen, sendete Columbus nach verschiedenen Seiten hin einige von seinen Leuten aus, er selbst aber fuhr mit einem Boote auf dem Flusse sehr weit hinein.

Am Ufer unter wunderschönen Palmenbäumen fand er zwei Hütten, deren Bewohner sich geflüchtet hatten. Es waren Fischerhütten. Netze, künstlich gesponnen von Palmenbast, waren vor ihnen zum Trocknen ausgespannt, und an einem Baumaste hingen eine Menge Angelschnuren. Die Angelhaken daran waren nicht wie bei uns von Eisen, sondern von Fischgräten gemacht, denn Eisen kannte man hier nicht, wenn es auch vielleicht in der Erde vorhanden war. Hier fand auch Columbus eine Art von Muscheln, von der er meinte, daß es diejenige sei, welche Perlen erzeuge. War dem wirklich so, so durfte er überzeugt sein, dem König Fernando eine ganz außerordentlich große Freude zu machen.

Da der Admiral das Land so menschenleer fand, zog er sich bald aus dem Flusse zurück, wartete nur die ausgesendeten Boten noch ab und ging auf's Neue unter Segel, um wo anders zu landen. Weiter gen Westen fand er am Strande

Digitized by Google

eine ziemlich große Niederlassung. Aber kaum hatten die Bewohner die wunderbaren, unbegreiflich gestalteten Fahrzeuge auf dem Meere erblickt, als sie mit Kind und Habe, wie die Leute im Märchen vor dem feuerspeienden Drachen, flüchteten. In einigen der verlassenen Hütten fand Columbus außer anderen Dingen, die ihm schon bekannt waren, eine Art von Gesichtsmasken und Standbilder (Statuen) von weiblichen Gestalten.

„Ei was," mochte Columbus denken, „so bin ich ja hier zu Künstlern gekommen, dergleichen wir in Europa so sehr schätzen."

O in mancher Hinsicht konnten sich die nackten Indianer wohl mit den civilisirten, hochgebildeten Nationen der alten Welt messen, und glücklich, hätten sich die civilisirten Nationen in jeder Hinsicht mit unseren nackten Indianern messen können! Aber nein, die heilige Herzensunschuld, die Friedensseligkeit der Indianer besaßen die Europäer nicht! Bei denen herrschten Stolz, Habsucht, Eitelkeit, Unredlichkeit, Herrschsucht und Grausamkeit, wie sich im Laufe unserer Erzählung leider! noch vielfach zeigen wird.

Unserem Columbus lag viel daran, auch hier mit den Einwohnern in Verkehr zu treten, um wegen des gesuchten Goldlandes neue Erkundigungen einzuziehen. Er schickte also einige von den Indianern, die er von Guanahani mitgebracht hatte, aus, damit sie bei den Insulanern bekannt machten, daß die weißen Fremdlinge keineswegs Teufel, sondern recht sehr gute Leute seien, die gern schöne Geschenke machen. Es glückte,

Digitized by Google

die Flüchtlinge mit Vertrauen zu erfüllen, und bald sah man sie in Canots zu den Schiffen kommen und so traulich mit unserem Columbus und seinen Leuten umgehen, als ob sie Brüder wären und lange mit einander gelebt hätten. Da gab es wieder viel Schenkungen und Gegenschenkungen, bei welchen natürlich unsere weißen Seeleute den besten Profit machten, und manche Scene kam vor, die sehr lieblich und lustig war. Doch alles läßt sich ja nicht erzählen, denn sonst würde vielleicht am Ende unseres Buches der Raum für wichtigere Ereignisse fehlen.

Dem Columbus lag daran, das große entdeckte Land im Innern kennen zu lernen. Er bestieg also das nahe Gebirge. Allein die dichte Waldung verhinderte die Aussicht. So sendete er denn zwei seiner zuverlässigsten Leute mit dem Auftrage in das Innere der Insel, daß sie wo möglich die Stadt Cuba erreichen und den indischen Fürsten aufsuchen, aber wenigstens am sechsten Tage zurückkehren sollten.

Andere Schiffsleute fanden bei kürzeren Ausflügen verschiedene wichtige Dinge, darunter den Mastixbaum, von welchem das Gummi gewonnen wird, und die Kartoffeln, welche in der Sprache der Eingeborenen Mames genannt wurden. Wie von allen werthvollen Dingen nahm Columbus auch von den Kartoffeln einige an Bord, um sie dem Könige von Spanien zur Ansicht vorzulegen. So war also unser Columbus der Erste, welcher Kartoffeln nach Europa brachte. Freilich wurde durch die von Columbus gebrachten die Kartoffeln noch nicht zu einem einheimischen und gemeinnützlichen Gewächs in Europa.

Digitized by Google

Nach vier Tagen kehrten jene beiden Spanier aus dem Inneren der Insel zurück. Zwölf Meilen vom Strande hatten sie eine Siedelei gefunden, welche aus 50 Hütten bestand und von etwa tausend Menschen bewohnt wurde. Ihre Aufnahme war gar erfreulich, da sie durch die Indianer, die sie begleiteten, vortheilhaft, und zwar als Boten vom Himmel, angemeldet worden. Sie wurden in die größte Hütte getragen, und diese war für die beiden Himmelsboten gar stattlich eingerichtet worden. Bald füllte sich die Hütte mit Menschen. Alle standen voll von Verwunderung vor den weißen Gästen. Da trat ein Mann ein, der zwar ebenso nackt als die anderen war, der aber ob seines Alters oder seiner Weisheit eine befehlende Rolle zu spielen das Recht hatte. Er sprach mehrere Worte und sogleich drängte sich alles um die Gäste und küßte ihnen zum Beweis der Liebe und Ehrfurcht die Hände und Füße.

Nachdem nun die ganze indianische Gesellschaft, die nur aus Mannspersonen bestand, sich am Erdboden gelagert hatte, so daß die beiden Spanier die Einzigen waren, welche die Ehre zu sitzen genossen — denn denen waren Sessel geboten worden — nachdem dies geschehen, machte jener Befehlende vor den Gästen eine Menge nach seiner Ansicht sehr ehrbarer, nach unserer Ansicht gar sehr possirlicher Complimente und begann eine Unterhaltung, bei welcher die Arme, Beine und Mienen als Worte dienen mußten. Danach verließen sämmtliche Indianer außer ihrem Oberhaupte die Wohnung auf ein Zeichen, und alsbald füllte sich dieselbe mit Indianerinnen,

Digitized by Google

die den beiden Gästen eine ebensolche Ehrenerweisung darbrachten, als ihre Männer und Brüder gethan hatten.

Die nackten Damen waren anfangs ein wenig furchtsam. Doch hatten einige den Muth, die beiden weißen Männer zu befühlen und zu untersuchen, ob sie auch aus Fleisch und Knochen bestehen. Als sie sich nun davon überzeugt, war die Freude außerordentlich groß und Hände und Füße der Gäste wurden mit unzähligen Küssen bedeckt. Endlich erhoben sich die beiden Spanier, um zurück zu wandern. Da streckte alles die Hände in die Höhe und flehete, die Gäste begleiten zu dürfen, um sie in den Himmel emporfliegen zu sehen. Denn die Indianer meinten, daß diese Himmelfahrt vom Meere aus sogleich vor sich gehe.

Aber die beiden Spanier mochten die leichtgläubigen guten Menschen nicht zu sehr täuschen und nahmen darum die Begleitung nicht an; nur jenen Obersten, dessen Bruder und einen Dritten ließen sie mit sich gehen. Auf der Rückkehr begegneten sie mehreren Eingeborenen, die aus trockenen Blättern gewundene Röllchen im Munde hielten, welche brannten und von welchen sie den Rauch einsogen und wieder von sich bliesen. Das war damals freilich eine sehr auffallende Erscheinung für einen Europäer. Heute, wo er in jeder Straße und Stube den Cigarrenrauch riecht, natürlich nicht mehr. Die beiden Spanier erkundigten sich, was es mit den brennenden Stengeln zu bedeuten habe, und erfuhren, daß sie Tabakos genannt werden und allgemein so beliebt seien, daß Männer und Frauen sie mit Lust genießen.

Digitized by Google

Bald kam die Gewohnheit der Indianer, Tabaksblätter zu rauchen, auch bei einigen unserer Seeleute in Aufnahme, und heute ist sie über ganz Europa ausgebreitet. O daß sich statt dieser thörichten Gewohnheit lieber die heilige Unschuld jener Indianer und manche andere himmlische Tugend derselben in unserem Welttheile verbreitet hätte! Nun so wollen wir, meine lieben jugendlichen Freunde und Freundinnen, weiser sein und uns das Bessere von Indiens lieben Naturmenschen aneignen, das Thörichte aber verschmähen!

Nachdem Columbus neue Erkundigungen wegen des Goldlandes, welches hier bald Babeque bald Bohio genannt wurde, eingezogen und die Schiffe in guten Stand gesetzt hatte, ließ er auf's Neue die Anker lichten. Er ließ nach Südwest segeln, denn dahin hatte man gezeigt. Allein widriger Wind nöthigte ihn, bei Cuba zu bleiben und die Küstenbesichtigung in nordwestlicher Richtung fortzusetzen.

Während dieser Fahrt kamen fünf junge Indianer in Canots heran und baten als Begleiter in die Schiffe eingenommen zu werden. Gleiches begehrten desselben Tages sieben Indianerinnen, und auch deren Wunsch wurde gern erfüllt, denn Columbus hatte sich vorgenommen, dem Könige von Spanien von allen Eigenthümlichkeiten der entdeckten Länder Proben vorzustellen, also auch von dem hiesigen Menschengeschlechte. Zugleich schien es ihm nützlich, eine Anzahl von Indianern in Spanien die spanische Sprache erlernen und die christliche Religion annehmen zu lassen, um sie dann in Indien als Dolmetscher und Anpflanzer des Christenthums zu gebrau-

Digitized by Google

chen. Deshalb nahm er jene Indianer gern als seine Gefährten an.

Am 14. November fand unser Weltentdecker wieder einen schönen Hafen, wahrscheinlich den von Tanamo. Er ließ die Anker auswerfen und bestieg einen der reizendsten Hügel. Da erblickte er nördlich in geringer Entfernung eine große Menge der herrlichsten Inseln. Sie waren voll von den prangendsten Palmenwäldern und trugen viele gewaltige Berge, deren einige „bis in die Wolken reichten und in einer diamantglänzenden Spitze endigten, andere in gewisser Höhe die Form eines platten Tisches annahmen."

Sogleich wurde nach diesen Inseln hingesegelt. Die Indianer auf den Schiffen wußten, daß es bei diesen Inseln sehr viele schöne Muscheln im Meere gebe. So gaben sie denn ihrem Freunde Columbus, als er vom Lande zurückgekehrt war, ein Schauspiel, welches ihm wahrscheinlich nicht geringes Vergnügen bereitete. Sie sprangen nämlich plötzlich in das Meer und tauchten hinein in die Fluth. Die Wasser waren crystallenklar und man konnte vom Bord der Schiffe sehen, was die Schwimmer thaten. Ihre Kraft und Gewandtheit setzten die Spanier in das höchste Erstaunen. Es schien, diese Leute müssen im Meere geboren sein, so sehr thaten sie es den Fischen und anderen Seegeschöpfen gleich. Nach einiger Zeit kamen sie wieder über die Oberfläche des Wassers herauf, erkletterten die Schiffe und überreichten dem Admiral eine Menge großer vielfarbiger und wundersam gestalteter Muscheln, die sie tief auf dem Grunde des Meeres zusammengelesen hatten.

Digitized by Google

Unter diesen Muscheln fand Columbus solche, welche die in unserem Europa so werthgeschätzte Perle erzeugen. Allein Perlen fanden sich in ihnen nicht, weil eben die Jahreszeit nicht war, in welcher die Muscheln Perlen anzusetzen pflegen. Dies geschieht fast nur im Mai und Juni.

Mehrere Tage lang hielt sich Columbus zwischen den kleinen Inseln auf, bestieg viele derselben und ergötzte sich an tausend Naturschönheiten und nie gesehenen Dingen. Aber hier erfuhr unser Columbus auch ein großes Wehe. Denn wie wenig er auch Stolz besaß, so konnte es ihm doch nicht gleichgiltig sein, ob seine Untergebenen den Gehorsam gegen ihn bewahrten oder nicht.

In einer Gesellschaft wie die unserer Spanier hier, in welcher fast jeder Einzelne von bösen Leidenschaften, Rangsucht, Habgier, Dünkel u. s. w. beherrscht war, in einer solchen Gesellschaft mußte nothwendig der Befehl eines Einzigen gelten und für die Handlung Aller und jedes Einzelnen das Maß geben, wenn das große Werk der Seefahrt glücklich von statten gehen sollte. Sollte hier unter Leuten von so wenig Tugend Jeder seinem Willen folgen dürfen, o so würden wir bald Unglück von aller Art sich ereignen sehen. Wie gefährlich der Ungehorsam der Mannschaft war, das, meine Lieben, haben wir ja bei der Fahrt auf dem atlantischen Ocean gesehen, und wir wissen, daß nimmer die reizenden Länder, die uns jetzt entzücken, entdeckt worden wären, wäre es Columben nicht geglückt, den Ungehorsam und die Frechheit seiner Leute mit seinem großen Geiste und seiner hohen Heldentugend zu überwinden.

Digitized by Google

Nun so laßt Euch erzählen! Schon auf der Insel Cuba hatten die Indianer unserem Columbus mit großer Gewißheit von dem Goldreichthum der Inseln Babeque und Bohio erzählt. „Die Einwohner derselben," hatten ihm Viele gesagt, „tragen von solchem Metall (nämlich Gold) dicke Ringe an Arm, Bein, Hals und in den Ohren- und Nasenlöchern. Sie suchen es bei Fackelschein, sammeln es in Haufen und schlagen dicke Stangen daraus, welche sie wieder zu Ringen, Platten und anderen Geräthen verarbeiten. Auch schmücken sie sich mit großen Perlen, die zahlreich an ihren Küsten in den Muschelschalen wachsen. Aber schwerlich wird es möglich sein, von diesen Leuten irgend etwas zu bekommen, denn sie sind wild wie Haifische, haben nur ein Auge im Kopfe und statt des Mundes Hundeschnauzen. Dazu sind sie sehr begierig nach Menschenblut und fressen Jeden auf, den sie fangen."

Der letzte Theil des Berichtes klang einer Fabel zu sehr ähnlich, als daß sich unser Columbus vor diesen Inseln hätte fürchten sollen. Ja und hätten die seltsamen Insulaner die Hundeschnauzen noch so groß gehabt, unser Columbus hätte sich vor ihnen doch nicht gefürchtet. Der erste Theil des Berichtes enthielt aber so viel Wahrscheinlichkeit, daß an dem Vorhandensein der beiden Inseln und ihrer Schätze gar nicht zu zweifeln war.

Wie wir wissen, war es wohl kein unwichtiger Zweck unseres Columbus, Gold und andere Kostbarkeiten aufzufinden; aber dies war nicht der größte Zweck, den er verfolgte. Noch mehr galt es ihm, alle unbekannten Länder, welcher

Digitized by Google

Art sie auch wären, zu entdecken. Aber so edel wie er war keiner von seinen Leuten und, wo es sich um Gold und Perlen handelte, am wenigsten der als Seemann gar sehr schätzenswerthe Capitain der Pinta, Herr Alonzo Pinzon. Der dachte, möchten alle unbekannten Länder meinetwegen im Monde liegen, wenn ich nur auf Erden ihre Schätze hätte. So war seine Gesinnung. Da ihm nun einer der Indianer auf seinem Schiffe zu verstehen gegeben, daß er den Weg nach Babeque genau kenne und die Schätze dieser Insel aufzufinden wisse, da ihm dabei die Pflicht des Gehorsams gar wenig galt, so zögerte er nicht, sich, während Columbus mit Aufsuchung der kleinen Inseln beschäftigt war, von dem Geschwader zu trennen und so rasch als möglich davon zu segeln, um die Schätze von Babeque in Beschlag zu nehmen, ehe Columbus noch auf diese Insel käme.

Bedenket, Ihr Lieben, die tausend Gefahren einer Seefahrt, bedenket alle die Schreckniſse des Meeres, bedenket die ungeheuere Entfernung vom Vaterlande und die Nothwendigkeit der Rückkehr, so werdet Ihr begreifen, wie viel unserem Columbus, da er überhaupt nur drei, und noch dazu schlechte Schiffe besaß, wie viel, sage ich, ihm auf eines derselben ankommen mußte. Ihr könnt Euch daher den Schrecken des edlen Helden denken, als die Pinta keines der zurufenden Signale achtete und mit der frechsten Dreistigkeit fortsegelte.

Columbus konnte wohl die Absicht des goldgierigen Alonzo Pinzon errathen. Aber Alonzo Pinzon war nicht bloß goldgierig, sondern zugleich falsch und ränkesüchtig, und daher

Digitized by Google

konnte man auch meinen, der schlechte Mann wolle nach Spanien zurückeilen, um als erster Ueberbringer der Kunde von der Entdeckung einer neuen Welt diejenigen Ehren und vom Könige diejenigen Belohnungen zu empfangen, welche dem großen Columbus zukamen. Wie dem auch; Columbus begrub den Schmerz in seinem biederen Herzen und ließ den Wicht segeln.

Nachdem er sich noch mehrere Tage zwischen den kleinen Inseln aufgehalten, befand er sich plötzlich sehr nahe vor der goldreichen Insel Bohio und freute sich schon, sie und ihre von allen Indianern so sehr gefürchteten Menschen kennen zu lernen. Da ergriff mit einem Male ein Meerstrom die beiden Schiffe und führte sie pfeilgeschwind nach der Küste von Cuba zurück, wo sie, von widrigen Winden gezwungen, in dem schönen Hafen, den wir unter dem Namen Baracoa auf der Karte finden, vor Anker gingen.

Weit hin ließ sich hier die Küste überblicken, denn sie war sehr flach und unbewaldet. Sie glich einer ungeheueren Gebreite von deutschen Aeckern. In der That waren es Aecker, welche man hier erblickte. Sie waren mit Mames (Kartoffeln), indianischem Weizen und jenen Rüben, aus welchen die Indianer eine Art Mehl und Brod bereiteten, sorgfältig bestellt. Eine Menge von Siedeleien befanden sich zerstreut auf der schönen fruchtreichen Ebene.

Auf dem Silberspiegel eines munteren Flusses unter dem dichtesten Laubgewölbe der herrlichsten Palmen unternahm unser Columbus hier eine Fahrt in das Innere der Insel, um sich

Digitized by Google

mit den Eingeborenen in Verkehr zu setzen und bei ihnen neue Erkundigungen über die goldreichen Länder dieses Meeres einzuziehen. Er fand saubere Pflanzungen und einen reizenden Garten, der von den köstlichsten Früchten prangte. Weiterhin fand er einen Canotbauplatz und auf demselben ein Canot von der Größe eines Bootes von zwölf Bänken. Obschon die Größe des Fahrzeuges ungeheuer war, so war es doch aus einem einzigen Baumstamme gemacht, und Columbus staunte wieder die überschwengliche Kraft an, mit welcher die Natur hier die Pflanzenwelt pflegte. Wohl würde man umsonst in Europa nach einem Baume gesucht haben, aus welchem sich ein solcher Kahn hätte machen lassen. Einige Tage später fanden die Schiffsleute, welche Columbus in's Land sendete, ein noch viel größeres Canot, welches ebenfalls aus einem einzigen Baume durch Aushöhlung verfertigt war. Es gewährte in seinem hohlen Leibe wenigstens 150 Menschen Raum.

Da fort und fort widrige Winde weheten, so setzte Columbus seine Ausforschung der Insel fort. Am 3. December fuhr er in mehreren Booten mit einer bewaffneten Mannschaft auf einem anderen Flusse in die Insel. An einem Orte fand er fünf Canots, welche mit großer Kunstfertigkeit so schön verziert waren, daß es, wie Columbus in seinem Tagebuche sagt, eine Lust war, sie zu sehen. Ihr werdet Euch, meine Lieben, darüber wundern, daß die nackten Indianer, die Ihr vielleicht für wenig mehr als Thiere haltet, so große Künstler sind. Aber noch viel mehr werdet Ihr Euch darum wundern, wenn ich Euch sage, daß sie nicht einmal metallene Instrumente

Digitized by Google

zu ihren Zimmerarbeiten hatten. Ihre Handwerkszeuge waren nichts weiter als spitze oder scharf geschliffene Steine, die zum Theil an Stielen befestigt waren und wie Beile gehandhabt wurden.

Mehrere Meilen tief in der Insel bestieg Columbus einen reizenden Berg. Als er die Höhe erreicht hatte, befand er sich in einer von lieblichen Feldern und Anpflanzungen umgebenen Siedelei von sehr vielen Hütten, welche viel besser gebaut waren als jene, die Columbus früher gesehen hatte, und mehrere verschiedene mit Muscheln an Decke und Wänden angenehm verzierte Gemächer enthielten. Alle Bewohner stürzten aus den Hütten hervor. Mit starrem Staunen sahen sie die seltsamen Fremdlinge an, die theils in glänzenden, theils bunten Kleidern wundersam prangten.

Plötzlich ergriff die guten Leute eine namenlose Furcht, und sie flohen, als ob die Welt hinter ihnen versinke und der Abgrund mit Sturmesgeschwindigkeit hinter ihnen hereile.

Da schickte Columbus den Indianer, welcher sein Gefährte war, den Flüchtlingen nach und ließ ihnen sagen, daß die weißen Männer ihnen nichts Böses zufügen, sondern nur schöne Geschenke machen wollten. Allein die furchtsamen Leute hatten eine Ahnung ihrer Zukunft und traueten den seltsamen Gästen gar nicht. Sie ließen sich nicht zur Rückkehr bewegen. So stieg denn unser Columbus wieder zum Flusse hinab.

Da aber geschah etwas, was er gar nicht erwartet hatte. Kaum hatte er die Boote bestiegen, so kamen aus dem Bananengebüsch die sämmtlichen Indianer hervor, welche vorher

Digitized by Google

wie erschrockene Hühner geflohen waren, und mit denen noch viele andere. Alle stellten sich, jetzt mit Speeren bewaffnet, die freilich nicht mehr als Stöcke waren mit gehärteten Spitzen, am Ufer in eine Reihe auf, und Einer, der muthigste von allen, trat bis zum Leibe in den Fluß, ergriff das Boot des Admirals beim Schnabel und hielt eine lange Rede, die sich aus den Geberden des nackten Redners verstehen ließ. Sie mochte ungefähr Folgendes ausdrücken: „Da wir überzeugt sind, daß Ihr böse Wesen seid, die uns Schlimmes zufügen wollen, so sind wir entschlossen, Euch das Leben zu nehmen."

Nur der Indianer, welchen Columbus bei sich hatte, verstand diese Rede. Er wurde leichenblaß. Doch er besaß Geistesgegenwart, hob schnell eine spanische Armbrust auf und erklärte dem Redner mit lauter Stimme, so daß die Indianer alle es vernehmen konnten, daß dieses Ding in die Ferne schieße und die Menschen todt mache, daß es also sehr übel für sie ausfallen werde, wenn sie sich an den weißen Leuten, die vom Himmel herabgekommen seien, vergreifen wollten.

Da die Indianer an die Wahrheit seiner Aussage nicht glaubten und noch immer in ihrer drohenden Stellung verblieben, so erhob der gewandte Wilde ein spanisches Schwert und erklärte, daß dieses Ding ebenfalls die Menschen tödte. Und zum Beweise dessen hieb er in einen dünnen Baum. Als die Indianer unter der Wucht des Schwertes den Stamm zerspalten sahen, ergriff sie ein grenzenloser Schrecken und sie liefen alle sammt dem muthigen Redner so entsetzlich geschwind davon, als ob der Hieb jeden von ihnen getroffen hätte.

Digitized by Google

Wie gescheuchtes Wild, welches in der Ferne stehen bleibt und sich, seine Sicherheit berechnend, nach dem Verfolger umblickt, kam die flüchtige Heerde an einer fernen Stelle des Ufers wieder zum Vorschein. Columbus zog sich nicht zurück, sondern ruderte auf die furchtsamen Leute los. Er machte mit List einen neuen Versuch, sich mit ihnen zu befreunden, und dieser gelang so sehr, daß man bald die kühnen Flüchtlinge vor den Booten tanzen und sich der kleinen Geschenke freuen sah, die Columbus ihnen reichte. Sie brachten Lebensmittel, Baumwolle und verschiedene Dinge als Gegengeschenke. Und als der Abend kam und Columbus nach den Schiffen zurückkehrte, so hätten sie ihn lieber alle begleitet.

Gold hatte Columbus bei diesen Indianern nicht gefunden. Ueber die genannten Goldländer aber gaben sie ihm eine ebenso gewisse Auskunft, als er anderswo bereits erhalten hatte. Er verließ also — es war am 4. December — die Küste von Cuba.

Columbus entdeckt die Insel Haiti.

Nachdem Columbus einige Kreuzfahrten gehalten und sich eine ansehnliche Strecke ostwärts in das Meer hinaus gemacht hatte, erblickte er im Schimmer des Morgenrothes eine neue Insel, die an Größe und Naturschönheit Cuba gleich zu sein schien. Sogleich steuerte er stracks darauf los und erreichte sie am 6. December Mittags. Es war dies wahrscheinlich die Insel, welche die Indianer Bohio nannten, also das Gold-

Digitized by Google

land. Columbus bemerkte in ihrer Gestaltung und Art eine Aehnlichkeit mit Spanien und gab ihr deshalb den Namen Espagnola, das heißt Kleinspanien. Heutigen Tages aber ist sie unter den Namen Haiti oder Domingo bekannt.

Die Schiffe liefen an der äußersten westlichen Spitze in einen herrlichen Hafen ein, von welchem aus ein wonniges Thal sich tief in die Insel hineinstreckte so, daß dem Auge eine große Aussicht gestattet war. Zur Feier des katholischen Heiligen, welchem der Tag gewidmet war, wurde der Hafen „Hafen des heiligen Nicolaus" genannt.

Alle Indianer am Strande flüchteten, als sie die wunderbaren ungeheueren Fahrzeuge, welche schwimmenden Häusern glichen, daherkommen sahen. Gleichwohl waren die Indianer, die unseren Columbus begleiteten, von Furcht und Angst erfüllt, denn wirklich war dies eine von den Inseln, von deren Bewohnern sie meinten, daß sie Hundeschnauzen hätten und Menschen fräßen.

Dieser Glaube rechtfertigte sich nur dadurch, daß wirklich auf der Insel Haiti ein Volksstamm lebte, welcher eine ein wenig kriegerische Natur besaß und an anderen Volksstämmen kleine Gewaltthätigkeiten verübte. Wie wenig es aber mit der Barbarei dieser Menschenfresser zu bedeuten hatte, davon überzeugte sich unser Columbus schon, als er mit ihnen nach wenigen Tagen die erste Bekanntschaft machte. Er fand diese gefürchteten Indianer allerdings bewaffnet. Aber die Waffen waren in der That sehr friedlicher Natur. Die Pfeile z. B. waren nahe unter der Spitze, welche aus

Digitized by Google

gehärtetem Holze bestand, mit Bast dick umwunden, damit sie ja nicht tief eindringen und tödten, sondern nur leicht verletzen möchten. Wir sehen daraus, Lieben, wie heilig selbst bei den kriegerischen jener noch ganz ungebildeten Völker das Leben des Nächsten geachtet wurde. O, woher kommt es, daß es in unserem civilisirten Europa so ganz anders ist? Die Völker lieben sich doch auch hier unter einander und dulden sich so gern gegenseitig in ihren natürlichen Rechten. Keines derselben ist blutgierig; und doch die blutigen, scheußlich grausamen Kriege! Woher diese? Laßt mich schweigen, meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, und fordert die Antwort erst in einer späteren Zeit Eures Lebens.

Columbus hielt sich nicht lange in dem Hafen auf, so sehr die Umgebung ihn auch mit ihren paradiesischen Reizen zu fesseln suchte. Vergebens bemühete er sich, mit den Eingeborenen in Verkehr zu treten. Wo auch welche erblickt wurden, flüchteten sie in Entsetzen vor den europäischen Schiffen, die sie für zauberhafte Seeungeheuer zu halten schienen.

Da die Siedeleien tief im Innern der Insel lagen, so war es dem Admiral desto schwerer, seinen Zweck zu erreichen. Der Zufall aber half ihm. Am 12. December schickte er drei Matrosen zu irgend einem Zwecke an das Land. Diese erstiegen einen bewaldeten Berg. Und als sie nun die Höhe erklommen, da standen sie unvermuthet vor einer großen Versammlung nackter Indianer und Indianerinnen. Wie vor Gespenstern flüchtete plötzlich das ganze Völkchen. Ein junges

Digitized by Google

Weib aber, von hoher Gestalt und sehr schönem Gesicht, war nicht so flüchtig wie ihre Genossen und Genossinnen. Vielleicht, daß sie sich beim Rennen verletzt hatte. Genug, den drei Matrosen gelang es, sie zu ergreifen. Sie führten das junge Weiblein vor Columbus, dem dieser Besuch gar sehr erwünscht war. Er liebkosete die Frau in sittiger schöner Weise, beschenkte sie mit einem schönen bunten Gewande und Perlenschnuren, Schellen und metallenen Ringen. Danach entließ er sie so freundlich, als er sie empfangen hatte.

Als nun diese indianische Dame in dem europäischen Staate in ihre Heimath zurückkam, so umgab freilich alles sie mit Staunen und Gaffen und war begierig zu erfahren, was die verwandelte Schwester auf den Schiffen gesehen und gehört. Natürlich machte sie eine überaus liebliche Beschreibung von den weißen Menschen auf den wunderbaren Fahrzeugen. Sie war von ihnen so liebevoll behandelt und reich beschenkt worden, wie hätte sie nicht eine gar lockende und Vertrauen erweckende Beschreibung machen sollen? Gleichwohl war die Schüchternheit der Indianer so groß, daß sie sich nicht sogleich entschließen konnten, dem so gnädigen und freigebigen Fremdlinge einen Besuch abzustatten.

Deshalb sendete Columbus zehn seiner verständigsten Schiffsleute nach der über vier Stunden weit vom Strande gelegenen Niederlassung. Aber nur durch die eifrigste Bemühung des ihnen beigesellten Indianers von Guanahani gelang es, die furchtsamen Leutchen von der Flucht abzuhalten. Als sie sich dann aber überzeugt, daß die weißen Fremd-

Digitized by Google

linge keine bösen Gespenster waren, und die vernommene Behauptung, daß dieselben vom Himmel gekommen seien, wohl gegründet sein könne, so wurden sie alle so zutraulich und liebevoll, daß es eine Lust war, diesen unschuldsvollen lieben Naturmenschen zuzusehen. Sie legten insgesammt den Spaniern ihre Hände auf die Häupter, und dies war ein Zeichen, daß sie sich ihnen zu den ergebensten Freunden hingegeben hatten.

Während dessen wurde jene junge Indianerin, welche Columbus beschenkt hatte, von vier Männern auf den Schultern herbeigetragen. Dies war eine Auszeichnung, welche — wie wir bald bemerken werden — die Indianer nur ihren Kaziken zu Theil werden ließen. Und diese Indianerin zeichneten sie also darum aus, weil sie gleichsam eine Auserwählte der vom Himmel gekommenen Wesen war. Bald nun befand sich Columbus im freundlichsten Verkehre mit den Eingeborenen. Gold freilich bekam er auch bei diesen Insulanern nur sehr wenig zu sehen. Auf seine Erkundigung aber zeigten sie gegen Osten, und es schien, sie meinten keine andere Insel, sondern nur einen anderen Ort derselben, welche sie bewohnten. So wurden nun auf's Neue die Anker gelichtet und mit einem frischen Nordostwinde ging die Reise zu der nahen

Schildkröteninsel,

welche ihren Namen wahrscheinlich von ihrer Gestalt erhielt. Auf einem Strome versuchte Columbus in das Innere der

Digitized by Google

Insel zu bringen. Allein die reißende Strömung nöthigte ihn, eine Wanderung zu unternehmen.

Auf der Insel fand er ein Thal, dessen Schönheit nach seiner Meinung wohl seines Gleichen in der Welt nicht hatte. Und darum nannte er es „das Thal des Paradieses".

Bald nachdem die Landung der weißen Fremdlinge auf der Insel bekannt geworden, sah man auf allen Bergspitzen Feuerflammen aufschlagen. Diese Feuerzeichen hatten keinen anderen Zweck, als eben solche Zeichen bei den europäischen Völkern in Kriegszeiten zu haben pflegen. Sie dienen dazu, den Bewohnern der Ortschaften kund zu thun, daß Feinde im Anzuge sind und daß es deshalb nöthig ist, auf der Hut zu sein und sich zur Gegenwehr zu rüsten. Columbus erkannte in diesen Zeichen, die er nirgends früher bemerkt hatte, daß er wirklich in die Nähe eines kriegerischen Indianerstammes gekommen sein müsse, denn nur durch das Treiben eines solchen konnten die Insulaner hier auf die Erfindung solcher Vorsichtsmittel gekommen sein. Daß er darum auch jetzt noch nicht an die Menschen mit Hundeschnauzen geglaubt, das, meine Lieben, versteht sich wohl von einem so verständigen Manne als unser Columbus. Doch zog er über das kriegerische Völkchen, dessen Nähe sich hier gewahren ließ, nähere Erkundigung ein und vernahm wie früher, daß die bösen Leute Menschenfresser seien, Hundeschnauzen und nur ein Auge in der Stirn haben. Das Land, welches sie bewohnten, wurde Caniba genannt. (Hier erkennt Ihr wahr-

Digitized by Google

scheinlich sogleich, Lieben, wo das Wort Kanibalen, welches Menschenfresser bedeutet, herstammt.)

Was die unglaubhafte und gewiß übertriebene Beschreibung der Gesichtsbildung jenes Volksstammes anbetraf, so meinte Columbus, daß sie wahrscheinlich von einer natürlichen Häßlichkeit dieser Menschen herkomme; und er irrte sich nicht.

Bei ziemlich starkem Sturmwind ließ Columbus die Schiffe aus der Bucht, in der sie gelegen hatten, auslaufen. Das Meer war sehr aufgeregt. Als er eine Strecke zurückgelegt hatte, sah er einen Indianer in einem kleinen Canot sich auf den brausenden Wellen fröhlich tummeln, als ob sein ausgehöhlter Baumstamm das gewaltigste Schiff wäre und die Wellen, die ihn haushoch hinauf- und hinabschleuderten, gar nichts zu bedeuten hätten. Solche Seemannskühnheit erfreuete unseren großen Seemann über alle Maßen. Er nahm den Indianer an Bord, liebkosete ihn und beschenkte ihn sehr reichlich.

Dieser Indianer nun wurde der vortrefflichste Herold unseres Columbus auf der Insel. Von seiner lockenden Beschreibung wurden bald viele Hunderte von Indianern an den Strand gezogen. Unter denen befand sich auch der Fürst oder König der Insel, wie ihn Columbus in seinem Tagebuche nannte. Wahrscheinlich war er nur ein gewähltes Oberhaupt (von den Indianern Kazik genannt). Dieser Mensch war ungefähr 21 Jahre alt, von sehr schöner kräftiger Gestalt, nackt wie seine sogenannten Unterthanen, und hatte keine

Digitized by Google

andere Auszeichnung, als die er sich durch sein ernstes würdevolles Betragen selbst gab.

Bei diesen Insulanern bemerkte Columbus viel Goldstückchen, die sie als Schmuck an verschiedenen Theilen ihres Körpers trugen. Sie tauschten sie willig gegen werthlose Dinge um, die auch hier für etwas Köstliches galten, da man auch hier meinte, daß die seltsamen Fremdlinge vom Himmel herab gekommen seien.

Am Abend machte der junge Kazik dem Admiral einen Besuch auf dem Schiffe. Von den Gerichten, welche Columbus ihm vorsetzte, genoß er nur einige Bissen und gab das Uebrige seinem Erzieher und seinen anderen Begleitern.

Von der Nähe des kriegerischen Völkchens erhielt Columbus noch mehr Zeichen, als das erwähnte. Als er beim nächsten Ankerplatze auf Haiti an's Land gegangen war, zeigten die Eingeborenen ihm Pfeile von den so entsetzlich gefürchteten Bewohnern von Caniba. Sie bestanden aus langen Rohrstäben mit Spitzen von Holz, welche im Feuer gehärtet worden. Unter der Spitze waren sie, wie schon beschrieben, mit Bast umwunden, damit sie ja nicht zu tief in's Fleisch dringen möchten. Diese Pfeile waren also nicht viel anderer Art als diejenigen, mit welchen bei uns die jagdlustigen Knaben nach den Wipfeln der Bäume und den Schornsteinen und Wetterfahnen zu schießen pflegen.

Columbus mochte wohl lächeln, als man ihm diese harmlosen Geschosse des gefürchteten Volkes mit entsetzenvoller Miene zeigte. Allein die Sache wurde doch ein wenig ernst-

Digitized by Google

hafter. Bald brachte man nämlich einige Männer geführt, denen Stücken Fleisch in den Dickbeinen und Armen fehlten. Diese Stücken Fleisch, wurde dem Admiral gesagt, haben den armen Schluckern die fürchterlichen Canibabewohner im Kampfe mit ihren Hundeschnauzen von den Gliedern abgebissen und reinweg gefressen. Columbus mußte lachen und mochte die entsetzliche Geschichte gar nicht glauben. Manchen der anderen Spanier aber kam kein geringes Grauen an und der eiserne Harnisch mußte trösten, durch den ja eine Hundeschnauze doch gewiß nicht hätte beißen können.

Ihr habt mich, meine Lieben, den Krieg und Unfrieden der Menschen verwünschen hören, so will ich aber doch hier eine lichte Seite dieses Erdenungeheuers in Erwähnung bringen, denn hier zeigte sich diese lichte Seite desselben, und zwar darin, daß die hiesigen Indianer, welche mehr mit Kampf und Streit zu thun zu haben schienen als die auf den vorigen Inseln, viel gewandter, pfiffiger und überlegender waren als jene. Das zeigte sich vorzüglich beim Tauschhandel mit den Spaniern. Sie gaben ihre Goldstücke nicht für jedes schlechte Ding hin, und einer derselben zerschnitt eine handgroße Goldplatte, welche er besaß, in viele kleine Stücke, um bei dem vervielfältigten Tauschgeschäft zu profitiren.

Das also ist der Nutzen des Unfriedens, des Krieges, daß er den Geist des Menschen schärft. Das aber verleite Euch, meine lieben jugendlichen Freunde, nimmer, Streit und Kampf zu schätzen. O heilig, heilig ist der Friede, denn er ist — wie soll ich sagen — er ist das köstliche Naturgesetz

Digitized by Google

des Himmels. Heilig, heilig ist die Liebe der Menschen unter einander, und heilig ist der Frieden, denn er ist die Tochter jener seligen Liebe. O hasset, trotz seines Nutzens, den Streit, und liebet über alles den Frieden, denn ihm entsprossen alle jene Tugenden, die uns die himmlischste Glückseligkeit bereiten. Da braucht es keiner Fürsten, keiner Kaziken und Kaiser. Da genügt es, einen einzigen Herrn zu haben, jenen Herrn, dessen Kinder die Menschen alle sind, jenen lieben Herrn, der über den Sternen wohnt und allezeit unter uns wandelt wie ein Vater in seiner theueren Familie.

Nun aber wieder zu unserem Columbus! Die Schiffe liegen eben — es war am 18. December — in einer Bucht an der großen Insel Haiti, gleich unter der Schildkröteninsel, welche wir unter dem Namen Tortuga auf der Karte finden. Unser Columbus sitzt gerade beim Morgenmahl. Ei, seht dort! Was ist das? Da zieht ja eine ungeheuere Menge von Indianern herbei und einen derselben tragen vier kräftige Männer auf den Schultern voran. Dieser scheint der junge Monarch, jener Kazik zu sein, dessen Bekanntschaft Columbus schon vor einigen Tagen gemacht hatte. In der That, dieser war es. Am Rande des Meeres wurde er von dem Tragsessel herabgelassen, dann bestieg er ein Canot und bald darauf das spanische Admiralschiff.

In der Kajüte ließ er sich sogleich an Columbus' Seite nieder, und als dieser sich erhob, um ihm die Ehren zu erweisen, die ihm als einer Art fürstlicher Personen gebührten, so wehrte ihm der nackte Mensch mit dem feinsten Anstande

Digitized by Google

von der Welt und der lieblichsten Bescheidenheit, trotz welcher er jedoch immer das Ansehen seiner Würde bewahrte.

Mit ihm waren zwei Greise in die Kajüte getreten, welche seine Minister oder Räthe zu sein schienen. Als er sich nun neben Columbus auf einen Sessel niederließ, so lagerten diese sich zu seinen Füßen. Wie beim früheren Besuche genoß auch diesmal der junge Kazik nur einen Bissen von den Speisen, und von den Getränken kaum einen Tropfen. Das Uebrige gab er den zu seinen Füßen liegenden alten Männern, und was übrig blieb, schickte er seinen anderen Begleitern auf's Schiffsverdeck, damit auch diese davon kosten möchten. Als die Tafel aufgehoben war, ließ der Kazik einen seiner Leute herein treten und empfing von diesem ein Packetchen. Er öffnete es und nahm daraus einen künstlich gestrickten Hüftengürtel und zwei Goldplatten. Den Gürtel wand er um den Leib unseres Columbus und die Goldplatten drückte er ihm in die Hand. Diese Gegenstände waren also Geschenke und Beweise von herzlicher Zuneigung und Freundschaft.

Ueber diese Freundschaftsbeweise und die sehr liebliche Weise, in der sie von dem Indianer dargebracht worden, war Columbus tief in seinem Herzen entzückt. Es galt nun, Gegenbeweise von Freundschaft und herzlicher Liebe zu geben. Aber was für welche? Kaum konnte man den jungen Kaziken für so kindisch halten, daß man ihm hätte Glasperlen, Schellen und andere schlechte Dinge anbieten mögen.

Columbus hatte bemerkt, daß ihm eine gestickte bunte Decke, welche auf dem Bett lag, große Freude machte, denn

Digitized by Google

sein Auge hatte sich oft auf dieselbe hingewendet. Sogleich nahm Columbus diese Decke und überreichte sie demselben. Doch der Admiral war von der Liebenswürdigkeit des wilden Fürsten zu sehr entzückt, als daß er dieses Geschenk hätte genügen lassen mögen. Er trug am eignen Halse eine Schnur schöner Bernsteinperlen, die er sehr liebte. Diese nahm er also ab, hängte sie an den Hals seines indischen Freundes und machte ihm weiter ein Paar rothe schöne Schuhe und eine Phiole voll Pomeranzenblüthenwasser zum Geschenke.

Ueber so reiche Beweise voll herzlicher Zuneigung war der junge Indianer ganz entzückt. Wohl umschlang er viele Male den Admiral. Dann aber gab er mit Schmerz zu erkennen, daß er gar zu gerne gegen diese Gaben etwas geben möchte, leider aber gar nichts bei sich habe. Allein alles, alles, was er besitze, sei er freudig bereit, dem Admiral zuzueignen, selbst sein ganzes Land, selbst seine eigene Person. Aus diesem, meine theuern jungen Freunde, erkennt Ihr, wie tief, wie grenzenlos die schönsten Herzensgefühle der noch unverdorbenen natürlichen Menschen jenes Indiens waren. O laßt auch unsere schönen Gefühle so tief und grenzenlos sein. Sie werden uns gewiß keinen Schaden bringen, wie es in manchem Falle scheinen könnte. Liebe erweckt ja stets Gegenliebe, und wo wir ein Herz hingeben, da gewinnen wir ein Herz.

Nachdem nun der Kazik alle Dinge auf dem Schiffe, besonders die Kunstsachen, als Bilder, Banner und Waffen, mit freudigem Staunen betrachtet hatte, schied er von seinem europäischen Freunde und bestieg am Lande mit Majestät sei-

Digitized by Google

nen Tragsessel wieder. Ihm folgte auf der Schulter eines treuen Dieners sein kleiner Sohn. Desselben Tages erschien auch der Bruder des Kaziken mit großem Gefolge auf dem Schiffe und tauschte verschiedene kleine Sachen ein, die ihm, wie es schien, nur zum Andenken dienen sollten.

Beim Verkehr mit diesen Indianern erhielt Columbus mehrfältige, zum Theil sich aber widersprechende Beschreibung des gesuchten Goldlandes. Von hier sollte es nur noch vier Tagereisen entfernt sein.

Columbus setzt die Fahrt fort und findet die Insel St. Thomas.

Die Anker wurden gelichtet und fort ging es aus dem Golf zwischen Tortuga und dieser Küste von Haiti. Eine geringe Strecke war zurückgelegt, so erblickte man eine kleine Insel, welche von allen den Schönheiten strotzte, die an der großen Insel Haiti bewundert worden waren. Columbus nannte sie Sanct Thomas. Da sie sehr klein war, so betrat er sie nicht, sondern wendete sich wieder nach der nahen Küste von Haiti und ging dort in der Bai von Acul vor Anker.

Die Bewohner der Küste hier hatten bereits von den weißen Himmelsleuten gehört, die in diesem Meere erschienen seien. Und so versammelten sie sich bald zu Tausenden unter lautem Jubel an dem Strande. Männer, Frauen und Kinder, alle nackt, wie Gott sie erschaffen, drängten sich mit Trinkwasser in irdenen Geschirren und Kürbisschalen, mit indischem Brod, köstlichen Baumfrüchten, Stücken Goldes und anderen

Digitized by Google

Geſchenken nach den Schiffen. Da Columbus ihre Gaben mit großer Freundlichkeit angenommen und mit verſchiedenen hübſchen Sachen entgolten, ſo riefen ſie alle mit einer Stimme, daß er doch ewig bei ihnen bleiben und ſie nimmer wieder verlaſſen möchte.

Der neue Tag war kaum angebrochen, als ein Canot mit mehreren Indianern zu den Schiffen herankam. Dieſe ſtiegen ſogleich an Bord, traten ehrfurchtsvoll vor Columbus und überreichten ihm einen künſtlich geſtrickten Gürtel, an welchem eine Larve hing, deren Ohren, Naſe und Zunge aus dem feinſten geſchlagenen Golde beſtanden.

„Dieſe Sache," ſagten ſie, ſo gut es ging, durch Worte und Geberden, „habe ihr Herr, der mächtige Kazik, welcher Guakanahari heiße, zum Geſchenke geſendet, und damit lade er den lieben Herrn, der mit dieſen wunderbaren Canots (nämlich den ſpaniſchen Schiffen) vom Himmel herab gekommen ſei, zu ſich ein."

Unſer Columbus verſprach mit Freuden den Beſuch bei dem Kaziken Guakanahari. Aber widriger Wind nöthigte ihn, länger vor Anker zu bleiben, als eigentlich ſein Verſprechen ihm erlaubte.

Während dieſes Aufenthaltes zogen die Eingeborenen zu vielen Tauſenden herbei und brachten außer Lebensmitteln und manchen anderen Dingen auch viele, zum Theil große Stücken Goldes. Hier erfuhr nun auch der Admiral, daß eben dieſe Inſel (Haiti) Bohio heiße und reiche Schätze an Gold enthalte. Doch befinden ſich, wurde ihm weiter berich-

Digitized by Google

tet, die größten Goldmassen in dem Gebirge, nahe dem Gebiete des Kaziken Guakanahari.

Auch hier wußten die Indianer viel von den furchtbaren Leuten mit Hundeschnauzen zu erzählen, und sie warnten den Admiral, im äußersten Westen der Insel zu landen, indem eben dort sich jene Menschenfresser befänden. Da nun Columbus erfahren, daß bei dem Gebiete des Guakanahari die großen Goldvorräthe sich befinden, so beschleunigte er den versprochenen Besuch und ließ — es war am Weihnachtstage — die Anker lichten.

Columbus verliert ein zweites Schiff.

Die See war ruhig, der Wind günstig und sanft. Majestätisch zogen die beiden Schiffe mit vollen Segeln an der Küste hin und versetzten die Tausende von Indianern, welche sich am Strande versammelt hatten, in Erstaunen und Freude, so wie das reizende Inselland mit seinen prachtvollen Gebirgen, fruchtbeladenen grünen Wäldern, Flüssen, Siedeleien und üppigen Feldern unsere europäischen Schiffer in Entzücken versetzte. Als es Abend geworden, befand sich Columbus einem schönen Vorgebirge und eben der Küste gegenüber, auf welcher der Kazik Guakanahari wohnte.

Es war schon zu dunkel, um einen Ort zum Landen auffinden zu wollen. Columbus ließ ungefähr eine deutsche Meile von der Küste die Anker auswerfen. Allein sie erreichten den Grund nicht. So mußte man also in See bleiben.

Digitized by Google

Doch dies schien gar keine Gefahr zu haben, denn kein Lüftchen rührte sich und die Wasser lagen so still, als ob sie eine feste Masse wären wie Metall.

Nun hatte Columbus über seinen Beobachtungen und Forschungen zwei Tage und eine Nacht lang des Schlafes sich enthalten. Jetzt aber bedurfte er der Stärkung, und er beschloß, diese Nacht auf seiner Ruhestätte hinzubringen. Auf die Wachsamkeit seiner Diener glaubte er sich verlassen zu können. Allein kaum hatte er sich zur Ruhe begeben, als sich alle Matrosen von den Wachtposten fortschlichen und in ihre Schlafwinkel krochen. Der Steuermann war auch ein Freund des süßen Schlafes, und da er hier durchaus keine Gefahr gewahrte, so übergab er das Steuer einem Schiffsjungen und folgte allen anderen in das finstere Winkelchen nach. Wahrscheinlich hielt auch der Knabe, an das Rad des Ruders gelehnt, sein Schläfchen, so daß vielleicht nicht ein einziger Wachender auf dem Schiffe sich befand.

So war das Schiff dem Meere allein anvertraut. Aber die Wasser haben ihre Tücken. Ein sanfter Sturm faßte das Fahrzeug und trieb es erst allmälig, dann schneller und schneller der Küste zu. Plötzlich erhielt das Schiff einen Stoß. Der Schnabel hob sich empor, das Hintertheil drückte sich tiefer in's Wasser. Jetzt setzte sich auch das Steuerruder auf. Das Schiff saß fest und der Strom brach sich rauschend an seinen Wänden.

Das laute Geschrei des Schiffsjungen, dem das Steuer anvertraut worden, weckte die Schläfer. Der erste auf dem

Digitized by Google

Verdeck war Columbus. Mit Schrecken sah er dicht vor sich die Felsen des Vorgebirges. Aber das Schiff war nicht auf eine Klippe, sondern auf eine Sandbank gelaufen und daher an der Rettung desselben nicht zu verzweifeln.

Nachdem Columbus den Grund untersucht, mußte er sich entschließen, die Masten zu kappen und den Ballast über Bord zu schaffen. Bald war die gesammte Mannschaft auf dem Verdeck. Aber sie war so von Schrecken erfüllt, daß sie lieber geflüchtet wäre und den Admiral im Stich gelassen, als an der Rettung des Schiffes gearbeitet hätte. Einige Matrosen und der Steuermann, welcher selbst die Schuld des Unglücks trug, suchten wirklich an den sicheren Bord der Ninja zu flüchten; allein der Capitän derselben wies sie als Treulose und Pflichtvergessene ab, so daß sie zurückkehren mußten.

Als das Boot der Ninja dem Admiralschiff zu Hilfe geeilt war, versuchte Columbus letzteres von der Sandbank abzuwinden, indem er einen Anker in die nächste Klippe des Vorgebirges einhängen ließ. Allein alle Mühe war vergebens. Die Ebbe trat ein. Das Wasser trat immer mehr zurück. Die Last des Schiffes senkte sich immer mehr auf den Kiel und drückte diesen fester und fester in den Grund. Bald legte sich das große hölzerne Gebäude auf die Seite. Endlich barst der Kiel und die Fugen wichen auseinander. In den Kielraum drang mit Gewalt das Wasser ein. Jetzt mußte alles flüchten und wenigstens erwarten, ob das Schiff in die Tiefe hineinsinken oder über dem Wasser auf der Sandbank sitzen bleiben werde. Letzteres geschah glücklicher Weise.

Digitized by Google

Unterdessen war der Tag angebrochen. Es galt nur noch die werthvollsten Gegenstände zu retten. Dazu aber gehörten viele Hände und Fahrzeuge. Columbus schickte also an den Kaziken Guakanahari Boten und ließ ihn von seinem Mißgeschick mit der Bitte, ihm die nöthige Hilfe zu leisten, in Kenntniß setzen.

Mit Schrecken und Jammer vernahm Guakanahari die Kunde. Und daß den vom Himmel herabgekommenen Leuten an seiner Küste solches Unglück hatte widerfahren müssen, das ergriff sein Herz so tief und schmerzlich, daß er in einen Strom von Thränen ausbrach. Sogleich eilte er mit Tausenden seiner Leute nach dem Strande. Da nun ein jeder von den Indianern so tief von dem Unglück der Weißen ergriffen war als der Kazik, so faßte auch alles mit höchstem Eifer bei der Rettung der Sachen an, welche sich im gestrandeten Schiffe befanden. Bald war alles an der Küste in Sicherheit, und das Schiff lag, ein ödes Wrak, zum großen Jammer unseres Columbus unbeweglich auf dem flachen Wasser.

Dachte er an die Rückkehr nach Spanien, an die Gefahren der weiten Meerfahrt und an die ungeheuere Wichtigkeit der Kunde von seiner Entdeckung, welche nun seinem kleinsten und unzuverlässigsten, und zwar einzig und allein noch übrigen Schiffe, der Ninja, nach Europa hinüberzutragen anvertraut werden mußte, so ergriff ihn gewiß tiefe, tiefe Bekümmerniß, und er verwünschte in dem Herzen so sehr seinen Schlaf in der vergangenen Nacht, als die schandhafte Treulosigkeit des Capitains Pinzon, welcher sich, wie wir wissen, aus

Digitized by Google

Goldgier oder Ränkesucht mit seinem Schiffe davon gemacht hatte.

In dieser Trauer hätte unseren lieben Columbus vielleicht das ganze Gold von Bohio, Babeque, Cipango und allen wirklichen und erträumten Goldinseln nicht trösten können. Aber die unaussprechlich liebevolle Theilnahme der Indianer an dem Unglück, die himmlische Tugendlichkeit der guten Naturmenschen hier, diese tröstete, diese erheiterte ihn.

O sehet, meine lieben jugendlichen Freunde und Freundinnen, wie doch dem Menschen eine schöne Menschenseele viel, viel mehr gilt als alles sonst in der Welt! Während seines tiefsten Jammers schrieb unser Columbus in seinem Tagebuche an den König und die Königin von Spanien:

„Der Kazik und sein ganzes Volk weinten so viel um mein Mißgeschick. Es sind Leute voller Liebe, ohne Habsucht und so fügsam in allem, daß ich Ew. Hoheiten versichere: es giebt in der ganzen Welt kein besseres Volk und Land. Sie lieben ihren Nebenmenschen wie sich selbst. Ihre Sprache ist die lieblichste und sanfteste von der Welt, immer mit Freundlichkeit. Männer und Frauen gehen so, wie Gott sie erschaffen hat; allein Ew. Hoheiten dürfen glauben, daß die Sitten dieser Leute vortrefflich sind; auch hat der König eine bewunderungswürdige Hofhaltung und eine so bescheidene Zurückhaltung, daß es eine Freude ist, es zu sehen. Das Gedächtniß dieser Leute ist gut, sie wünschen alles zu sehen und fragen, zu was ein jedes dient. Dazu sind sie über alles ehrlich, ohne Gier nach fremdem Gute, und hierin übertrifft sie alle der tugendhafte Kazik."

Digitized by Google

Gewiß, Lieben, fühlt Ihr in diesen Worten den süß entzückenden Trost unseres Columbus, und Euer Herz erfüllt sich mit Liebe zu jenen Indianern und mit Ehrfurcht vor der natürlichen Tugend dieser unschuldvollen, noch so ganz unverdorbenen Naturmenschen! —

Columbus stiftet eine Colonie.

Unter den Umständen, welche jetzt eingetreten waren, mußte sich Columbus entschließen, einen Theil seiner Mannschaft in der neuen Welt zurückzulassen. Das einzige kleine Schiff, welches er noch besaß, konnte ja unmöglich die vielen Menschen aufnehmen. Mit diesem Vorhaben hatte es aber gar nicht so große Noth, als Columbus fürchtete. Als er seine Leute von demselben in Kenntniß setzte, zeigte es sich, daß sie lieber alle in Indien zurückgeblieben wären. Ei und natürlich! wie hätte es ihnen hier nicht gefallen sollen, wo sie für Wesen vom Himmel gehalten und fast angebetet wurden? Die Indianer brachten und gaben ja alles mit Freude, was sie nur wünschten! Wie hätte es ihnen hier um ihre Erhaltung bange sein sollen und wo hätten sie mehr angenehmer Genüsse theilhaftig werden können als hier?

Als Columbus dem Kaziken Guakanahari sein Vorhaben eröffnete, fand er ebenso wenig Widerspruch, ja vielmehr die freudigste Zustimmung. Columbus wählte sodann acht und dreißig von seinen Leuten für die zu errichtende Colonie, welche der Anfang der europäischen Ansiedelung auf den westindischen

Digitized by Google

Inseln war, aus und ließ sogleich den Aufbau einer Art von Feste beginnen, welcher er den Namen Navidad (Weihnacht) beilegte.

Da diese Feste in kaum einer Woche fertig wurde, so könnt Ihr, meine Lieben, denken, daß ihre Festigkeit nicht eben unüberwindlich war und bei einem nur ein wenig kriegerischeren Volke, als diese Indianer waren, ganz untauglich gewesen sein würde.

Columbus versah sie mit den Kanonen des gestrandeten Schiffes und Proviant auf ein Jahr. Die Mannschaft erhielt mehrere Feuergewehre, Waffen von anderer Art und den ganzen Vorrath der zum Tauschhandel bestimmten Sachen.

Mit dem Befehle, während seiner Abwesenheit so viel an Gold und anderen kostbaren Dingen einzutauschen, als immer möglich sei, erhielten sie auch den Auftrag, sich mit dem Innern der Insel bekannt zu machen, den eigentlichen Sitz des Goldes aufzusuchen und sich nie ungebührlich gegen die Eingeborenen zu benehmen; vielmehr ihre Liebe mit Liebe zu erwiedern, ihnen nie in irgend einer Weise einen Zwang anzuthun, ihre gute Meinung sorglich zu erhalten und ihre Sprache zu erlernen.

Columbus schließt die Freundschaft mit dem Kaziken enger.

Während die Feste Navidad, die anfangs aus nichts weiter als einem thurm- und einem schanzenartigen Erdaufwurfe mit hölzernem Besteck, einem Keller und einigen hölzernen

Digitized by Google

Hütten bestand, gebaut wurde, rüstete Columbus die Ninja für die Rückkehr nach Spanien aus.

Während dessen aber wurde der Verkehr mit den Indianern immer stärker. Manches Tages erschienen sie zu vielen Tausenden und brachten eine Menge Goldes, das sie für die geringsten Kleinigkeiten umtauschten. Dieses Metall schien bei ihnen gar keinen Werth zu haben. Und natürlich, meine Lieben! Dinge, welche nicht zu den Lebensbedürfnissen gehören und also eigentlich unnütz sind, gewinnen immer nur da erst Werth, wo die Bildung und Lebensart der Menschen in eine Art Ueberspannung gerathen sind.

Während des Aufenthaltes auf dieser Küste wurde die schöne, aufrichtige und doch so wunderlich eigenthümliche Freundschaft zwischen Columbus und dem Kaziken Guakanahari immer zärtlicher und enger. Gleich an dem Tage nach dem Stranden des Schiffes gab Guakanahari dem Admiral ein Ehrenmahl, welches einer europäischen Tafel durchaus keine Unehre gemacht haben würde. Das Haus war mit Matten, Zweigen, bunten Federn, Muscheln, Holzschnitzereien und anderen Dingen im Innern schön verziert. Fußboden und Tische waren mit schönen Matten von Palmenbaumbast bedeckt. Auf dem Tische gab es dreierlei Sorten von Brod (dessen Art wir bereits kennen gelernt haben), Kartoffeln, Seekrebse, wildes Geflügel und viele köstliche Baumfrüchte.

Nach der Tafel führte der Kazik, begleitet von sämmtlichen mehr als tausend Bewohnern seiner Residenz, die alle nackend gingen, unseren Columbus in seine reizenden Baumgärten.

Digitized by Google

Und da es nun eben Abend wurde, so begleitete das ganze Völkchen den spanischen Admiral, der noch immer für einen Mann vom Himmel gehalten wurde, nach dem Strande zurück. Hier beschloß Columbus dem freundlichen Kaziken noch ein kleines Schauspiel zu geben. Er ließ also einen seiner besten Bogenschützen nach einem fernen Baume schießen. Der Schütze schoß vortrefflich. Das Ziel wurde getroffen und die eiserne Spitze des Pfeiles drang tief hinein in den Stamm. Mit Erstaunen erfüllten den Kaziken diese Geschicklichkeit des Schützen und diese Wirkung des Geschosses, denn er hatte bis jetzt nur die kindischen Pfeile der Menschenfresser von Caniba kennen gelernt, welche aus Rohrstäbchen und hölzernen Spitzen bestanden.

Die Verwunderung des Kaziken machte natürlich unserem Columbus viel Vergnügen und er beschloß, ein zweites Schauspiel aufführen zu lassen, welches diese Verwunderung steigern und ihm noch mehr Lust bereiten sollte. Er ließ also eine von den Kanonen, welche von dem gestrandeten Schiffe an das Land gebracht worden waren, laden und sie sodann losfeuern. Bei diesem plötzlichen Blitze und furchtbaren Donnerschlage vermochte es keiner der Indianer, sich auf den Füßen zu halten. Alle hatten sich auf das Gesicht niedergeworfen und hielten ihren Kopf mit beiden Händen, als ob sie ihn festhalten wollten, damit ihn nicht etwa noch nachträglich der Blitz der weißen Wundermänner herabreiße. Der Kazike hatte sich zwar etwas männlicher gehalten; aber auch er war voll von Entsetzen und zitterte am ganzen Leibe.

Digitized by Google

Dieses Schauspiel bekräftigte natürlich die Indianer in dem Glauben, daß die weißen Fremdlinge vom Himmel herabgekommen seien. Denn wer über Blitz und Donner gebietet, wo könnt' er anders herkommen als vom Himmel, wo bis jetzt allein Blitz und Donner gesehen wurden, dachten die einfältigen guten Insulaner, die freilich vom Schießpulver wie von vielem Anderen noch nichts wußten. Columbus aber wandte nun sein ganzes Geschick an, um ihnen verständlich zu machen, daß er ja ihr zärtlichster Freund sei und also nie seine Donnergewalt zu ihrem Verderben, sondern stets zu ihrem Schutze gebrauchen werde. Und so zog das nackte Völkchen nicht bloß beruhigt, sondern auch voll Freude heim zu seinen Siedeleien, die gar nicht weit vom Strande gelegen waren.

Doch ehe sie für heute von Columbus Abschied nahmen, machten sie ihm noch ein schönes Geschenk, welches in einer Larve bestand, deren Mund, Nase und Ohren mit Stücken des feinsten Goldes angefüllt waren. Guakanahari setzte dem Admiral diese Larve auf's Haupt, fügte noch andere Kostbarkeiten zu diesem Geschenke und dehnte danach seine Freigebigkeit auf die gesammte Schiffsmannschaft aus.

Kaum war die neue Sonne über den Horizont emporgestiegen, so war auch der gute Guakanahari wieder auf dem Schiffe, denn er war im innersten Herzen unserem Columbus zugeneigt und hätte mögen immer bei ihm sein. Mit ihm waren sein Bruder, ein Vetter und einige seiner vertrauten Räthe, alte Männer.

Digitized by Google

Als man nun eben beim Mahle saß, welches unser Columbus seinen lieben nackten Gästen zum Besten gab, da traten einige Indianer in die Kajüte und gaben durch Zeichen zu erkennen, daß in einem Strome der Insel, etwa zwanzig Meilen weit, ein ebenso wunderbares, vom Himmel herabgekommenes Fahrzeug mit weißen Leuten, wie dieses, gesehen worden sei. Ihr könnt Euch denken, Lieben, wie sehr unser Columbus überrascht sein mochte. Sollte nach ihm auch noch ein anderer europäischer Seemann den Weg nach Indien gefunden haben, der seit dem Anfange der Welt ein Geheimniß gewesen? Das war nicht zu glauben. Ha, die Pinta vielleicht, vielleicht daß das gesehene Fahrzeug die Pinta gewesen wäre, mit welcher sich der treulose Pinzon davon gemacht hatte, um das Gold der Insel Babeque an sich zu raffen! Und gewiß, so war es; anders konnt' es sich Columbus nicht denken.

Der Kazik sendete sogleich ein Canot mit mehreren des Landes sehr kundigen Indianern, welchen ein Matrose beigesellt wurde, nach der Gegend ab, wo das Fahrzeug angeblich gesehen worden.

Ihr könnt Euch, Lieben, die Freude unseres Columbus denken. Mit einem noch dazu so baufälligen Schiffe, als die Ninja war, nach Europa zurückzukehren, das war ja so gefährlich, daß Columbus nur zu sehr befürchten mußte, seine herrliche Entdeckung werde in Europa ein Geheimniß bleiben, indem er nie mehr dahin zurück gelangen werde. Fand er nun aber die Pinta wieder, so war doch die Rückkehr um vieles weniger gefahrlos und seine Entdeckung um vieles mehr für

Digitized by Google

Europa gesichert. Genug, seine Freude über die Nachricht war groß und mit pochendem Herzen sah er der Rückkunft des abgefertigten Canots entgegen.

Als Columbus am anderen Tage — 28. December — das Land betrat, wurde er von Guakanahari mit neuen Ehren und gesteigerter Zärtlichkeit empfangen, auch mit einem großen Stück Goldes beschenkt. Ueberhaupt sammelte Columbus an dieser Küste sehr große Massen dieses Metalls ein. Fast jeder Indianer und jede Indianerin brachte dergleichen in Stangen oder Platten. Gleichwohl gelang es dem Admiral nicht, recht genau zu erfahren, wo auf Haiti das Gold gefunden werde. Es schien, daß der Kazik dies als ein Geheimniß bewahrt zu halten wünsche, um hinfort die Vortheile des Handels mit den weißen Himmelsleuten zu genießen.

Am anderen Tage sendete Guakanahari dem Admiral eine große Maske vom feinsten Gold, für welche er als Gegengeschenk ein Waschbecken und eine Wasserkanne begehrte. Die Ueberbringer der goldenen Maske luden den Admiral für den nächsten Tag zum Mittagsmahle bei Guakanahari ein. Nach diesem Mahle, zu welchem auch fünf andere Kaziken von Haiti eingeladen waren, bekrönte Guakanahari den Admiral mit einem schweren Kopfschmuck von reinem Golde, den er selbst vorher getragen hatte, und jene Kaziken überreichten zum Geschenk jeder eine handgroße Goldplatte. Es versteht sich, daß unser Columbus gegen seine fürstlichen Tischgenossen auch nicht

Digitized by Google

karg war. Ja, meine Lieben, er zog in seiner Freude sogar gleich seinen schönen Scharlachmantel vom Leibe und hängte ihn dem Guakanahari um. Bunte Stiefeln, einige Ketten von schönen Corallen, Fingerringe und dergleichen brachte er zum Geschenke dar und machte damit unaussprechliche Freude.

Columbus nimmt Abschied von seinen indischen Freunden.

In der schönsten Hoffnung hatte Columbus des Canots geharrt, welches der Kazik nach der Pinta ausgesendet hatte. Am dritten Tage endlich kehrte es zurück. Aber die Kunde war nicht tröstlich. Nirgends war ein Schiff gefunden worden. Bitter hatte sich Columbus in seiner Erwartung getäuscht. Doch obschon er auch die Pinta nicht wiedergewonnen, war er jetzt doch zur Rückkehr nach Spanien entschlossen und ließ schleunigst die Ninja mit allem versehen, was die weite Reise erforderlich machte.

Als dies geschehen war, bestellte er alles auf's Beste in der Feste Navidad und übergab den Oberbefehl über die zurückbleibende Mannschaft dem Diego de Arana, Pietro Gutierrez und Rodrigo de Escovedo. Viele Male wiederholte der edle Admiral, daß die Zurückbleibenden niemals und in keiner Weise den guten Eingeborenen einen Zwang oder Leid anthun sollten. Danach begab er sich zum Kaziken Guakanahari, um Abschied zu nehmen. Das war Euch, meine Lieben, ein Abschied, als ob sich Brüder von einander trennten, denn beide Männer, so ungleich an Abkunft, Kenntnissen und Sit-

Digitized by Google

ten, waren sich doch so sehr ähnlich an Herzensgüte und Tugend, daß sie sich nothwendig einander hatten theuer werden müssen. Denn, meine lieben jungen Freunde, nur Gleiches, wenigstens Aehnliches pflegt sich an einander zu schließen. Der Schlechte pflegt schlechte Gesellschaft zu suchen. An seinem Umgange kann man des Menschen Wesen und Werth erkennen, nach seinem Umgange beurtheilt man ihn.

Darum, liebe junge Freunde — — doch wozu soll ich ausreden? Ihr wißt, was ich sagen will. . . .

Guakanahari und sein ganzes Volk begleiteten den Admiral zum Strande. Hier hieß die Weisheit dem Columbus den Indianern noch ein kleines Schauspiel geben. Im längeren Umgange mit der zurückbleibenden Besatzung der Feste Navidad konnten sie leicht zur Ueberzeugung kommen, daß die Weißen nicht vom Himmel herabgekommen seien. Ihre zärtliche Freundschaft konnte vielleicht ein Ende nehmen und das Umgekehrte den Spaniern Gefahr bereiten. Genug, die Vorsicht forderte, den Eingeborenen einen in Furcht setzenden Begriff von der Kriegsgewalt der zurückbleibenden Weißen zu geben. Deshalb also ließ Columbus vor dem Kaziken ein kriegerisches Manoeuvre ausführen.

Staunen und Bewunderung bemächtigte sich dabei der nackten Leute. Als Columbus aber aus einer Kanone eine scharfe Ladung auf das gestrandete Schiff losbrennen ließ und die Kugel durch dasselbe schlug und erst in weiter Ferne in das Meer versank, da fielen alle im Schauder und Entsetzen zur Erde nieder. Die Versicherung, daß diese furchtbare Waffe

Digitized by Google

nie gegen Freunde, immer nur gegen böse Feinde angewendet werde, und die Vertheilung von Geschenken befreieten die Indianer sehr bald wieder von ihrem Schrecken, und als Columbus endlich das Boot bestieg, um sich nach seinem Schiffe zu begeben, da weinten sie alle.

Columbus hat eine unverhoffte Freude.

Am 4. Januar ließ der Admiral die Anker lichten. Ein kräftiger Wind trieb das Schiff rasch an der Küste hin. Demungeachtet dauerte der Verkehr mit den Insulanern noch immer fort. Sie kamen in Hunderten von Canots und brachten Gold in großer Menge. Haiti zeigte sich immer größer und schöner. Obschon auf der Heimfahrt begriffen, wollte doch der Admiral keine Gelegenheit vorübergehen lassen, die Insel so gut als möglich kennen zu lernen. Er befahl also einem Matrosen in den Mastkorb zu steigen und ihm die Siedeleien, Flüsse und Gebirge, so wie die Klippen, welche er erblickte, anzuzeigen.

Als nun der Matrose auf die Spitze des Mastes gestiegen war, siehe, da erblickte er ein europäisches Schiff, welches mit vollen Segeln daherkam. Ei, das war ja ein ihm wohlbekanntes Fahrzeug! „Die Pinta, die Pinta!“ ruft er. Und wirklich, die Pinta war es. Da gab es natürlich großen Jubel auf der Ninja; Niemandes Freude aber war größer als die des Admirals.

Die Pinta kam heran und der Herr Capitain Alonzo Pinzon entschuldigte sich so gut er konnte. Nun wußte unser Co-

Digitized by Google

lumbus recht wohl, daß die Ausreden des Schelms nichts waren als falsche Münze. Allein — sollte er da strafen, wo der liebe Gott ihm ein Geschenk machte? Nein, dazu war unser Columbus viel zu edel. Also, es sei vergeben, Herr Alonzo Pinzon, aber hüten Sie sich wohl, nochmals einen so garstigen Spaß zu versuchen. Sollte auch der große Columbus abermals Gnade walten lassen wollen, so könnte es doch sein, daß der noch größere Admiral über den Sternen Sie ein wenig züchtigte!

Columbus findet einen goldreichen Strom.

Am 8. Januar legten die beiden Schiffe nochmals bei. Columbus sendete die Boote in einen breiten Strom, der sich unter dem Laubgewölbe der herrlichsten Palmen hervor in das Meer stürzte, um die beiden Schiffe mit süßem Wasser versehen zu lassen.

Als die Matrosen zurückkamen und die Gefäße ausschütteten, da bemerkten sie zu ihrer Verwunderung, daß die Reifen von Golde flimmerten, als ob sie mit Goldstaub bestreut worden wären.

Columbus untersuchte den Grund des Strombettes und machte eine Entdeckung, die ihn natürlich sehr erfreuete. Da flimmerte es unter dem Wasser so roth und feurig in dem Sande, daß es eine Lust war, es anzusehen. Wenn auch nicht alles, was flimmerte, Gold war, so fanden sich doch echte Körner, so groß wie Linsen. Da Columbus jedem bedeuten-

Digitized by Google

den Gegenstande einen Namen gab, so mußte er auch diesem Strome einen geben. Er nannte ihn also Goldfluß, und dieser Name paßte wirklich recht vortrefflich. Auf den heutigen Landkarten aber finden wir den Strom unter dem Namen Santiago.

Columbus kommt zu einer kriegerischen Völkerschaft.

So gern auch die Schiffsmannschaft in diesem Strome verweilt wäre, so beeilte doch Columbus die Abfahrt, denn die Rückkunft nach Spanien war jetzt die Hauptsache. Die Fahrt ging ununterbrochen bis zur Halbinsel Samana, welche das eine und zwar kürzere östliche Ende der Insel Haiti bildet. Hier legten die Schiffe an einer kleinen in dem Meerbusen befindlichen Insel bei, um sich nochmals mit Nahrungsmitteln für die weite Reise zu versehen. Zu diesem Zwecke sendete unser Columbus ein Boot mit sieben gutbewaffneten Männern an das Land. Indianer zeigten sich nirgends, wohl aber hörte man ihre Stimmen, und es schien, daß sie geflüchtet seien.

Das Boot mußte zurückkehren und am andern Tage auf's Neue ausgesendet werden. Kaum hatte die Mannschaft des Bootes das Land bestiegen, als aus dem nächsten Gebüsch gegen funfzig Indianer, wie es schien, nicht in der friedlichsten Absicht, hervortraten. Sie waren sämmtlich nackend, wie alle anderen Indianer, mit denen wir bis jetzt Bekanntschaft gemacht haben; doch unterschieden sie sich durch Einiges von denselben. Zum Beispiel trugen sie die langen Haare am Hinterkopf in einen großen Knäuel gewunden und mit ganzen Büscheln

Digitized by Google

von Papageienfedern geschmückt. An Aermen und Füßen hatten sie goldene Ringe. Sie zeichneten sich durch die Größe und Muskelfülle ihrer Körper, aber auch durch eine auffallende Häßlichkeit ihrer Gesichtsbildung unter allen anderen uns bekannten Indianern aus.

Tausend, so sind dies wahrscheinlich die Leute mit den Hundeschnauzen! Allem Vermuthen nach! Zeigen sie Appetit, unseren Columbus zu fressen, so werden sie es ganz gewiß sein. Sie waren mit Bogen, Pfeilen und Speeren wohl bewaffnet, und dies bestärkt uns in der Vermuthung, daß unser Columbus eben zu dem kriegerischen Völkchen gekommen ist, von welchem er schon so viel gehört hatte, und welches sämmtliche Inselvölker dieses Meeres mit so großer Furcht erfüllte.

Die sieben Spanier machten Halt und erwarteten, was diese kriegerischen Natursöhne unternehmen würden. Griffen sie an, so wehrte man sich, und man durfte wohl des Sieges gewiß sein. Aber solches geschah nicht, sondern einer der Indianer trat hervor und hielt eine Anrede, die aber Niemandem verständlich war. Man lud ihn ein, sich mit nach dem Schiffe zu begeben, und dies that er sehr bereitwillig, worauf die anderen sich wieder in das Gebüsch zurückzogen.

Auf dem Schiffe unterhielt sich Columbus lange durch Zeichen mit dem Wilden und erfuhr von ihm, daß sich in der Nähe eine Insel befinde, auf welcher Goldklumpen angetroffen werden so groß wie das Hintertheil des Schiffes. Zwar mochte unser lieber Columbus wohl nicht daran zweifeln, daß er es mit einem recht tüchtigen Lügner zu thun habe. Gleichwohl

Digitized by Google

beschenkte er den nackten Schelm sehr reichlich und entließ ihn mit der Bitte, die Eingeborenen aufzufordern, daß sie gegen guten Lohn Lebensmittel so viel als möglich herbeibringen möchten.

So sehet, meine Lieben, daß meine frühere Aeußerung recht sehr wahr war. Wo Unfriede und Krieg heimisch sind, da haben auch die bösen Laster ihren Sitz. Allenthalben, wo wir vorher mit unserem Columbus gewesen, da waltete ein himmlischer Friedenssinn in der Gesellschaft der Menschen: und nicht ein einziges Mal ist unsere Freude über die schöne Tugend derselben unterbrochen worden. Hier aber, bei diesem kriegslustigen Völkchen, treffen wir sogleich auf einen — Lügner.

Der erste Kampf in Indien.

Den Tag danach ließ Columbus abermals eine ebenso starke Mannschaft an das Land gehen und glaubte, daß, wie anderer Orte, ohne Schwierigkeiten der Tauschhandel auf Gold und Nahrungsmittel in's Leben treten werde. Aber er irrte sich. Kaum waren die Matrosen an's Land getreten, als die Indianer in ebenso starker Zahl wie gestern und mit ebenso drohender Miene erschienen.

Die Matrosen gaben sich nun Mühe, sie mit List zu entwaffnen. Sie legten ihre Waffen nieder und forderten durch verständliche Winke, daß die Indianer Gleiches thun möchten. Dieselben legten auch ihre Bogen, Pfeile und Spieße nieder

Digitized by Google

und kamen näher. Nun suchten die Matrosen ihnen diese Dinge durch flimmernde Kleinigkeiten abzutauschen.

Allein die Indianer merkten die List. Plötzlich rannten sie zurück, rafften Bogen und Spieße auf und begannen den Kampf, während andere im Rücken der Schlachtreihe Stricke aus Baumschale wanden, womit die Fremdlinge — von denen man hier nicht die Meinung hatte, daß sie vom Himmel gekommen seien — gebunden werden sollten. Jetzt schwirrten die Pfeile und Spieße der Menschenfresser daher. Aber was vermochten diese Dinge mit den hölzernen Spitzen an den eisernen Rüstungen der Spanier?

Nun aber legten die Spanier ihre Geschosse, die einen ihre gewaltigen Armbrüste, einer seine Muskete an. Tausend, da pfiff es ganz anders durch die Luft, und der Donner der Muskete dazu . . . Da fielen gleich einige Menschenfresser getroffen nieder und bald danach erhielt einer derselben einen Säbelhieb gegen den Steiß, daß er gewiß vierzehn Tage lang gar keinen angenehmen Sitz gehabt hat. Da hättet Ihr nun die Menschenfresser flüchten sehen sollen. O so schnell waren sie vielleicht niemals in ihrem Leben gerannt, als dieses Mal.

Statt Kriegsnoth erhält Columbus einen fürstlichen Besuch.

Man hätte meinen sollen, es werde, wenn Columbus sich länger hier aufhalte, des anderen Tages zu einem recht tüchtigen Kriege kommen, denn die große Anzahl mußte den Wilden wohl Lust zur Rache machen. Allein es kam ganz anders.

Digitized by Google

Kaum war die Sonne aufgegangen, so bedeckte sich das ganze Ufer mit Wilden. Alsbald kam einer an die Ninja geschwommen. Es war der Lügner von vorgestern.

Diesmal komme er, sagte er, als Gesandter des großen Kaziken, welcher sich auch am Strande befinde, und von diesem bringe er zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft ein Geschenk. Er überreichte hiermit eine Schnur von Thonperlen. Alsbald wurde der Kazik in einem Boote vom Strande geholt und von Columbus so glanzvoll empfangen und beschenkt, wie es eben eine so hohe fürstliche, noch dazu kriegerische Person erwarten konnte. Wohlgespeist mit Honig und Zwieback und prächtig aufgeputzt mit Glasperlen und einer rothen spanischen Mütze, kehrte am Abend der Menschenfresserkönig zur großen Freude seines Volkes wieder an das Land zurück.

Er hatte versprochen, dem Admiral eine große Maske von Gold zum Geschenke zu machen. Und unser Menschenfresserkönig hielt wirklich Wort. Am andern Morgen wurde das werthvolle Geräth gebracht; doch glich es viel weniger einer Maske als einer Krone.

Nachdem nun Columbus mancherlei Naturmerkwürdigkeiten, um sie dem Könige von Spanien vorzulegen, auch vier von den Menschenfressern, an Bord genommen hatte, welche gern in eine andere, ihnen unbekannte Welt reisen wollten, so gab er Befehl, die Anker zu lichten. Dies geschah am 16. Januar des Jahres 1493.

Digitized by Google

Columbus bringt die Kunde von der Entdeckung der neuen Welt nach Europa.

Die Fahrt ging vortrefflich vor sich. Der Himmel war heiter, die Luft rein und das Meer sehr ruhig. So fast einen Monat lang. Dann aber trat eine gar schlimme Aenderung ein. Die Luft wurde kalt, denn Columbus hatte sich sehr nordwärts gewendet. Dazu erhoben sich nun die Frühjahrsstürme, welche in unseren europäischen Meeren so fürchterlich walten und vornehmlich das deutsche Meer so gefährlich machen.

Aus der Beobachtung des Laufes der Sterne hatte Columbus bereits die Befürchtung dessen geschöpft, was ihm jetzt begegnete. Er hatte an dem letzten Ankerplatze vor Haiti vorsorglich die Schiffe nochmals kalfatern — das heißt, die Risse und Fugen im Kielraum verstopfen und verpechen — lassen und manches gethan, um den Gefahren zu widerstehen, welche das Meer bei heftigen Stürmen den Schiffen bereitet.

Am 12. Februar begann die See sich zu heben. Die Lüfte wurden immer gewaltiger. Am 13. Februar steigerte sich die Aufregung der Luft und des Meeres noch mehr. Die Wellen gingen schon haushoch und spielten ein gefährliches Spiel mit den beiden Schiffen. Doch ließ Columbus noch immer den größten Theil der Segel aufgezogen, da die Luft wenigstens ihren Strich hielt und der Fluß derselben gleichmäßig war.

Als die Nacht angebrochen war und schon die dichteste Finsterniß zwischen Himmel und Erde schwebte, schlugen drei furchtbare Blitze nach einander aus dem schwarzen Gewölk in

Digitized by Google

das Meer nieder. „Das sind Vorboten furchtbarer Stürme," sagte Columbus. Er erschöpfte in seinen Anordnungen seine ganze Weisheit.

Und die Stürme kamen wirklich, und zwar schon am 14. Februar. Da thürmten sich die Wellen fürchterlich auf. Indem der Wind aber allaugenblicklich umsetzte, bald von da, bald von dort her wehete, bald stieß, bald trieb, brachte er die Wellen in eine wirre Bewegung, so daß sie nicht mehr einander folgten, sondern auf und gegen einander stürzten. Diese sogenannten Kreuzwellen waren das Fürchterlichste, was Columbus je auf dem Meere erlebt hatte. Aus diesen Höllenfluthen schien es unmöglich die Fahrzeuge zu retten. Jede solche Kreuzwelle, welche die Schiffe mit in die Höhe nahm, drohete auch sie in die Luft zu schleudern, und jede solche Kreuzwelle, welche die Schiffe in die Tiefe hinabstürzte, drohete auch sie zu verschlingen und zu zerreißen.

In dieser Noth fielen unseren Seeleuten freilich alle ihre Sünden bei. Und das war vielleicht noch schlimmer, als ob sie mit Dreistigkeit ihrem Untergange entgegen gelacht hätten. Denn in ihrem verzweifelten Zustande waren sie fast zu gar nichts zu gebrauchen. Da lagen welche auf dem Verdeck, hielten, um nicht in's Wasser geschleudert zu werden, den Mastbaum umklammert und heulten. Dort lagen welche in dem tiefsten Schiffsraum und beteten. Dort hielten sich welche umklammert und empfahlen sich gegenseitig ihre Familien. Unter allen war nur ein Einziger bei Sinn und Fassung. Das war Columbus. Mit Gottvertrauen blickte er hinein in das fürch-

Digitized by Google

terliche Wassergebirge; mit Unwillen, doch mit Mitleiden, sah er das kindische Geberden seiner Leute an.

Er wußte, daß er die Gefahr vermindere, wenn er ihren Muth aufrichte. Auch dazu fand er ein Mittel.

Als gute Katholiken glaubten die Zaghaften nämlich alle an die Wunderwirkung einer Wallfahrt nach einem heiligen Orte. Er verkündete also, daß er, Gott zu versöhnen, das Gelübde einer Wallfahrt nach einem heiligen Kloster gethan habe.

Das ermuthigte schon die Mannschaft ein wenig. Nun ließ er aber auch noch ein allgemeines Gelübde thun, nämlich das: im Hemd und unter Anrufung der heiligen Jungfrau Maria eine Procession nach der dem ersten Landungsorte zunächst gelegenen Kirche zu halten. Solche Gelöbnisse mußten freilich so gute Katholiken, als unsere Schiffsleute waren, recht sehr stärken. Wirklich glaubten nun auch alle, daß ihre Erhaltung verbürgt sei, und sie fingen wieder muthig zu arbeiten an.

Aber trotz den Gelübden änderten sich das Wetter und des Meeres schreckliches Toben nicht. Alle Viertelstunden fast mußten die Segel verändert, die Masten aufgezogen oder niedergelassen werden, je nach dem Erforderniß des schnell wechselnden Verhältnisses. Mit jedem neuen Tage wurden Sturm und Meer fürchterlicher. Aber sie konnten den Muth des großen Seehelden nicht brechen, so lange er sich noch im Besitze zweier Schiffe sah.

Da geschah es, daß die Pinta, welche voraus war, ver-

Digitized by Google

schwand und keines der gegebenen Singale beantwortete. Columbus konnte nun kaum mehr auf seine Rettung denken, denn die Ninja war ein altes, sehr schlechtes Schiff, das einen solchen Kampf mit den Wogen unmöglich noch lange bestehen konnte. Jetzt war der Augenblick, wo Columbus seine Charaktergröße in ihrem höchsten Glanze zeigte. Er lag nicht verzweifelt auf den Knieen oder dem Gesicht, um den Tod um Gnade anzuflehen. Was galt ihm sein Leben denn? Nein, sein großer Lebenszweck, den er nun bereits mit Aerger, Mühsal und Gottes Hilfe erreicht hatte, nur der hatte für ihn Werth.

Während daher Sturm und Wogen, Blitz und Wetter ihn toddrohend umwütheten, dachte er am wenigsten an sein Leben, und viel mehr nur darauf, daß seine große Entdeckung nicht mit seinem Leben verloren gehe. Er ließ es also draußen wüthen, setzte sich in seine Kajüte und schrieb auf Pergament die Nachricht von seiner Entdeckung, setzte dazu die genaueste Bezeichnung des Weges, auf welchem man Indien finde, verschloß dieses Pergament in Wachstuch, dieses Packet dann in ein großes Faß, und warf das Faß in das Meer. Er hoffte, daß dieses Faß wohl irgend einmal von einem europäischen Schiffe gefunden und also das große Geheimniß seinen Entdecker haben werde.

Noch mehrere Tage hatten unsere Spanier den Kampf mit dem wüthenden Meere zu bestehen. Da zeigte sich zu Aller Freude in der Ferne eine Küste. Niemand wußte, welchem Lande diese Küste angehöre, denn Niemand hatte ja in

Digitized by Google

dem Wirbel der Gefahren die Sinne behalten und den Weg beobachtet. Nur — Columbus, der Held ohne Furcht und Schrecken, wußte, wo er war, denn er hatte sich niemals betäuben lassen und ohne Unterbrechung seine gewöhnten Geschäfte fortgesetzt. Er behauptete, daß man sich vor den azorischen Inseln befinde, und er hatte Recht; das gesehene Land war die Insel Santa Maria, die wie die übrigen Azoren Portugal angehörte.

Das heilige Gelübde war fast ein schlimmeres Ding als der Sturm auf dem Meere.

Nach langem Suchen fand Columbus endlich einen Ankerplatz. Jetzt mußte das Gelübde gelöst werden, damit der liebe Gott nicht zürne. Columbus sah dabei kein Hinderniß, denn er hielt alle Menschen für so brav und bieder, als er selbst war. Aber in wie wenigem er sich auch in seinem Leben getäuscht haben mochte, so täuschte er sich doch bei dieser Gelegenheit recht sehr.

Der König von Portugal hatte an die Gouverneure seiner Inseln und seine Admirale den Befehl ergehen lassen, den Columbus, der in spanischen Diensten Indien aufzusuchen ausgefahren sei, auf seiner Rückkehr aufzufangen, geräuschlos in Verwahrung zu bringen und seine Schiffe und Schriften also wegzunehmen, daß Niemand von dieser Entdeckung von Indien etwas erfahre und dieselbe dann von Seiten Portugals ausgeführt werden könne.

Digitized by Google

Wie gesagt, gehörte die Insel Santa Maria zu Portugal, und auch ihr Gouverneur hatte jenen Befehl erhalten.

Nun hatte unsere Schiffsmannschaft ihr Gelübde, im Hemd mit Anrufung der heiligen Maria zur nächsten Kirche zu ziehen, zu lösen. Da aber das Schiff nicht allein auf dem Meere gelassen werden durfte, so wurde die Mannschaft in zwei Theile getheilt, von welchen der zweite dann erst seine Procession halten sollte, wenn der andere zurückgekehrt wäre. Gern hätte Columbus sein Gelübde mit der ersten Partei gelöst. Allein er war sehr krank in Folge seiner Pflichtergebenheit, mit der er sich bei der gefährlichen Meerfahrt gar zu wenig geschont hatte. Seine Füße waren geschwollen und verursachten ihm große Schmerzen. Darum wollte er sich erst noch ein wenig durch Ruhe stärken.

Dieser Umstand, meine Lieben, war ein gutes Glück, wie wir sehen werden. Daher ist das Sprichwort wohl wahr, daß bei allem Schlimmen doch etwas Gutes sei, und bei keinem Unglück Trost und Hoffnung aufgegeben werden müssen.

Nun hatte sich die eine Hälfte unserer Schiffsmannschaft entkleidet und fuhr im Boote, Kreuz und Rosenkranz in der Hand, an das Land. Da stellte sie sich paarweis auf und zog nach der nicht fern gelegenen Einsiedelei mit lautem Sang und Gebet. Als sie hinter einen hohen Berg gelangt war, so daß sie von dem Schiffe aus nicht mehr gesehen werden konnte, da sauste plötzlich eine Reitertruppe aus dem nächsten Gebüsch hervor und nahm die ganze fromme Gesellschaft, die, im Hemd und ohne Waffen, sich nicht wehren konnte, gefangen.

Digitized by Google

An der Spitze dieser Meuchlertruppe stand Se. Excellenz, der Herr Gouverneur der Insel selbst. Und er war in der That der schlechteste von seinen Meuchlern, denn er hatte selbst, und zwar in höflichster und einladendster Weise Columbus die Erlaubniß ertheilt, auf dieser Insel die fromme Wallfahrt zu halten.

O vergleichet, meine Lieben, hier die hochgebildeten Europäer mit jenen unwissenden rohen Indianern. Wie fromm, bieder, gut, wie tugendvoll jene; wie niederträchtig, schlecht und verächtlich diese! Waren wir bei dem Monate langen Aufenthalte unter jenen nackten Leuten auch nur ein Mal gezwungen, eine Schändlichkeit anzusehen und darum unser Herz zu bekümmern? Nein, nein, auch nicht ein einziges Mal. Und hier, hier beim ersten Tritte auf europäisches Land muß sich unser Inneres sogleich schaudernd entsetzen. O meine Lieben, lasset uns danach ringen, jenen lieben Naturmenschen ähnlich, das heißt natürlich und tugendvoll zu werden wie sie, und sollten wir darum alle Reize unserer überspannten europäischen Bildung und Lebensweise und alle unsere Kenntnisse und Künste aufgeben.

Gäben wir all' unser Europäisches auf und nähmen jenes Indische dafür, gewiß, wir gewönnen. O das Herz ist mehr als der Geist. Ein reines heiliges Herz, das laßt uns viel, viel höher schätzen als den größten Geist!

Jetzt aber laßt uns doch ein wenig schadenfroh sein, denn hier ist die Schadenfreude keine Sünde. Se. Excellenz, der Herr Gouverneur hatte nämlich geglaubt, mit diesen Wall-

Digitized by Google

fahrern auch den Admiral Columbus gefangen genommen zu haben. Als er nun erfuhr, daß der noch auf dem Schiffe sich befinde, so ärgerte er sich freilich ganz entsetzlich.

Es kam ihm nun alles darauf an, auch den Admiral in seine Gewalt zu bekommen. Aber er entwarf seinen Plan recht sehr dumm, und das war für unseren Columbus ein Glück. Er hielt die gefangen genommenen Matrosen zurück, und in dem thörichten Wahne, daß dies dem Admiral nicht auffällig sein und ihn nicht vorsichtig machen werde, begab er sich des andern Tages nach dem spanischen Schiffe in einem Boote mit bewaffneter Mannschaft. Er lud den Admiral in das Boot ein; allein dieser durchblickte die Absicht des Schelms und ging nicht in die Falle; dagegen forderte er mit drohendem Ernst, daß seine Schiffsleute augenblicklich in Freiheit gesetzt würden.

Seine Excellenz, der Herr Schuft, aber erwiderte mit Hohn und albernem Stolze, daß er sich alsbald das Vergnügen machen werde, auch den spanischen Herrn Admiral sammt seinem Schiffe gefangen zu nehmen. Allein dies gelang dem brutalen Helden nicht, da er weder Herz zum Kampfe hatte, noch Columbus so unvorsichtig war, während der Nacht zu nahe bei der Insel liegen zu bleiben.

Nach einigen Tagen erst sah der Gouverneur ein, daß er sein Vorhaben so dumm und plump angefangen habe, daß unmöglich ein glücklicher Ausgang zu erwarten sei. Dazu hatte er zu fürchten, daß sein Herr und König ihm dafür nicht Wohlwollen, sondern Unwillen beweisen werde. So gab er

Digitized by Google

nun seine Heldenthat gänzlich auf, setzte die gefangenen Matrosen in Freiheit und ließ den Admiral wissen, daß er von ihm alles fordern könne, womit die Diener befreundeter Fürsten einander zu dienen schuldig seien. Nachdem nun Ballast eingenommen worden, lichtete Columbus die Anker, um zur Küste von Spanien zu gelangen. Das war am 23. Februar.

Columbus hat neue Gefahren zu bestehen.

Nach der Abfahrt war das Meer ziemlich ruhig, und bei günstigem Winde reisten unsere Weltentdecker sehr schnell. Aber noch waren sie viele Meilen von dem ersehnten Ziele entfernt, als der Sturm sich auf's Neue erhob und das Meer so fürchterlich wurde, als es in der vorletzten Woche gewesen war. Und dieser Sturm wiederholte sich noch viel fürchterlicher nach zwei Tagen, nämlich am 3. März. Da zerrissen, was früher nicht geschehen war, die Segel, und zwar fast alle. Die Matrosen konnten sich nicht auf dem Deck erhalten, und der Steuermann war kaum mehr im Stande, das Steuer in seiner Gewalt zu behalten.

Die Mannschaft war jetzt so verzweifelt wie früher, und Columbus mußte abermals seine Zuflucht zur Auferlegung eines frommen Gelübdes nehmen, um den Muth der in Angst und Jammer fast hingestorbenen Leute wieder aufzurichten.

Wer von uns bewundert nicht den Helden, der, wo Alles verzagt, in seinem Gottvertrauen so thätig, besonnen, kühn und sicher bleibt, als ob er selbst ein Gott wäre, als ob er

Digitized by Google

keine Gewalt der Erde fürchte und zu fürchten habe. In seinem Tagebuche vom 4. März schreibt er:

„Gestern Abend erfuhren wir einen fürchterlichen Sturm, so daß wir glaubten, von den Wellen, die von beiden Seiten auf uns hereinstürzten, verschlungen zu werden. Der Sturm schien das Schiff in den Lüften davon zu führen, und der Regen floß in Strömen vom Himmel herab. Allein es gefiel unserem Herrn, uns zu erhalten und uns nach der ersten Nachtwache Land zu zeigen, welches die Matrosen erblickten."

Columbus wird von seinem Feinde, dem König von Portugal, empfangen.

Unter großen Gefahren und mit unsäglicher Anstrengung brachte Columbus sein Schiff endlich in einen großen Strom, der eben da mündete, wo die Küste erblickt worden war. Er wußte nicht, an welcher Küste er sich befand. Bald aber erkannte er, daß er in das Reich seines heimlichen Feindes, des Königs von Portugal, gerathen war.

Wohl wäre er gern umgekehrt, denn hier fühlte er sich gar nicht sicher. Allein das Schiff war in schlechtem Zustande und der Sturm wüthete auf dem Meere noch immer fürchterlich. Er schrieb also einen Brief an den König Juan, daß er ihm gestatten möge, im Hafen von Lissabon sein Schiff ausbessern zu lassen.

Der König Juan von Portugal mochte natürlich seine feindselige Gesinnung gegen das spanische Fürstenhaus nicht

Digitized by Google

offenkundig werden lassen und stellte sich daher sehr freundlich. Es wundere Euch, meine Lieben, solche Falschheit nicht; wir sind ja in Europa und nicht mehr unter den unschuldigen lieben Naturmenschen des neuentdeckten Indiens.

Nicht bloß, daß der König Juan jene Anforderung des Admirals freundlichst bewilligte; sondern er lud ihn auch mit den huldvollsten Worten von der Welt zu sich zum Besuch ein. Columbus nahm die Einladung an und wurde in dem königlichen Schlosse zu Valle de Paraiso so glänzend empfangen, als ob er ein Fürst wäre. Ganz konnte jedoch der König Juan seinen Neid und seine Habsucht nicht verbergen. Er sagte: eigentlich komme ihm wohl der Gewinn der großen Entdeckung zu; „aber," setzte er dazu, „ich bin weit entfernt, mißgünstig meinem lieben Freunde, dem König von Spanien, sein Glück streitig machen zu wollen."

Nach zwei Tagen empfahl sich Columbus, um sich nun nach der Residenz der Könige von Spanien zu begeben, wohin er bereits Briefe vorausgesendet hatte.

Columbus wird als Entdecker einer neuen Welt vom Könige Fernando und der Königin Isabella empfangen.

Am 12. März war die Reparatur des Schiffes vollbracht und am 13. ging Columbus wieder in See. Nach einer zweitägigen Küstenfahrt warf er die Anker im Hafen von Palos, welchen er vor 7 Monaten und 11 Tagen verlassen hatte. Wie das Volk ihm damals mit vielen tausend Stimmen den Scheide

Digitized by Google

gruß und das „Gott sei mit Euch“ zugerufen, so begrüßte es ihn jetzt mit unendlichem Jauchzen und mit dem herzlichsten „Gott sei gedankt!“

Als Columbus den Fuß an das Land setzte, empfingen ihn seine Freunde und geleiteten ihn unter dem Feiergeläute der Glocken nach demselben Gotteshause, wo er vor seiner Abreise Gott um Beistand angeflehet hatte. Dieser Beistand war ihm zu Theil geworden: und nun brachte Columbus seinen tiefen, innigen Dank dar. Als er aus dem Kloster heraustrat, da umgab unseren Helden eine große Menge Volkes. Viele aus derselben drängten sich aber mit sorgeerfüllten Mienen an ihn und fragten nach Dem und Jenem, der Theil an der Entdeckungsreise genommen, und den sie auf der Ninja nicht gefunden hatten.

Ueber Einige konnte Columbus wohl tröstliche Auskunft geben, nämlich über Die, welche in dem glücklichen Indien zurückgeblieben waren. Aber was konnte er von Denen berichten, die sich auf der Pinta befunden hatten? Er mußte mit der Achsel zucken und seine Befürchtung, daß sie in den Wellen umgekommen, bekennen. Allein unser Columbus irrte sich. Die Pinta war nicht untergegangen, sondern wohlbehalten in die Bai von Biskaya gelangt, von wo sie noch desselben Tages hier ankam.

Der Capitain Alonzo Pinzon hatte dasselbe von der Ninja geglaubt, wie Columbus von der Pinta, und in der Freude, daß er nun, da Columbus umgekommen, der Einzige sei, der den Weg nach Westindien kenne, und diejenigen Belohnungen

Digitized by Google

in Anspruch nehmen könne, welche Columbus sich ausbedungen hatte, in dieser Freude hatte er sogleich Boten an den König von Spanien abgefertigt.

So könnet Ihr, meine Lieben, wohl begreifen, welcher Aerger den ränkesüchtigen Mann ergriff, als er in den Hafen von Palos gelangte und die ganze Stadt und Küste von der Freude über des Admirals glückliche Heimkunft wiederhallen hörte. Er konnte seine Wuth so wenig verbergen, daß er weder seine Ankunft anmeldete, noch an dem großen Gastmahle Theil nahm, welches die Vornehmsten der Stadt zu Ehren des Columbus veranstalteten. Der Groll ergriff sein Herz aber gar zu grimmig. Er erkrankte, starb und nahm die Lehre mit in das Grab, daß die Giftpflanzen des Herzens, unter denen seine Mißgunst noch nicht die schlimmste war, auch tödtlich sind.

Als der König und die Königin Kunde erhalten von der glücklichen Wiederkehr ihres Admirals und dem günstigen Erfolge seiner Unternehmung, waren sie freilich über alle Maßen erfreut. Sie bereiteten dem kühnen Entdecker einen Empfang vor, so glänzend, daß der mächtigste Fürst sich hätte durch denselben geehrt fühlen müssen.

Als alle Vorbereitungen in der königlichen Residenz Barcelona getroffen waren, wurden Boten nach Sevilla gesendet, dem Admiral, der sich bereits in diese Stadt begeben hatte, anzuzeigen, daß er nun vor dem Könige und der Königin erscheinen könne. Den Brief, welchen der König und die Königin von Spanien an Columbus sendeten, will ich Euch, meine Lieben, aber doch mittheilen, damit Ihr auch bei dieser Ge-

Digitized by Google

legenheit später sehet, wie sehr übel es bei unseren civilisirten Europäern um die Tugend steht, und wie recht ich hatte, wenn ich ausrief: o laßt uns uns von unserer künstlichen Bildung nicht verderben, laßt uns im Herzen den Naturmenschen Indiens gleich werden, deren Herzen so schuldlos, rein, so tugendlich und heilig waren, daß sie uns entzückten. Der Brief lautete:

„An Unseren Admiral des oceanischen Meeres, Vicekönig und Gouverneur der in Indien entdeckten Inseln.

Wir haben Eure Briefe gelesen und großes Vergnügen an dem gehabt, was Ihr Uns schreibt, und daran, daß Gott Euer Bemühen so herrlich gekrönt und das von Euch begonnene Werk ausgeführt hat, was Uns selbst und Unseren Königreichen zu großem Vortheil gereichen wird. Möge es Gott gefallen, dafür, daß Ihr ihm hierin dienet, Euch viele Gnaden durch Uns zu schenken, welche Ihr, wie Eure Dienste und Bemühungen sie verdienen, zu empfangen Euch versichert halten dürft. Und da Wir wünschen, daß das, was Ihr angefangen habt, mit Gottes Hilfe weiter fortgeführt werde, verlangt Uns sehr nach Eurer Hierherkunft, welche Ihr zu Nutz und Frommen Unseres Dienstes so viel als möglich beschleunigen möget, damit das Nöthige thunlichst besorgt werde. Da nun, wie Ihr sehet, der Sommer schon eingetreten ist, und damit nicht durch Eure Hierherkunft die Zeit ungenützt vergehe, so sehet doch zu, ob in Sevilla oder anderen Orten für die Rückkehr nach dem Lande, welches Ihr entdeckt habt, Schiffe ausgerüstet wer-

Digitized by Google

den könnten. Schreibt Uns auf der Stelle mit diesem Courier, welcher sogleich zurückkehren soll, damit alles alsobald vorbereitet werde und Ihr, wenn Ihr von hier wieder abreiset, alles zur Abfahrt bereit findet.

Barcelona, den 30. März 1493.

Ich, der König.
Ich, die Königin."

Ihr könnt Euch denken, wie groß die Freude des Admirals war, indem er sah, mit welcher Lust der König eine zweite Entdeckungsfahrt zu veranstalten suchte. Sogleich hielt er Unterredung mit verschiedenen Schiffsbesitzern und überzeugte sich, daß sich in kürzester Zeit eine sehr große Flotte stellen, ausrüsten und bemannen lasse; denn der glückliche Erfolg der ersten Unternehmung des Admirals hatte eine solche Begeisterung hervorgebracht, daß gern Alles mit ihm hätte segeln, entdecken, wagen und gewinnen mögen.

Nachdem Columbus nun die nöthigsten Veranstaltungen für die zweite Reise getroffen hatte, machte er sich mit seinem Schiffsvolke, seinen Indianern und allem, was er aus der neuen Welt mitgebracht hatte, auf den Weg nach Barcelona, wo der König und die Königin sich befanden.

Da hättet Ihr, meine jungen Freunde und Freundinnen, den Jubel sehen sollen, mit welchem das Volk von Nah und Fern die Wege belagerte, die Columbus mit seinem langen Gefolge ritt. Man küßte ihm Hände und Füße, man nannte ihn den größten, den klügsten Mann der Welt, man bekränzte

Digitized by Google

ihn und pries ihn als ein heiliges Werkzeug Gottes und that ihm Ehre an in vielfältiger Weise. Und gewiß war das gebührend, und gewiß that das dem Herzen des edlen Mannes recht wohl, da er so lange auf die ungerechteste Weise gequält, betrogen, verkannt, verhöhnt, für einen Narren, ja für einen Schwindler, einen Betrüger erklärt worden war. Seine Schmach war so groß gewesen, und da sie so ungerecht war, so mußte billig sein Triumph um desto größer sein.

Als der Zug sich der Stadt Barcelona näherte, da kamen ihm alle Edelleute und hohen Beamteten des königlichen Hofes, vom Könige gesendet, entgegen. Unter denen befand sich auch der liebe Diego, der wackere Sohn unseres Columbus, und der Stiefbruder dessen, Fernando, welchen Columbus nicht minder liebte. Mit welcher Zärtlichkeit und mit welchen Wonnegefühlen der edle Held, nachdem er so große Lebensgefahren überstanden, diese beiden lieben Söhne umschlang und an sein Herz drückte, gewiß, das ermeßt Ihr Alle, die Ihr Euch der Liebe eines treuen Vaters werth machtet und dieselbe genossen und empfunden habt.

Als der Zug nun in das Weichbild der Stadt trat, da ertönten auf den hohen Thürmen die Glocken, und die Kanonen riefen mit ihrer Donnerstimme „willkommen", Musik ertönte und die unübersehbare Volksmenge jauchzte voller Lust und Freude.

Endlich kam man in die Stadt. Darin war auf einem großen freien Platze ein hoher Thron errichtet. Auf diesem saßen der König und die Königin im ganzen Glanze ihrer

Digitized by Google

Einzug des Columbus in Barcelona.
(im April 1493.)

Digitized by Google

Digitized by Google

hohen Würde, um den Weltentdecker recht ehrenvoll zu empfangen. Ringsum aber waren Galerien erbaut, auf welchen der Adel und die Vornehmen der Stadt, Herren und Damen in bunter Mischung, angethan mit ihrem besten Schmucke, sich befanden. An anderen Orten sah man Musikchöre und stattliche Kriegertruppe, die das Fest des Columbus verherrlichen sollten.

Endlich gelangte der Zug auf den Platz. Voran gingen Polizeisoldaten, welche Raum machten; denen folgten einige Matrosen von der Ninja, mit Kränzen geschmückt; hinter denen schritten sechs Eingeborene Indiens. Columbus hatte sie mit Federkronen, dergleichen er in Indien gesehen, und goldenen Arm- und Fußbändern geschmückt; auch ihre Hüften mit Schurzen von Papageienfedern umgürtet, damit sie nicht völlig nackend gingen. Auf den Schultern trugen die sechs Indianer Papageien und in der Hand hielten sie künstlich geschnitzte Ruder, Bogen, Pfeile und Wurfspieße, die der Admiral bei der letzten Landung in Indien eingetauscht hatte. Hinter den Indianern wurden die indischen Naturmerkwürdigkeiten und Haufen des eingehandelten Goldes in Körben getragen. Hinter diesen Schätzen ritt hoch zu Roß der große Held, und hinter ihm auf Pferden und Maulthieren sein Schiffsvolk.

Als der Zug bis vor den königlichen Thron gelangt war, stieg Columbus vom Roß und wollte niederknieen, denn so mußt' es nach der Sitte Jeder an des Thrones Stufen thun. Allein in diesem Augenblicke, begeistert durch das Glück der großen Entdeckung, achtete der König seinen Admiral höher

Digitized by Google

als sonst Jemanden in seinem Reiche und duldete nicht, daß er kniee. Ja er umfing ihn, führte ihn auf den Thron, ließ ihn mit bedecktem Haupte neben sich niedersetzen und bat, daß er erzähle.

Ihr könnt Euch denken, meine Lieben, was von der ganzen Erzählung einen so schätzesüchtigen Fürsten, als dieser geizige König war, am meisten interessirte. Sprach Columbus von der paradiesischen Schönheit der indischen Inseln, so äußerte Fernando: „hm, ja, gut;" sprach Columbus von der schönen Einfalt und heiligen Tugend der Indianer, so äußerte der König ein „So;" sprach Columbus von den Gewürzen und kostbaren Specereien, so äußerte der König: „vortrefflich, diese Dinge sind Uns sehr angenehm;" sprach Columbus von dem Glück der Kirche durch die Ausbreitung des Christenthums über Indien, so meinte der König: „ei ja, das dürfen wir wohl nicht vergessen;" sprach er aber von den unermeßlichen Goldmassen, da funkelten die Augen des Königs und eine Lust ergriff ihn, daß er in die mit Goldplatten gefüllten Körbe, die am Fuße des Thrones niedergesetzt worden, hätte hineinspringen mögen, und sogleich lieber selbst mit allen Schiffen seines Reiches nach Westindien gefahren wäre.

Große Lustbarkeiten schlossen den festlichen Tag. Noch am anderen Tage hallte die Stadt vom Jubel wieder, und kein Kind befand sich in Spanien, was nicht von dem großen Vicekönig von Indien und den Wunderdingen gesprochen hätte, die er aus seinem Reiche gebracht. Wohl that dem Herzen unseres Columbus die allgemeine Preisung recht wohl, am

Digitized by Google

meisten aber erfreute ihn der königliche Auftrag, sogleich eine neue größere Entdeckungsfahrt zu veranstalten.

Uns aber, meine Lieben, erfreue am meisten, daß ein Mann, so groß von Geist, so edel von Herzen, diejenige Anerkennung seines Werthes gewann, welche ihm gebührte. O nicht immer geschieht das!

Fünfter Abschnitt.

Zweite Entdeckungsreise.

Nun, diesmal wird unsere Geduld nicht so hart geprüft werden, bis daß wir unseren Columbus absegeln sehen. Der König und die Königin waren ja, wie wir gesehen, voller Begeisterung, und sie hatten den Admiral mit den allerausgedehntesten Vollmachten versehen, so daß er die Schiffseigenthümer zur Abgabe ihrer Fahrzeuge, tüchtige Beamtete zur Mitreise, tüchtige Seemänner in seinen Dienst, Kaufleute zu Lieferungen von Effecten aller Art und die Landwirthe zu Herausgabe von Zuchtvieh, Saamengetreide und anderen Naturalien zwingen konnte.

Welches Recht der König zur Ertheilung einer solchen ungebührlichen Gewalt hatte, das, meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, dürfen wir freilich nicht fragen. In einem Welttheile und in einer Zeit, wo die Freiheit der Völker, und

Digitized by Google

selbst die natürlichen Rechte des Menschen todt liegen, da heißt alles recht, was ein König, ein Fürst über die Menschheit verfügt, selbst das, wenn er Millionen nach Laune, Lust und zu Selbstgewinn auf dem Schaffot des Lebens beraubt, wie es der König von Spanien an den unglücklichen Juden seines Reichs gethan hatte.

Darum, meine Lieben, lasset uns über das Wort Freiheit, welches wir so oft vernehmen, nachdenken, es recht begreifen und seine Bedeutung heilig achten.

Aber lasset uns auch fest die Ueberzeugung fassen, daß wir ein einfaches, reines, tugendvolles Herz haben müssen wie jene freien lieben Indianer, wenn wir der heiligen Freiheit werth sein sollen, welche sie genossen. Bei einem Volke, das keine Tugend in seinem Herzen hat, da wird die Freiheit nur Unglück und vielleicht mehr Unrecht hervorbringen als die Sklavenschaft.

Trotz der ausgedehnten Macht, welche dem Admiral in die Hände gelegt worden, gab es sehr bald doch Mancherlei, was die Ausrüstung der neuen Flotte in ihrem Fortgange aufhielt. Wie groß auch die Beweise waren, die Christoph Columbus von seiner Rechtschaffenheit gegeben, so hatte es der von einem angeborenen und unüberwindlichen Mißtrauen erfüllte König doch für gut befunden, einigen seiner Vertrauten Theil an dem Betrieb und der Beaufsichtigung der Entdeckungsangelegenheiten zu geben. Diese Leute waren eifersüchtig auf den Ruhm, die Gewalt und das Glück des großen Columbus, und darum wären sie selbst lieber die Großen gewesen und hätten gern den bewunderten Columbus so klein gemacht als möglich.

Digitized by Google

Der schlimmste unter diesen dünkelhaften Wichten war der Herr Archidiaconus von Sevilla, Namens Don Juan de Fonseca. Nicht viel besser als dieser waren der Secretair Juan de Soria, der bei dem neuerschaffenen westindischen Gubernium als Oberzahlmeister, und Francisco de Pinela, welcher als Schatzmeister angestellt wurde. Der Herr Archidiaconus, der als der erste neben Columbus stand, verstand nun zwar vom Schiffeausrüsten, von Pulver, Kanonen, Proviant und allen ähnlichen Dingen recht viel, und viel mehr als vom heiligen Evangelium, hätte also unserem Columbus recht nützlich sein können; aber er war ein rangsüchtiger Mensch. Bei allem, was Columbus veranstaltete, betrieb und that, trat der Schelm hindernd ein, um zu zeigen, daß ohne seine Bewilligung und Beistimmung nichts geschehen könne und er also nicht minder groß und mächtig sei als dieser Columbus. Bald verweigerte er seine Unterschrift, bald legte er Verbote ein, kurz, allenthalben verursachte er Schwierigkeiten.

Das kränkte den edlen Columbus so sehr, daß er mehr als einmal die bitterste Beschwerde beim König führte. Da nun dem König viel an dem raschen Fortgange der Entdeckung lag, so nahm er nicht Anstand, seinem sonst sehr geliebten Diener Fonseca die Mores tüchtig zu lehren und ihm Einverständniß in allen Dingen mit dem Vicekönig von Indien anzubefehlen. Aber dergleichen Befehle hatten wenig Wirkung, da der König die Ursache des Mißverhältnisses nicht beseitigte. Der Archidiaconus hatte nämlich ebenso die Verantwortlichkeit gegen den König wie Columbus. Das aber stellte ja beide einander gleich

Digitized by Google

und zwang jeden dazu, nach seiner besonderen Ansicht zu handeln, war also ganz falsch, indem dadurch die Einheit der Anordnung verhindert wurde. Nur Columbus hätte sollen dem König verantwortlich sein, alle Anderen aber dem Columbus. Der argwöhnische König hätte aber lieber gemocht, daß Alle, vom Obersten bis zum Niedrigsten, ihm allein und besonders verantwortlich wären, wodurch natürlich Jeder des Anderen Aufpasser, Verleumder, Beeinträchtiger und Kränker werden mußte.

Ihr seht, Lieben, welche Uebelstände dem Mißtrauen entspringen. Gewiß ist ein zu großes Mißtrauen schlimmer als ein leichtfertiges Vertrauen. Denn dieses kann wohl Uebel erzeugen, jenes aber muß nothwendig Uebel erzeugen. Aber die Reibungen zwischen Columbus und den ihm beigesetzten königlichen Beamten waren nicht das Einzige, was die zweite Reise verzögerte. Die Habsucht, dieses fürstliche Laster, brachte auch seinen Brocken dazu.

Der Herr König Juan II. von Portugal hätte nämlich ebenso gern die ganze Welt und ihre gesammten Schätze besessen, als der Herr König von Spanien. Zwar hatte er, wie wir wissen, zu Columbus gesagt, daß er seinem lieben Freunde, dem Könige Fernando, das Glück der großen Entdeckung nicht streitig machen möge; auch hatte er seinem lieben Freunde der gemachten Entdeckung halber durch seinen Gesandten recht schön gratuliren lassen; allein das war alles nur Scheinheiligkeit. Jetzt machte er doch Ansprüche auf die Länder, die er etwa in den indischen Meeren finden würde. Und in der That schnitt

Digitized by Google

ihm eigentlich der Umstand, daß durch Spanien der Weg nach Indien entdeckt worden war, das Recht auf andere noch unentdeckte Länder daselbst nicht ab.

Genug, es wurde ein Streit. Der König von Spanien wollte alles Land haben, was etwa weiter in dem westlichen Oceane sich befinden könnte: der König von Portugal wollte in diesem Ocean aber das Land haben, welches seine Seeleute entdecken würden. Jedem der beiden Könige kam natürlich alles darauf an, den Streit zu seinem Gunsten zu entscheiden. Der König Juan glaubte dies zu erreichen, wenn er eine große, unüberwindliche Flotte in den westlichen Ocean sende und die gefundenen Länder auf seinen Namen in Besitz nehmen und mit einer Kriegsmannschaft besetzen lasse.

Der König Fernando aber brachte ein anderes Mittel in Bewegung. Ihr alle, Lieben, wißt aus der Weltgeschichte, daß in jener Zeit der Pabst ein Mann war, von dem man glaubte oder glauben mußte, daß sein Ausspruch so unverletzlich, wahr und unverbrüchlich sei als ein unmittelbarer Ausspruch Gottes. Sein Wort war wie Gottes Wort, sein Wille wie Gottes Wille und seine Macht so groß wie Gottes Macht, wenngleich er nicht konnte regnen lassen oder blitzen, wenngleich er nicht einmal seinem Leibschneiden oder Kopfschmerz gebieten konnte. Nicht wahr, die Menschheit war damals recht dumm, recht betrogen? Gott sei Dank, heute sieht es um ihren Verstand doch so gar übel nicht mehr aus.

Der König Fernando zog also in der streitigen Sache die päbstliche Macht zu Hilfe. Auf dem päbstlichen Stuhle saß zu

Digitized by Google

jener Zeit als Stellvertreter Gottes gerade ein rechter Schelm, ein so schlechter Mensch, als es vielleicht nur wenige gegeben. Statt der göttlichen Tugenden befanden sich in diesem Menschen, der als Pabst Alexander VI. genannt wurde, alle Laster, die man selbst am niedrigsten Manne verabscheut. Er war ein Schwelger, ein unkeuscher Sinnenklave, ein Säufer, ein Betrüger, noch viel Schlimmeres und — was für unseren Fernando ein Vortheil war — ein geborener Spanier dazu. Seine Habsucht und Schlechtigkeit ging so weit, daß man von ihm für Geld die göttliche Erlaubniß zu den ungerechtesten und abscheulichsten Unternehmungen erhalten konnte.

An diesen Mann also wendete sich der König mit der Bitte, daß er ihm mittels seiner göttlichen Machtvollkommenheit den ewigen Besitz aller im westlichen Oceane befindlichen Länder zusprechen möchte. Die Sache war etwas werth, und da der König die Goldgier des Pabstes kannte, so gesellte er seiner Bitte das Geschenk eines großen Beutels voll indischer Goldkörner bei.

Ei da war sogleich der Streit entschieden! Der Pabst schickte in der Freude über die Goldkörner eine sogenannte heilige Bulle mit dem göttlichen Ausspruche, daß alle Lande, welche über hundert Meilen von den azorischen Inseln hinaus im westlichen Oceane sich befinden, dem Könige von Spanien und seinen Erben für ewige Zeiten angehören sollen. Nun mußte der König Juan fein zu Hause bleiben mit seiner großen Flotte, und die Ausrüstung der spanischen Flotte nahm einen rascheren Fortgang.

Digitized by Google

Aber noch etwas will ich Euch mittheilen, ehe ich unseren Columbus absegeln lasse. In dem Umgange mit dem König Fernando hatte Columbus gewahrt, daß Se. Majestät doch ein sehr unzuverlässiger Mensch sei, ein Mensch, der mit kaltem Blute trotz seiner Ritterehre und der Heiligkeit seines Königswortes einen Betrug auszuüben fähig war, wenn er dabei nur einen Gewinn machen konnte. Bei einem solchen Manne, meinte Columbus, sei es nöthig, ihm seine Versprechen immer in frische Erinnerung und wo möglich zur allgemeinen Oeffentlichkeit zu bringen so, daß er sie nicht brechen könnte, ohne sich vor allen Menschen als Betrüger schämen zu müssen.

Er bat also den König, daß er ihn nun in allen jenen Würden, die er sich vor der ersten Entdeckungsreise als Belohnung ausbedungen, feierlich und öffentlich bestätige, und ferner, daß ihm der ausbedungene Antheil an dem Gewinne von den entdeckten Ländern öffentlich zuerkannt und versichert werde. Der König, dem alles daran lag, die zweite Reise zu beschleunigen, willfahrete freudig: bestätigte in feierlichen Worten die Ernennung des Columbus zum Vicekönig von Indien und spanischen Admiral in dem oceanischen Meere, sprach ihm abermals den achten und zehnten Theil alles aus den entdeckten Ländern gezogenen Gewinnes zu und fertigte darüber die ausführlichste Urkunde aus.

Könnt Ihr es wohl ahnen, meine Lieben, was der König bei diesem Acte dachte? O nein, das könnt Ihr nicht ahnen, denn Eure Herzen sind zu rein und zu edel dazu. Hört! er dachte: „Der Columbus muß beruhigt werden, damit er nur

Digitized by Google

abreist, Länder entdeckt und Gold bringt; — ob später Unsere Versprechungen erfüllt werden sollen, ei, damit können Wir es ja halten wie Wir wollen, wer möchte sich denn erdreisten, Uns in's Gesicht zu sagen, daß Wir ein Betrüger sind?" Ei ei, Herr König, Ihr seid ein wahrer Schurke und des Glückes wahrlich nicht werth, dessen Ihr durch den edlen großen Columbus theilhaftig werdet.

Columbus segelt zum zweiten Male ab.

Endlich stand die Flotte zur Abfahrt bereit. Sie enthielt siebzehn meist sehr ansehnliche Schiffe, darunter das vornehmste, nämlich das Admiralschiff, welches Marigalante, d. h. „Maria die Huldreiche," genannt wurde. Es war das größte der siebzehn Schiffe, hatte ein doppeltes Deck, eine starke Anzahl von Kanonen und prangte mit Verzierungen aller Art. Auch die meisten der anderen Fahrzeuge gehörten zu der ersten Classe der Seeschiffe und waren ganz gedeckt.

So wie die Fahrzeuge war auch die Mannschaft bei der zweiten Unternehmung des Admirals viel glänzender als bei der ersten. Bei jener hatte man fast nur loses Gesindel und Verbrecher gesehen, die Columbus erst einkleiden mußte, damit man ihn wenigstens nicht für den Anführer einer schlechten Seeräuberbande halte. Hier aber sah man größtentheils reiche Kaufleute, Priester, die in Indien das Christenthum lehren sollten, und junge stattliche Edelleute und Ritter, welche

Digitized by Google

die Abenteuer einer großen Seereise aus Uebermuth bestehen und die Reize eines paradiesischen Landes aus Ueppigkeit genießen wollten.

In der That, meine Lieben, war diese vornehme Gesellschaft für unseren Columbus nicht besser, oder noch schlimmer, als jene niedrige. Von jenen verbrecherischen Leuten hatte er Ungemach zu befürchten, von diesen dünkelhaften, frommen und schätzesüchtigen desgleichen. Nun, wir kennen ja den großen Geist und Charakter unseres Columbus und können erwarten, daß er mit diesem Völkchen ebenso wohl fertig werde, als er es mit jenem geworden ist.

Bald erschien der 25. September des Jahres 1493, das war der für die Abfahrt bestimmte Tag. Schon während der Nacht war das Volk aus allen benachbarten Provinzen nach Cadix geströmt, um aus dem Hafen dieser Stadt die große Flotte absegeln zu sehen. Jetzt bedeckte es in unübersehbarer Menge das Ufer. Als der Tag grauete, ließ Columbus alle seine Schiffscapitaine vor sich kommen, und jedem überreichte er ein versiegeltes Pergament mit dem Befehle, es nur in dem Falle zu öffnen, wenn sein Schiff, durch einen Sturm von der Flotte verschlagen, sich in der Irre befände.

Auf dem Pergamente war nämlich der Seeweg nach Indien genau aufgezeichnet. Daß Columbus ein Geheimniß aus demselben machte, hatte einen recht guten Grund. So lange die Herren Capitains den Weg nicht kannten, mußten sie nämlich dem Admiral, als dem alleinigen Wegweiser, hübsch gehorsam sein. Hätten sie den Weg gekannt, so würde vielleicht

Digitized by Google

Mancher von ihnen so ungezogene Streiche gemacht haben als der selige Alonzo Pinzon.

Nun gingen die Capitains auf ihre Schiffe zurück. Der Tag wurde immer lichter. Das Morgenroth stieg am Himmel empor, und nun wurde das Signal auf dem Admiralschiffe gegeben. Jetzt wurden die Anker gelichtet, ein frischer, recht günstiger Ostwind legte sich in die großen Segel und alsbald zog, begleitet von dem jubelnden Abschiedsgruße der unermeßlichen Volksmenge, die stattliche Flotte hinaus in die See.

Columbus nahm denselben Weg, den er bei der ersten Reise genommen hatte. Er wendete sich gegen Süden nach den canarischen Inseln. Diese erreichte er am 5. October. Vor der Insel Gomera ging die Flotte vor Anker und versah sich auf's Neue mit Trinkwasser, Holz und allem Nöthigen.

Hier nahm Columbus auch eine große Menge Naturproducte an Bord, z. B. Senker von verschiedenen nützlichen Pflanzen, Gemüsesämereien, Getreide und dergleichen, wovon er meinte, daß es auf den indischen Inseln wohl gedeihen und Nutzen bringen werde. Auch kaufte er eine Menge Hausthiere verschiedener Art, als Pferde, Kühe und Ochsen, Ziegen, Schafe, Schweine, Gänse, Hühner u. s. w. an, um sie in Indien anzusiedeln, damit sie sich dort vermehrten und den Menschen denselben Nutzen brächten, wie in Europa. Wir sehen daraus, wie edel unser Columbus war, wie er auf alles Gute dachte, und nicht bloß auf das Zusammenraffen des

Digitized by Google

Goldes und der Perlen, welches den König Fernando fast einzig und allein interessirte.

Der heilige Elmo erscheint und hilft.

Die Geschäfte waren in kurzer Zeit abgemacht, aber der widrige Wind hielt die Flotte zehn Tage lang bei den Canaren fest. Endlich am 15. October ließ Herr Aeolus mit seinem schelmischen Spaße nach und blies recht ernstlich und kräftig aus dem Morgenlande hervor. Da wurden nun rasch die Anker gelichtet und die Flotte zog hinaus in das weite Meer, wie ein Schwarm von fliegenden Drachen.

Es ging diesmal unserem Columbus so recht nach Wunsch. Der Ostwind wehete fort und fort mit gleicher Kraft. Das Meer strömte bei solchem Luftzug kräftiger gen Westen. Die Luft war rein, das Wetter herrlich, die Tageshitze erträglich, die Nachtkühle labend und die Stimmung des Schiffsvolkes, wenngleich ein wenig übermüthig und darum dem Admiral oft lästig, jedoch recht heiter. Allein der Uebermuth des schwimmenden Völkchens, das — nachträglich berichtet — 1200 Köpfe stark war, schien außer dem Admiral auch dem großen Steuerer über den Wolken nicht so recht zu gefallen, und er geruhte die glückliche Fahrt ein wenig zu unterbrechen, um den Uebermüthigen Ehrfurcht und Demuth einzuflößen.

Da zog es eines Tages unter dem Abendroth so recht schwarz herauf und immer höher und immer höher. Die Wolken, so finster wie die lebendige Nacht, drängten sich. Bald

Digitized by Google

ſetzte der Wind nach verſchiedenen Seiten um und wurde immer ſtärker. Nun fing er ſchon an ſich in Sturm zu verwandeln und heulte und pfiff in dem Takelwerk der Schiffe, daß es den jungen hochfahrenden Edelleuten und Rittern, die ſich bereits unter die Verdecke verkrochen hatten, ganz übel in den Herzen wurde. Jetzt zogen ſich die grünlichſchwarzen Wolken pfeilſchnell über den Himmel hinweg. In der Ferne, wo der Himmel am finſterſten war, ziſchten zackige Blitze durch die Luft und erleuchteten mit ihrem Scheine das Meer, daß es eine unermeßliche Feuermaſſe zu ſein ſchien.

Immer näher erſchienen die Blitze. Das Getöſe in den Wolken wurde immer lauter, bald ſchwoll es zu dem Donner an, der die Nerven erſchüttert. Nun wurde die Sturmeswuth fürchterlich. Die Wellen hoben ſich empor wie ungeheuere Berge, und die Schiffe ſtiegen und fielen, als ob ſie bald in den Himmel, bald auf den Grund des Meeres wollten. Auf den Verdecken war Niemand mehr als der Admiral, die Capitains und die Matroſen. Und auch alle dieſe außer unſerem Helden hätten ſich gern verkrochen, wäre nicht zu fürchten geweſen, daß die Schiffe, überließ man ſie der Willkür der Elemente, gegen einander geſchleudert und zerſchellt würden. Die Gefahr war entſetzlich und, wie es ſchien, noch lange nicht vorüber, denn der ganze Himmel war von Wolken bedeckt, und rings um bis hinab zum Horizonte flatterten die Blitze.

Ei, meine Lieben, da hättet Ihr ſehen ſollen, wie das vornehme Völkchen unter dem Verdeck ſo ſchön beten lernte.

Digitized by Google

Da lag alles auf den Knieen, daß man sich herzlich ob der Frömmigkeit hätte freuen mögen, hätte man nicht gewußt, daß es nur so eine Angstfrömmigkeit war, die gewöhnlich ohne Dauer ist und daher wenig Werth hat. O, wenn das Herz sich aus eignem Liebesdrang zu Gott erhebt, ja das ist ein rechtes Gebet! Aber ein Gebet aus zufälliger Noth und Furcht, damit hat es wenig auf sich.

Darum wahrscheinlich erbarmte sich auch der liebe Gott nicht so bald über die bebenden Herren. Vielmehr ließ er sie noch lange in ihrem Jammer. Der Sturm wurde noch viel fürchterlicher. Es fiel Hagel, und sein Klappern auf dem Verdeck erschreckte die Leute darunter, die es sich nicht gleich zu erklären wußten, noch viel mehr. Die Nacht wurde immer finsterer, das Meer immer fürchterlicher. Nun wurden aber auch die Schiffsleute verzagt, obschon sie an Stürme und ähnliche Erscheinungen gewöhnt waren. Es schien ihnen, der allweise und unerforschliche Gott habe den Untergang der Flotte beschlossen. Der Jammer wurde allgemein, und alles lag betend auf Knie und Leib und ließ den Schiffen geschehen, was da wollte.

Da rief eine jauchzende Stimme: „Der heilige Elmo, der heilige Elmo!“

Seht, seht, da sprangen die Verzweifelten alle froh empor und blickten nach den Spitzen der Hauptmasten. An einigen von denen saßen sieben bläulich leuchtende Flämmchen. Das war der heilige Elmo, und über die Erscheinung dessen war alles hoch erfreut. „Nun ist uns geholfen, nun ist's

Digitized by Google

überstanden, nun sind wir gerettet, ewig Dank dem großen Heiligen!“ hörte man allenthalben sagen.

Ei, meine lieben Knaben und Mägdlein, Ihr seht mich aber mit ganz langen Gesichtern an, als ob Ihr sagen wolltet: „Lieber Erzähler, wir begreifen nicht, was du uns da für närrisches unverständliches Zeug vorschwatzest.“

Ja, ich glaube es wohl, daß Ihr die wunderliche Geschichte nicht begreift. Sieben Feuerflämmchen auf den Masten, der heilige Elmo und die Rettung vom Untergang — in der That, da ist nicht leicht Zusammenhang hineinzubringen, ohne mit dem phantastischen Aberglauben des katholischen Spaniens aus jener Zeit vertraut zu sein.

Nun, so laßt Euch eine kurze Erklärung geben: In früheren Zeiten hatten die katholischen Priester und Mönche es sich recht angelegen sein lassen, den Glauben an religiöse Wunder zu verbreiten und deshalb eine Menge unsinniger Wundergeschichten zu erdenken. Wo sich nur irgend eine geschickte Gelegenheit darbot, da thaten sie das. Bald machten sie bekannt, daß mit dem Tode dieses oder jenes frommen Priesters dieses oder jenes Wunder geschehen sei. Bald machten sie bekannt, daß der Geist dieses oder jenes bereits zum Heiligen erklärten Todten erschienen sei und das oder jenes gethan habe; bald machten sie bekannt, daß dieses oder jenes Kirchenbild lebendig geworden und wunderbar das oder jenes, was bereits eingetroffen war oder doch nothwendig eintreffen mußte, vorausverkündigt habe. Dabei hatten die priesterlichen Betrüger ihren guten Gewinn, denn die thörichten Men-

Digitized by Google

schen, welche daran glaubten, zahlten ihnen dann Geld, damit jenes Bild oder jener Todte auch für sie dieses oder jenes gute Wunder wirken möchte.

Nun war es ein Mal geschehen, daß Schiffe nahe der Küste während eines schweren Gewitters in Gefahr geriethen unterzugehen. In dem schlimmsten Augenblicke, wo schon die Fahrzeuge verloren zu sein schienen, ereignete es sich, daß blaue Feuerflämmchen aus den Spitzen der Masten schlugen, und alsbald hatten sich Sturm und Wetter gelegt zur Rettung der Fahrzeuge. Das war für die Schiffsleute freilich eine ganz unerklärliche Erscheinung, denn sie hatten von etwas Aehnlichem noch nicht gehört. Flugs kamen nun aber die Priester und machten nach ihrer Weise eine Erklärung.

„Diese Flammen," sagten sie, „das, ihr guten Menschen, ist ja die Seele des heiligen Elmo, der vorzugsweise die Schiffer liebt. Dieser Heilige wird allemal die Schiffer aus der Noth retten, welche ihn anbeten und unter Anrufung Seiner für ein gut Stück Geld Messe lesen lassen in der Kirche. Darum versäumt es ja nicht, ihm zu dienen, und haltet Euch allemal für gerettet, wenn er Euch wie dieses Mal auf den Spitzen der Masten erscheint, wo er sich vorzugsweise sehen zu lassen pflegt."

Ei über diese Schelme von Priestern! Und wißt Ihr, was es mit jenen Flämmchen auf sich hatte? Die waren nichts als elektrische Materie, welche sich an spitze und hohe Gegenstände anzuhängen pflegt, wenn die Gewitter sich zu zertheilen beginnen. Schon die uralten römischen Schriftsteller Plinius

Digitized by Google

und Seneca erzählen von dieser Erscheinung, und in der neueren Zeit hat sie die Veranlassung zur Erfindung der Blitzableiter gegeben.

Nun genug damit; laßt uns Gott danken, daß die Zeit vorüber ist, wo die Gottesdiener Schelme und die Laien Thoren waren. Außer dem Bischof von Trier, der vor einigen Jahren den Rock Christi zur Anbetung ausstellte, möchte es jetzt wohl — wenigstens in Deutschland — kein Priester im Stande sein, uns solche betrügerische Wundereregnisse vorzutragen; auch wollten wir ihn garstig bei den Ohren fassen und sogleich erklären, was es mit seiner Gesinnung und seiner Geschichte zu bedeuten habe. —

Als sich nun — um in der Idee jener Zeit zu reden — der heilige Elmo auf den Masten unserer Schiffe niedergelassen hatte, da kehrte, obschon das Meer und Wetter noch immer fürchterlich waren, der beste Muth wieder. Die zwölf Mönche und die Priester, die sich auf den Schiffen befanden, stimmten, um den Glauben an den Heiligen zu stärken, sogleich Lobgesänge an, und alles sang sie mit oder betete vom Rosenkranze lateinische Vaterunser nach dem Gebrauch.

Allmälig legte sich das Unwetter. Die Wolken theilten sich. Da und dort guckte der schwarzblaue Nachthimmel mit seinen freundlichen Sternenlichtern' durch. Die Blitze wurden schwächer, die Lüfte sanfter und das Meer verlor mehr und mehr seine Wuth. Als der Morgen grauete, war es schon ganz ruhig.

Vivat heiliger Elmo!

Nun ging die Fahrt wieder fröhlich und rasch weiter.

Digitized by Google

Die Flotte erreicht ihr Ziel.

Bereits 40 Tage lang hatte die Fahrt gedauert und manchem der Passagiere wollte die Geduld schon gar nicht mehr zureichen. Vierzig Tage lang nichts als Meer, Himmel, Vögel und Fische zur Unterhaltung und Ansicht zu haben — wir dürfen uns wirklich nicht wundern, wenn jetzt die Stimmung des Schiffsvolkes ein wenig verdrießlich wurde, zumal man noch lange nicht am Ziele zu sein glaubte, da die erste Fahrt des Columbus viel länger gedauert hatte als vierzig Tage.

So überraschte es die ungeduldigen Leute zu großer Freude, als am 3. November vor Sonnenaufgang der Pilot des Admiralschiffes aus vollem Halse schrie:

„Mir das Geschenk für die gute Nachricht! Wir haben Land."

Ei, da stürzte alles unter den Verdecken hervor. Wer geschlafen hatte — und das hatten die meisten — der konnte sich den Schlaf gar nicht schnell genug aus den Augen wischen. Viele kamen wohl gar im Hemd auf's Verdeck gesprungen.

Und als die übereilten Leutchen nun in der Ferne zwei reizende Inseln, die eine niedrig, aber von herrlichem Wald erfüllt, die andere dagegen prangend von schönen Gebirgen, liegen sahen, da wurden sie so entzückt und überglücklich, daß sie sogleich hätten hinüberhüpfen mögen. Die Freude war so groß und das Jubelgeschrei so laut, daß nicht bloß die Indianer auf den beiden Inseln, sondern auch die Vögel unter dem Himmel die Flucht ergriffen.

Digitized by Google

Je lichter der Tag wurde, desto mehr verschönten sich zu Aller Entzücken die beiden Eilande, und je näher man ihnen kam, desto mehr Inseln stiegen neben ihnen aus dem Meere empor. So erblickte man nach einigen Stunden nicht weniger als acht größere und kleinere Inseln auf einmal.

Endlich hielt die Flotte vor der ersten Insel. Es war diejenige, welche von herrlichen Gebirgen erfüllt war. Nun wurden die Boote ausgesetzt und, begleitet von dem größten Theile der Schiffsmannschaft, stieg Columbus an's Land mit Schwert und Banner und nahm feierlich, wie früher Guanahani, dieses neue Land im Namen des Königs Fernando und seinem eigenen in Besitz.

Die jungen Ritter sprengten sogleich zu Fuß in die nächste Umgebung der Küste und eroberten mit kriegerischem Heldenmuthe ganze Taschen voll herrlicher Bananenbeeren, die sie mit hohem Siegesentzücken sogleich speisten. Von Menschen aber fanden sie auf dieser Insel keine Spur. Dies war der Grund, weshalb Columbus schon nach zwei Stunden die Anker wieder lichten ließ, um nach der zweiten, der ebenen Insel zu fahren. Jener hatte er den Namen Dominica (Sonntag) gegeben, denn der Tag der Entdeckung war ein Sonntag, und der Sonntag heißt spanisch Dominica; dieser ebenen Insel aber gab er den Namen seines Schiffes: Marigalante. Auch diese Insel nahm Columbus feierlich in Besitz. Doch hielt er sich auch hier nicht lange auf, sondern segelte nordwärts nach der dritten.

Als man ihr nahete, vernahm man ein seltsames Getöse,

Digitized by Google

fast so, als wenn ein furchtbarer Hagel auf das Laubgewölbe einer dichten Waldung niederschlägt. Dieses Brausen wurde immer stärker, je näher man der Insel kam. Es unterschied sich sehr von dem Brausen der Brandungen und setzte daher unser Völkchen einigermaßen in Furcht. Bald beugte sich die Flotte um das Vorgebirge der Insel herum, und da erblickte man die Ursache jenes Donnergebrauses. Es war ein ungeheurer Wasserfall. Ein starker Strom stürzte sich da von einem hohen Felsen herab.

Dieses Prachtschauspiel gleich beim ersten Tritte auf eine neue Welt, die als ein Paradies angemeldet worden war, mußte natürlich eine große Wirkung auf unsere Spanier hervorbringen und sie mit nicht geringer Erwartung erfüllen.

Die Weltentdecker haben die Menschenfresserinseln entdeckt.

Der dritten Insel gab Columbus aus einer für uns gleichgiltigen Veranlassung den Namen Guadelupe. Da er selbst zu viele Geschäfte bei der Flotte hatte, so gab er den Befehl, einen Hafen aufzusuchen und zu landen, an den Capitain eines seiner kleinen Schiffe. Diesem gelang es ohne Schwierigkeiten den Befehl auszuführen. An einer Stelle, wo die Küstengegend ziemlich offen war, legte er sein Fahrzeug an und unternahm seine Untersuchung.

In geringer Entfernung fand er eine Siedelei von Hütten, die, wie die auf Haiti, aus Baumstämmen, Rohr und Palmenblättern zusammengebaut waren. Von den Bewohnern aber

Digitized by Google

war nichts zu sehen, doch ließ sich von den noch glimmenden Feuern und den zahmen Papageien, die in den Hütten herumhüpften, abnehmen, daß sich die Indianer kaum erst durch die Flucht entfernt haben mußten.

Indem der Capitain die Siedelei recht genau untersuchte, stieß er auf Gegenstände, vor denen er ganz gewaltig erschrak. Das waren hinter den Hütten im Gebüsch Menschengerippe und in den Hütten menschliche Hirnschalen, die in Trinkgefäße verwandelt worden waren. Tausend, so hatte ja unser Columbus wirklich eine Menschenfresserinsel gefunden. Und Spaß bei Seite, meine Lieben! hier sah es wahrlich ganz so aus, als ob die Menschenfresserei recht sehr Mode sei.

Vor dieser fremden Mode hatte aber der Herr Capitain solche Furcht, daß er seine Untersuchung durchaus nicht weiter fortsetzen mochte und sogleich zu seinem Fahrzeuge zurückkehrte. Columbus aber mochte sich aus anderen Gründen nicht aufhalten. Ihn verlangte es nämlich darnach, die von ihm gestiftete spanische Colonie auf Haiti wiederzusehen. Er ließ die Anker lichten.

Aber bald faßte er einen anderen Beschluß. Man hatte ihm ja auf Haiti ehemals gesagt, daß gerade auf den Inseln der Menschenfresser die reichsten Goldminen sich befinden. Also war es wohl werth, diese Insel einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen, da sie vielleicht wirklich eine jener vielerwähnten Menschenfresser- oder Kanibaleninseln war.

Der Admiral ließ also die Anker wieder auswerfen und gab an einige seiner Capitaine den Befehl, mit bewaffneten

Digitized by Google

Trupps die Insel in verschiedener Richtung zu durchziehen und alles, was auf derselben vorkomme, namentlich aber alles Rothglänzende, auf's Sorgsamste zu beobachten und zu prüfen. Für heute war es zu spät, am frühen Morgen des anderen Tages aber wurden die Streifzüge veranstaltet.

Da waren die jungen spanischen Edelleute, welche aus Uebermuth oder Thatenlust Theil an der Entdeckungsreise genommen hatten, gar nicht zu erhalten. Da sie vernommen hatten, daß vor einem einzigen Weißen Hunderte von Indianern die Flucht ergreifen, so wollten sie in diesem Kriege alle ihren Heldenmuth beweisen. Columbus willfahrete gern, und so zogen die kleinen Kriegscorps, begleitet von den muthigen jungen Rittern, und selbst von einigen Mönchen, die gern hier sogleich die Bekehrung der heidnischen neuen Welt vorgenommen hätten, hinein in die dichten Wälder und Gebirge.

Da gab es vor allen Dingen einen schweren Kampf mit — dem Dornengebüsch und den stachlichten Rankengewächsen, die sich von Baum zu Baum schlangen. Es gab aber auch einen großen Sieg — über die köstlichen Baumfrüchte und Beeren. Da machten die jungen Ritter so entsetzlich viele Gefangene, daß ihnen die Magen weh thaten.

Ich muß nun hier schnell noch erwähnen, daß an diesen Streifzügen einer von den Indianern, die mit Columbus in Spanien gewesen waren, als begleitender Dolmetscher Theil nahm.

Ihr werdet mir einen Vorwurf machen, daß ich Euch von

Digitized by Google

diesen Indianern bis jetzt gar nichts mitgetheilt habe. Leider ist ihre Geschichte nicht ganz heiter und erfreuend.

Es waren ihrer sieben, Männer und Frauen, welche Columbus mit nach Spanien brachte. Dort ging es ihnen natürlich recht wohl, und sie waren beinahe eben solche Wunderleute, wie die Spanier in Indien. Alles drängte sich um sie, beschenkte und liebkoste die sanften, lieben Menschen und machte sich eine Freude daraus, dieselben in seinem Hause mit den schönsten Speisen und Getränken, mit Musik, Tanz und allen europäischen Ergötzlichkeiten zu bewirthen.

Bald lernten sie spanisch sprechen, und nun, nachdem sie ein wenig Religionsunterricht erhalten, wurden sie zu Christen gemacht. Das, meine Lieben, gab eine Taufe, dergleichen man gewiß nicht häufig zu sehen bekommt. Da hätte alles Gevatter stehen mögen, was sich nur vor der Welt gern in seiner Pracht sehen lassen mochte. Versteht sich, daß der Herr König Fernando und seine liebe Frau bei dieser Taufhandlung nicht nur nicht fehlten, sondern sogar die ersten Rollen spielten. Sie waren die Hauptpathen und ihre Herren und Frau Gevattern, das waren natürlich lauter Herzöge und Grafen.

Als Columbus seine zweite Reise antrat, mußten die getauften Indianer wieder mit zu Schiffe gehen, denn sie sollten in Indien als Dolmetscher und Verbreiter des Christenthums gebraucht werden. Aber das ungewöhnte Klima in Europa und die ganz anderen Lebensmittel, dazu die Gefühlsaufregungen und wohl auch die Sehnsucht nach ihren stillen glücklichen Inseln hatten ihre Lebenskraft so angegriffen, daß rasch

Digitized by Google

nach einander nicht weniger als fünf von ihnen starben. Nur zwei sahen ihr schönes Vaterland wieder. —

Die kriegerischen Corps zogen, wie gesagt, sehr muthig in das Inselland hinein. Einige fanden Siedeleien, die von den Eingeborenen, wie jene an der Küste, kaum verlassen waren. In diesen Siedeleien sah es ebenso grausenhaft aus wie in jenen. Allenthalben, besonders aber um Feuerstätten her, lagen Menschengerippe. Menschenhäute waren als Dächer über die kleinen runden Hütten ausgespannt, und Hirnschalen, die zu Trinkgeschirren verarbeitet waren, fanden sich überall in den Hütten vor. Wirklich hatte diese Insel ganz das Ansehen, als ob sie das Teufelsloch oder die Hölle von Indien sei. Ehe der Abend herankam, traten die Streifcorps die Rückkehr nach dem Gestade an. Sie hatten weder Leute noch Gold gefunden, weshalb sie nicht eben zufrieden mit ihrem Tagewerk waren.

Eins dieser Corps machte aber doch noch eine Art von Beute; es fand nämlich in einer im Wald versteckten kleinen Siedelei einige nackte Frauen und Knaben gebunden. Sogleich wurden diese Leutchen von ihren Fesseln befreit, und der Capitain begann mittels des Dolmetschers eine Unterhaltung, die etwa so geklungen haben mag:

Capitain: „Guten Abend, Ihr lieben Frauen und Kinder, zittert nicht, wir sind ganz gute Menschen, die Euch durchaus nichts Böses thun mögen.“ (Die Indianerinnen sind stumm vor Erstaunen.)

Capitain: „Fassen Sie Muth und Vertrauen, schöne Damen, und geben Sie mir einige Antworten.“

Digitized by Google

Indianerinnen zitternd: „Wer seid Ihr, wollt Ihr uns fressen?“

Capitain: „Ei keineswegs! Wir sind weder so unhöflich, Frauenzimmer, noch so bestialisch, überhaupt Menschen verspeisen zu mögen.“

Indianerinnen: „Aber wer seid Ihr denn und woher kommt Ihr?“

Capitain: „Aus Spanien, meine Damen, aus Spanien. Wir sind edelgeborene Diener Sr. Majestät des Königs von Spanien, welcher das Glück genießt, jetzt auch über die Inseln und alles Festland dieses Meeres zu herrschen.“

Indianerinnen: „Wer ist der Kazike von Spanien, und was ist das Spanien für ein Ding?“

Capitain pfiffig: „Spanien, meine Damen, ist der Himmel, und der König von Spanien ist der Kazike des Himmels.“

Indianerinnen entzückt: „Wie, Ihr seid Leute aus dem Himmel? O da möchten wir wohl auch gewesen sein.“

Capitain: „Ei, wenn Sie Lust haben sich im Himmel einmal umzusehen, so haben Sie die Gefälligkeit mit uns zu gehen, denn wir werden bald wieder in den Himmel zurückfahren.“

Indianerinnen: „Wie, Ihr wolltet uns mitnehmen?“

Capitain: „O mit Freuden!“

Indianerinnen: „Ach, so wollen wir aus Freude und Dankbarkeit unsere Hände auf Euere Köpfe legen!“

Capitain: „Das thun Sie, werthe Freundinnen, und sagen Sie mir zugleich, warum finden wir alle Hütten verlassen?“

Digitized by Google

Indianerinnen: „Das wissen wir ja nicht — die Caraiben sind alle fortgelaufen.“

Capitain: „Also Caraiben wohnen hier? Und werden sie vor Abend zurückkehren?“

Indianerinnen: „Hu, hu!“

Capitain: „Was denn, meine Damen, warum gerathen Sie in so großes Entsetzen?“

Indianerinnen: „Hu, die Caraiben, hu!“

Capitain: „Nun, sind Sie denn keine Caraibinnen?“

Indianerinnen: „Nein, nein, nicht Caraibinnen.“

Capitain: „Und sind denn die Caraiben ein so schlimmes Völkchen?“

Indianerinnen: „O schlimm, sehr schlimm! Sie haben uns von unserer frommen Insel, die fern dort liegt, mit unseren Männern und Kindern fortgeschleppt. Wir Frauen und unsere Kinder sind nun Gefangene, unsere guten Männer aber — seht einmal dort hin, dort bei der Feuerstätte, da liegen ihre Gerippe. Heute Mittag wurden sie bei einem großen Feuer gebraten, und dann haben die Caraiben sie aufgefressen bis auf die Knochen und Köpfe.“

Bei dieser Erzählung sahen sich die jungen spanischen Edelleute sehr ängstlich nach dem düsteren Gebüsch um, und mancher glaubte schon einen Menschenfresser aus den Blättern hervorgucken zu sehen, ja manchem mochte es in der Angst vorkommen, als ob er schon angebissen werde. Dem Capitain selbst wurde es jetzt ein wenig unheimlich und er gab sogleich den Befehl zum Aufbruch. Die entfesselten Frauen und Kinder folgten

Digitized by Google

ihm und wurden vor den Admiral gebracht, der sie sehr freundlich empfing und bewirthete und von ihnen mancherlei Auskunft zu erhalten suchte. —

Die Nacht brach an und nun sollte die Fahrt wieder weiter gehen. Das Admiralschiff hatte bereits die Anker gelichtet, da ruderte rasch ein Boot heran und der darin befindliche Offizier meldete Columben, daß ein Streifcorps noch nicht zurückgekehrt sei. Unmöglich konnte man den Capitain mit seinen acht Soldaten bei den Menschenfressern zurücklassen, die gewiß diese weißen Braten nicht lange hätten auf der Insel umherlaufen lassen. Man blieb also vor Anker liegen, bestieg die nächsten Berge und gab Zeichen mit Trompeten und Flinten. Doch umsonst! Das Corps kehrte nicht zurück.

Da wurde ein großes (vierzig Mann starkes) Corps unter Anführung des Knappen Alonzo von Ojeda ausgesendet, die Verirrten zu suchen. Der Tag verging, ohne daß eins von den beiden Corps zurückgekommen wäre. Man wartete noch einen Tag; aber auch heute kehrte von beiden Truppen keine zurück. Stunde nach Stunde verging am dritten Tage, allein weder das große noch das kleine Corps erschien. Tausend, das wurde sehr bedenklich. Sollten etwa die beiden Corps von den Caraiben verspeist worden sein? Das wäre doch ein erschreckliches Ereigniß gewesen! Zum Glück war dem nicht so. Ojeda kehrte in der dritten Nacht mit seinen Leuten wohlbehalten zurück; aber von denen, die er gesucht, konnte er nichts berichten, denn er hatte von ihnen nirgends eine Spur gefunden.

Vergebens harrte man ihrer noch länger. Schon war man

Digitized by Google

fest überzeugt, daß sie das entsetzliche Schicksal gehabt, von den Eingeborenen gemordet worden zu sein. Columbus gab endlich den Befehl zur Abfahrt. Da erschien zu Aller Freude die kleine Truppe auf einem nahen Küstenhügel. Man glaubte, sie habe bei den Menschenfressern schreckliche Abenteuer bestanden, und daher wurde von allen Seiten begierig gefragt, was den kühnen Helden vorgekommen und widerfahren sei. „Himmlischer Gott," erzählten die neun Helden, „wir hatten uns in einem Walde — verirrt."

Ha, ha, ha, das waren schöne Weltentdecker! Gewiß, der große Columbus mußte über diese tölpischen Leute lachen, wenn er nicht vielleicht böse auf sie war.

Columbus legt im Goldstrome bei.

Wenn wir die Landkarte von Amerika betrachten, so finden wir, das die Caraibensee östlich von einem Halbkreise von großen und kleinen Inseln, zu denen die so eben entdeckten gehören, abgeschlossen ist. In der Richtung dieses Inselzirkels nördlich setzte Columbus jetzt seine Reise nach Haiti fort. Mit jedem Tage vergrößerte sich seine Länderentdeckung, denn die Inseln fanden sich in so starker Zahl, daß er bald Mühe hatte, Namen für dieselben zu finden oder zu erdenken. An den meisten dieser Inseln zog die Flotte vorbei, ohne sich aufzuhalten. Nur vor einigen wurde beigelegt und gelandet.

Da gab es auch für die jungen spanischen Edelleute Gelegenheit, ihre ritterliche Heldenkraft zu zeigen, denn die Ein-

Digitized by Google

geborenen waren hier gar kriegerischer Natur und keineswegs so friedsinnig und tugendfromm wie auf Guanahani, Fernandina, Isabella, Cuba und Haiti. Auf der Insel Santa Cruz, welche am 14. November entdeckt wurde, ging es sogar recht blutig her. Da nahmen auch die eingeborenen Frauen Theil an dem Kampfe, und eine dieser nackten Damen war so verwegen, mit ihrem Bogen und Pfeile einen Spanier so zu besiegen, daß er nach einigen Tagen seinen Geist aufgeben mußte.

Am 16. November entdeckte Columbus die herrliche Insel Portorico, betrat sie am 19. November, segelte aber sogleich nach Haiti ab und ging bald in der Mündung des Flusses vor Anker, welcher den Namen „Goldstrom" erhalten hatte. Da nun hier süßes Wasser eingenommen werden mußte, so wollte alles — nicht bloß die Matrosen, sondern selbst die Priester und Edelleute — Wasser tragen, denn Jeder glaubte, daß man mehr Gold als Wasser einschöpfen werde. Allein die guten Leute kamen als Narren zurück und kratzten sich sehr ärgerlich hinter den Ohren, als sie befragt wurden, wie ihr Fund ausgefallen sei. Wie ich schon sagte, waren unsere Spanier von den ausschweifendsten, unsinnigsten Erwartungen erfüllt. Wenig mag gefehlt haben zu dem Glauben, daß ihnen in dem Wunderlande die Goldklumpen selbst in die Koffer hineingekrochen kommen.

Die Eingeborenen versammelten sich in ungeheuerer Menge und begrüßten mit Jubelgeschrei und mancherlei Zeichen der Liebe die weißen Männer, von denen sie vor fast einem Jahre Abschied genommen hatten. Columbus fragte sie, wie es um

Digitized by Google

die von ihm gegründete Stadt Navidad und seine darin zurückgelassenen Spanier stehe. Aber Niemand wußte hier etwas von jener Stadt und jenen Spaniern. Deshalb segelte Columbus schnell wieder ab.

Columbus kommt nach Navidad.

Der Wind war günstig. Schon nach einigen Tagen befand man sich auf der Höhe von Navidad. Es war Abend, und da man heute nicht mehr landen konnte, so wollte man wenigstens den zurückgelassenen Landsleuten den Gruß des Wiedersehens unverweilt zusenden. Es wurden also die Kanonen abgefeuert, und dann lauschte man mit gebogenem Ohr des Gegengrußes. Aber nichts folgte dem lange in den Wäldern und Gebirgen forthallenden Echo; kein Schuß, kein Ruf, kein Feuerzeichen, nichts ließ sich von Navidad her vernehmen.

Was hat das zu bedeuten? fragte klopfenden Herzens Einer den Andern. Keiner wagte die Antwort zu geben, welche ihm eine schlimme Ahnung auf die Zunge legte.

Während der Nacht ruderte ein Canot herbei. In diesem befand sich außer anderen Indianern der Bruder jenes liebreichen Kaziken, der den Namen Guakanahari führte. Er begab sich vor den Admiral, der darüber gewiß sehr betroffen war, daß sein Gast nicht so fröhlich wie einst, sondern furchtsam und sehr traurig erschien.

„Erschrecke nicht, allgewaltiger Mann, und laß darum keinen Zorn über mich, meinen Bruder und unser frommes

Digitized by Google

Volk aus, wenn ich Dir Schlimmes berichte. Du weißt es, Herr Kazike Columbus, daß wir Dich alle geliebt haben als einen Mann vom Himmel, denn Du warst uns erschienen so segensvoll wie der hohe Himmel. Allein unsere Liebe zu Dir, die unwandelbar geblieben ist, hat das Schlimme nicht verhindern können, was Deinen Leuten geschehen ist." So begann mit Zeichen und Worten der Bruder des Guakanahari die Unterhaltung.

„Du setzest mich in Schrecken," sagte Columbus, „was ist denn der Stadt Navidad und ihren achtunddreißig Bewohnern widerfahren?"

„O Herr," erwiderte der Indianer, „von der Stadt Navidad wirst Du nichts mehr erblicken, denn ihre Aschenhaufen sind bereits mit Gras und Ranken bewachsen."

„Wie? und wo sind meine Leute, die ich zurückließ?"

„O Herr, zürne nicht mir, meinem Bruder und unserem frommen Volk, welches in keiner Weise eine Schuld trägt. Wer Uebles thut, den trifft das Uebel. Wenn Du vom Himmel bist, so wirst Du auch gerecht sein. Deine Leute waren nicht so fromm und gut als Du; sonst wären sie noch lebendig und würden Dich begrüßen . . ."

„Allmächtiger Kazike Columbus, glaube es, ich und mein Bruder, wir haben ihnen treulich beigestanden gegen die Rächer, selbst da wir nicht zu sagen vermochten, daß auf ihrer Seite das Recht sei."

„Erzähle, erzähle!"

„Du hattest kaum die Küste verlassen, als sich die weißen

Digitized by Google

Leute vieles erlaubten, was auf unserer Insel nimmer Sitte war und Du ihnen nicht erlaubt hattest, noch je erlaubt haben würdest. In kleinen Trupps durchzogen sie die Gegenden; schlugen unsere Leute, wenn sie ihnen nicht geben konnten, was sie forderten; zündeten zu ihrem Vergnügen bald hier bald dort eine Hütte an und lachten, wenn die Bewohner voll von Schrecken herausstürzten; des Nachts und bei Tage drangen sie in die Hütten und raubten die gesammelten Früchte; auch machten sie sich bisweilen eine Lust daraus, die hängenden Schlafnetze von den Baumästen abzuschneiden so, daß die Schlafenden auf die Erde herabfielen und Wehe erlitten; gegen die Frauen und Mädchen aber waren sie, wo sie diese allein und hilflos fanden, stets so ungezogen, daß man bald allgemein sagte: diese Leute sind wahrhaftig nicht vom Himmel gekommen, denn im Himmel wird nur Gutes geboren, sie aber sind so schlecht, daß man vor ihnen schaudern muß. Und als man nun überzeugt war, daß sie nicht vom Himmel gekommen, hatte man auch den Muth, sich an ihnen wegen ihrer Missethaten zu rächen. So geschah es, daß einige in einer fernen Gegend der Insel, wo sie einzeln umherschwärmten, gemordet wurden."

„Ich habe solches gefürchtet," sprach Columbus für sich und gedachte, wie frech die zurückgelassenen Leute sich selbst gegen ihn, ihren Befehlshaber, auf der ersten Reise betragen hatten.

„Aehnlich," fuhr der Bruder des Kaziken fort, „erging es auch den Uebrigen. Sie hatten erkundschaftet, daß im Gebiete des Kaziken Caonaboa das Gold vergraben werde, und daß dieser Kazike in einem ganz goldenen Hause wohne. Sogleich

Digitized by Google

zogen die Beiden, welche Pedro Gutierrez und Rodrigo Escobido genannt wurden, mit neun Andern in jene Gegend und wollten dem Kaziken seine Hütte und Goldhaufen rauben. Da kam es zu einem Kampfe, denn die Eingeborenen standen treu zu ihrem Kaziken. Von allen den Weißen, welche an der Raubthat Theil genommen hatten, kehrte keiner zurück; alle gaben ihren Geist unter den Fäusten der Eingeborenen auf. Aber Caonaboa war schrecklich erzürnt und faßte den Beschluß, diese frevelhaften Fremdlinge gänzlich von der Insel zu vertreiben oder zu vertilgen. Er wählte zu seiner That die Nacht, überfiel — und dies war etwa vor sechzig Tagen — die Stadt Navidad, in der sich nur noch elf weiße Männer befanden, zündete die Hütten an und ermordete Alles, was ihm Widerstand leistete. Mein Bruder Guakanahari eilte treulich Deinen Leuten zu Hilfe, aber schon waren sie ermordet so, daß er ihnen keinen Dienst mehr erweisen konnte. Er selbst wurde am Fuße verwundet, und seine Wunde, der man leicht ansieht, daß sie nicht von einer Eurer Waffen herrührt, bezeuge Dir, daß wir keine Schuld tragen an dem Unglück, welches geschehen ist, und Deinen Zorn nicht verdienen:"

Als Columbus am anderen Tage das Land betrat, fand er Alles, wie ihm erzählt worden. Sein Jammer war sehr groß, aber noch größer als sein Jammer war die Wuth seines Schiffsvolkes gegen die Eingeborenen. Es hätte sogleich den blutigsten Krieg gegen die Insulaner insgesammt unternehmen mögen. Allein Columbus war gerechter und weiser als die rohen Matrosen, die unsinnigen dünkelvollen jungen Ritter und

Digitized by Google

blutgierigen Mönche, in deren Augen Alles der Vernichtung werth war, was sich nicht zur katholischen Glaubenslehre bekannte und sie für Geld Messen lesen ließ. Jedoch nur mit Mühe konnte Columbus das übermüthige, rachsüchtige Vorhaben seiner Leute verhindern und ihnen begreiflich machen, daß es um der Herstellung einer neuen Colonie willen nothwendig sei, das Vertrauen und die Freundschaft der Indianer wieder zu gewinnen.

Verschiedene Umstände gaben Columben den Entschluß, für die neue Colonie eine andere Gegend der Insel zu wählen.

Ehe er die Anker lichten ließ, besuchte er den kranken Guakanahari und erhielt von diesem zum Beweise, daß sein Freundschaftsgefühl in der ersten Wärme erhalten sei, achthundert schöne Muscheln und Steine, hundert Goldplatten, drei Kürbisschalen voll Goldkörner und andere Dinge. Columbus war nicht minder freigebig, aber seine Geschenke waren nur werthlose Tändeleien.

Columbus legt eine neue Colonie an.

Unfern eines kegelförmigen Berges, welchem Columbus den Namen Monte Christi gegeben hatte und der kaum einige Tagereisen weit von dem untergegangenen Navidad gelegen war, hatte Columbus eine Küstengegend bemerkt, die sich ganz vorzüglich gut zur Anlegung einer Handelsstadt schickte. Da befand sich ein Hafen, der für Hunderte von Schiffen Raum bot und den Vortheil gewährte, den Schiffen die Fahrt

Digitized by Google

in das Innere des Landes zu gestatten. Denn zwei Flüsse mündeten in denselben, die auf einer weiten Strecke hin alle zur Schifffahrt erforderlichen Eigenschaften hatten. Der Hafen war halb von schönen schützenden Höhen umgeben, auf denen sich leicht eine Festung anlegen ließ, und auf der anderen Seite gewährte eine herrliche Ebene zur Genüge Land zum Getreide- und Gemüsebau. In diesen Hafen ließ Columbus seine Flotte einziehen und gründete dicht bei demselben eine Stadt, welche wir unter dem Namen la Isabella auf der Karte finden.

Die Indianer, welche sich hier in großer Menge einfanden, staunten nicht wenig bei der Entfrachtung der Schiffe. Da kamen Dinge zum Vorschein, dergleichen ihnen nicht einmal der ausschweifendste Traum gezeigt hatte. Und bei mancher Maschine war ihnen die Kunst der Verfertigung so unbegreiflich, daß sie niederfielen und dieselbe gleich einem übernatürlichen göttlichen Wesen anbeteten. Ihr höchstes Erstaunen erregten aber die europäischen Thiere, als sie an's Land gebracht wurden. Die Pferde sahen sie an für Ungeheuer, desgleichen die Ochsen und Kühe, denn so große Thiere hatten sie nimmer erblickt. Esel, Ziegen, Schafe, Schweine, Hühner und andere Thiere aber erregten ihre Freude im höchsten Grade. Sie wußten nicht, ob sie diese seltsamen Geschöpfe für unvernünftige oder vernünftige Wesen zu halten haben, machten deshalb anfangs schöne Complimente vor ihnen und versuchten, sich mit diesen behaarten Fremdlingen zu unterhalten wie mit den weißen Leuten; ja die Herren Esel, Schweine und übrigen

Digitized by Google

Herren der Art hatten sogar die Ehre, von einigen Indianern Geschenke angeboten zu erhalten.

Alles lag Columben daran, die Stadt Isabella so rasch als möglich aufzubauen, denn sie sollte ihm der Stützpunkt für alle seine Unternehmungen in der neuen Welt werden. Und eines solchen Stützpunktes bedurfte er wirklich, sowohl um seine Entdeckungen zu nützen, als sie ohne große Schwierigkeiten zu erweitern.

Da konnte er natürlich seine Reisegefährten nicht schonen, ja selbst ihrem Stande mochte er keine Rücksicht angedeihen lassen. Die jungen Herren vom Adel und die Offiziere mußten so gut den Spaten und die Hacke in die Hand nehmen als die gemeinen Soldaten und die Matrosen. Und was war dabei? War es ja doch viel nützlicher daß diese Herren mit Beil und Hacke hanthierten, als daß sie mit ihren Heldenschwertern Narrenspossen ausfochten.

Aber die Strenge des Admirals und seine Rücksichtslosigkeit erregten sehr bald große Unzufriedenheit. Zwar entzog er sich, so wie auch sein jüngster Bruder, Namens Diego, selbst der niedrigsten und schwersten Arbeit nicht. Allein dies besänftigte die aufgeblasenen Herren nicht. Sie mochten der Nothwendigkeit ihr Recht nicht zuerkennen. Dieses Mißvergnügen war der Anfang zu Verschwörungen, die später unserem großen Columbus vieles Ungemach verursachten. Die erste aber, welche so eben angesponnen wurde und nichts geringeres zum Zwecke hatte als die Ermordung des strengen Befehlshabers, wurde bei ihrer Entstehung entdeckt und er-

Digitized by Google

stickt. Die Anstifter wurden gefesselt und sollten nach Spanien zurückgebracht und dort vor Gericht gestellt werden.

Columbus findet eine Goldgegend.

Wir wissen, daß der Admiral den König von Spanien sowohl zur ersten als zweiten Unternehmung hauptsächlich durch die Verheißung unermeßlicher Schätze an Gold, Perlen und anderen Dingen vermocht hatte. Gewissermaßen hatte er bei seiner ersten Rückkehr sein Wort wahr gemacht, wenigstens Beweise davon gegeben, daß seine Verheißung sich erfüllen werde. Die Erwartung des Königs war daher ziemlich umfänglich und sehr dringend, denn der gute Mann hätte lieber sogleich alles Gold der Welt in seinem Besitze gehabt.

Da nun Columbus der Meinung war, daß die in Navidad zurückgelassene Mannschaft bis zu seiner Wiederkehr nicht nur die Goldgegend aufgefunden, sondern auch große Goldmassen gesammelt haben werde, so hatte er dem König versprochen, gleich nach seiner Ankunft zu Navidad ein mit Gold gefülltes Schiff nach Spanien abzusenden. Das hätte also jetzt geschehen müssen. Aber wo war denn Navidad? Unter Gras und Ranken lag die Asche davon. Und wo waren die gesammelten Goldhaufen? Armer Columbus!

Wirklich war der edle Mann in sehr großer Verlegenheit, denn gewann der mißtrauische Fernando erst den Glauben, daß er getäuscht worden sei und die Erfüllung der Goldverheißung nimmer zu erwarten habe, dann war nicht bloß sein

Digitized by Google

Zorn, sondern auch zu fürchten, daß er die große Länderentdeckungsangelegenheit in keiner Weise mehr unterstützen werde. Was also thun? Ein Schiff nach Spanien schicken, statt mit Goldhaufen, mit nichts als der Trauerkunde von Navidad befrachtet? Das war gefährlich!

Es lag Columben also desto mehr daran, der unverschweigbaren Geschichte von Navidad irgend eine erfreuliche Nachricht beifügen zu können. Die erfreulichste Nachricht konnte für den König Fernando aber nur die sein, daß das wirkliche Goldland aufgefunden worden. Nun hatte ja Columbus erfahren, daß das Gebiet des Kaziken Caonaboa, welches man Cibao nannte, desgleichen eine Gegend, welche Niti hieß, der eigentliche Sitz des Goldes sei. Dahin galt es eine Reise zu unternehmen.

Es wurden also zwei kriegerische Züge, jeder sechzehn Mann stark, ausgerüstet, und diese machten sich mit Trompeten- und Paukenschall auf den Weg nach den genannten Gegenden der Insel. Geführt von Eingeborenen, konnten sie das Ziel nicht verfehlen. Glücklich kamen sie in die Goldgegend. O sie war so reizend von herrlichen Bergen, Thälern, Flüssen und Bäumen, daß minder goldgierige Leute, als unsere Spanier waren, gewiß zu allerletzt nach dem Golde gefragt haben würden.

Vor allem suchte man die Residenz des Kaziken Caonaboa, denn es war den Spaniern gesagt worden, daß das Haus des Kaziken, welches sich darin befinde, aus lauter Gold bestehe. Und ein solches Wunderhaus zu sehen, vielleicht

Digitized by Google

gar forttragen zu können, tausend, das war für unsere spanischen Abenteurer ein gar ergreifender Gedanke. Nun fand man wohl die Residenz, auch das Haus des Kaziken, aber jene Beschreibung stimmte mit diesem gar nicht überein, denn es war aus Baumstämmen erbaut wie alle anderen Häuser. Nur Muscheln, schöne Bastmatten und andere Geräthe, namentlich künstliche Holzschnitzereien, zeichneten es unter den anderen Häusern aus.

Aber bald überzeugte man sich, daß hier doch wirklich ein goldreiches Land sei. O in den Bächen, da funkelte es so feurig, daß unsere Spanier sich gar nicht satt sehen konnten und nicht müde wurden, von dem kostbaren Sande in ihre Säcke zu füllen. Da gab es Goldkörner so groß wie Erbsen, und zwischen dem Felsgerüll an einigen Orten des Gebirges fand man Goldklumpen im Gewicht von mehreren Lothen. Sie rafften nun zusammen, so viel sie konnten, und kehrten zurück nach Isabella, um Nachricht zu geben. So war unser Columbus doch wenigstens einigermaßen aus seiner Verlegenheit. Konnte er dem goldgierigen Könige auch nicht mit Gold gefüllte Schiffe zurücksenden, so konnte er doch die Hoffnung des Königs mit schönen Proben befriedigen.

Er sendete also am 30. Januar eine Anzahl Schiffe unter dem Capitain Antonio de Torres nach Spanien zurück; aber nicht bloß, damit sie dem Könige die neuen Goldproben überbrächten, sondern noch viel mehr, damit sie aus Spanien verschiedene nothwendige Geräthschaften, Effecten und neue Mannschaften und Lebensmittel herbeiführten. Denn wie

Digitized by Google

groß auch die Zahl der Menschen war, welche mit Columbus nach Westindien gekommen, so reichte sie doch bei weitem nicht hin, in kurzer Zeit die spanische Colonie so auszubreiten und zu befestigen, daß sie das weite Inselreich beherrsche. Zudem war von der abwesenden Mannschaft ein großer Theil wegen Krankheit und wegen Dünkel und Arbeitsscheu mehr hinderlich als förderlich bei den Anstalten, die jetzt zu treffen waren.

Columbus legt Festungen an.

Eine Verschwörung gegen das Leben des für die faulen und stolzen Spanier freilich ein wenig zu eifrigen und rücksichtslosen Columbus hinderte, nachdem sie entdeckt und unterdrückt war, ihn nicht, einen großen Zug in das Land des Goldes zu unternehmen.

Vierhundert Mann stark, Musik und prächtige Fahnen voran, die jungen Edelleute zu Roß, die anderen zu Fuß, nicht bloß mit Waffen, sondern auch mit Hacken, Grabscheit und tüchtigen Säcken, die alle mit Gold gefüllt werden sollten, ging der Zug vorwärts. Nachdem man sich durch ein gefährliches Felsengebirge gearbeitet, führte der Weg in eine weite, wundervoll schöne und wohlangebaute Ebene hinab. Dieser schenkte Columbus den Namen Königsebene (Vega-Real). Schon hier fand man in jedem Bache Goldsand. Freilich in solcher Masse war das Gold nirgends vorhanden, als der König von Spanien es wünschte. Er hätte ja am liebsten gesehen, in seinem neuentdeckten Reiche wäre alles von Gold, selbst

Digitized by Google

die Menschen, und er könnte das ganze Westindien sogleich in seinen Schatzkasten stecken.

Der Zug ging weiter durch die schöne Ebene. Mit jeder Stunde Weges fand man mehr Spuren, daß man sich einer goldreichen Gegend nähere. Da stieg nicht gar fern im Süden über wonnige fruchtbeladene Wälder ein starres zackiges Felsengebirge hoch empor. Auf dieses zeigten die Indianer, wenn Columbus fragte, wo nun eigentlich die Goldgegend sei. Also in diesem Gebirge wuchs das Gold.

Aber das Gold hier hatte seine Wächter. Als die Indianer in dem Gebirge sahen, daß die Spanier in so großer Menge kamen, so meinten sie, diese weißen Männer könnten wohl von ebenso schlechter Gesinnung beseelt sein als jene in der Feste Navidad. Denn die Leute hier — ich muß es bemerken — waren dieselben, welche Navidad zerstört und die Besatzung niedergemacht hatten; es war das Volk des kräftigen und kühnen Kaziken Caonaboa. Den ersten kleinen Zug der Spanier hatten sie freundlich aufgenommen, weil er klein war und von ihm keine Gewaltthätigkeit zu erwarten stand. Zu dem jetzigen aber verhielten sie sich anders. Schnell ergriffen sie Bogen, Pfeile, Spieße und Keulen. Feuerzeichen vereinten rasch das ganze nackte Völkchen, und es stellte sich auf die Scheitel der Felsenberge, damit es recht gesehen werde, und drohete, die freilich sehr schwächlichen Waffen hochaufschwingend, dem den Tod, der sich erkühnen möchte, des Heerdes heilige Rechte zu verletzen, das heißt, den Frieden, die Ruhe der Einheimischen zu stören.

Digitized by Google

Tausend, als unsere Spanier so alle Bergspitzen von bewaffneten Menschen leben sahen, da meinten sie, hier sei es nicht gut weiter zu gehen. Zwar waren ihre Waffen ganz andere Dinge als die Spieße der Indianer, die nichts anderes waren als Rohrstäbe. Allein die große Menge der Eingeborenen flößte Sorge ein. Auch unser Columbus theilte diese Sorge, denn das Schicksal der Besatzung von Navidad meinte er als eine Lehre beachten zu müssen. So weit er aber vorgedrungen, wollte er auch im Besitze des Landes bleiben, denn von hier aus war es ja dann leichter, in die Goldberge zu gelangen.

So beschloß er also, an diesem Orte eine Festung anzulegen und sie mit einer kräftigen Mannschaft zu besetzen. Das that er. Alles mußte Hand anlegen, Edelmann und Matrose, Greis und Bursche. In zehn Tagen war die Feste fertig. Sie erhielt den Namen Sanct Thomas, und 50 kräftigen waffenkundigen Männern unter dem Befehle des Offiziers Pedro Margarita wurde in derselben Quartier gegeben. Nachdem Columbus nun der Besatzung von St. Thomas streng befohlen, keine Ungebührlichkeiten gegen die Indianer zu begehen und sich vielmehr durch Befreundung mit denselben den Weg in das Goldgebirge zu öffnen, kehrte er mit dem Zuge wieder nach Isabella zurück; denn weiter vorwärts zu dringen, war auch wegen des Mangels an Lebensmitteln nicht möglich.

Digitized by Google

Columbus entdeckt die Insel Jamaica.

Nachdem Columbus in Isabella alles auf's Beste und für die Umstände am angemessensten bestellt, auch seinen Bruder Diego beauftragt hatte, streng darauf zu halten, daß alle Anordnungen pünktlich und gut in Ausführung gebracht würden, unternahm er mit einigen leichten Schiffen eine neue Entdeckungsfahrt.

Es war am 24. April, zu einer Zeit, wo das Wetter in Westindien am schönsten zu sein pflegt, als das kleine Geschwader den Hafen von Isabella verließ. Es nahm die Richtung nach Westen und hielt sich dicht an der schönen Küste von Haiti, die Columbus schon bei seiner ersten Entdeckungsreise vorzugsweise seiner Beobachtung gewidmet hatte. Bei den Trümmern von Navidad, wo der gute Guakanahari wohnte, und an der Schildkröteninsel, auf welcher sich das wunderbar reizende „Thal des Paradieses" befand, wurden die Anker ausgeworfen. Dann ging es mit günstigem Winde bis zur westlichen Spitze von Haiti, dem Cap St. Nicolas, wo Columbus auch bereits bei seiner ersten Reise gewesen war. Von hier aus fuhr man gerade auf das nahe Cuba los, und an dessen östlicher Spitze, Cap Mayst genannt, wurde gelandet.

Hier schienen die Eingeborenen noch wenig oder etwas Schlimmes von den weißen Menschen erfahren zu haben, denn sie flüchteten, sobald sie der großen Schiffe ansichtig wurden. Das thaten auch mehrere Fischer, die eben im Begriff waren, ein gar delicates Mahl von geschmorten Fischen, Kaninchen

Digitized by Google

und Eidechsen zu genießen. Da meinte nun Columbus, der vielleicht eben großen Appetit hatte, es sei doch Schade, wenn das schöne duftende Mahl ungenossen bleiben und verderben sollte. Er lagerte sich also mit seinen Freunden am Ufer und ließ sich die indischen Gerichte — die gebratenen Eidechsen nicht ausgenommen — ganz vortrefflich schmecken.

Aber die Fischer waren nicht meilenweit geflüchtet, sondern hatten sich nur in das nächste Gebüsch versteckt. Als sie nun sahen, daß die fremden wunderbaren Leute ihre Speisen genossen und sich daran so gütlich thaten, so freuten sie sich über die Maßen und kamen sogleich ganz furchtlos herbei mit dem Verlangen, den weißen Gästen ein zweites solches Mahl bereiten zu dürfen. „Ei nun, Ihr lieben Menschen," meinte Columbus, „solche Anerbieten lassen sich hungrige Seeleute nicht zweimal thun."

Da rannten die gastfreundlichen Indianer schnell davon und brachten nach wenigen Minuten Kaninchen und so gewaltig große Eidechsen zum braten, daß den Spaniern die Haut schauderte. Allein man hatte gekostet und fürchtete sich nun nicht, auch das zweite Mahl zu Munde zu nehmen. Hier will ich gleich erzählen, daß die Spanier in Indien auch Spinnen essen lernten. Sie sahen, daß den Indianern die fetten großen Kreuzspinnen ganz vortrefflich schmeckten, kosteten und dann — dann, meine Lieben, durfte sich keine Spinne mehr vor einem Spanier blicken lassen, wenn sie nicht das traurige Schicksal haben wollte, von ihm verzehrt zu werden. —

Nun wendete sich das Geschwader südwestlich, um an der

Digitized by Google

Südküste der Insel Cuba, welche Columbus noch immer für ein Stück des asiatischen Festlandes hielt, hinzusegeln. Nach acht Tagen war das südliche Vorgebirge erreicht, wo eine lange Kette von wonnigen, mit fruchtreichen Wäldern geschmückten Bergen sich lang hinzieht auf einer breiten Landzunge.

Als Columbus hier die Indianer fragte, ob sie nicht von einer Insel wüßten, die sehr reich sein solle an Gold, so bejaheten sie und zeigten gerade nach Süden in das Meer hinein. Sogleich ließ Columbus seine Schiffe dahin unter Segel gehen. Ungefähr 36 Stunden hatte die Fahrt gewährt, so erblickte sein Auge eine große Insel, die alle bisher entdeckten an Schönheit zu übertreffen schien. Man segelte rascher und freuete sich schon wie auf das Gold so auf die süßen labenden Früchte des schönen Landes. Allein diese Hoffnung wäre beinahe an der kriegerischen Natur der Insulaner zu Grunde gegangen. Denn diese kamen zu vielen Tausenden in Hunderten von Canots, mit Bogen, Pfeilen und Wurfspeeren bewaffnet, herbei und griffen unsere europäischen Seefahrer sehr ernstlich an. Da half kein Zureden, kein Versprechen, kein Zeigen von hübschen glänzenden Sachen, dazu bestimmt, ihnen als Geschenk zu Theil zu werden. Die nackten Natursöhne mochten nun einmal von den weißen unbegreiflichen Kunstmenschen in ihren bunten seltsamen Gewändern und wunderlichen Waffen und Fahrzeugen nichts wissen und suchten sie zu verjagen.

„Ei," dachte Columbus, „wenn Ihr denn gar zu hartnäckig seid, so muß ich wohl Gewalt brauchen, denn umkehren kann ich nicht, da meine Schiffe leck sind und ausgebessert

Digitized by Google

werden müssen.“ Er ließ also seine Kriegsmannschaft, mit den Armbrüsten bewaffnet, auf dem Verdeck aufmarschiren und einen Hagel von Bolzen in den Schwarm der gastunfreundlichen Indianer schießen. Da erhob sich mit einem Male ein schreckliches Jammergeschrei und Alles ergriff die Flucht; denn so mancher Bolzen hatte einen Rücken oder eine Nase getroffen und großes Entsetzen bereitet. Nun landete Columbus, und jetzt gelang es ihm auch, sich mit den Insulanern zu befreunden und von ihnen zu erfahren, daß diese Insel Jamaica genannt werde. Aber seine Erwartung, hier Indiens unermeßliche Schätze an Gold und Perlen zu finden, täuschte ihn, denn an den hiesigen Insulanern war nichts von dergleichen zu sehen.

Columbus entdeckt den „Garten der Königin“.

Sobald die Schiffe ausgebessert waren, ging Columbus zurück an die Südküste von Cuba und schiffte der entlang gen Westen. Da fand er nach einigen Tagen eine lange Gruppe von so vielen Inseln, daß er nicht Namen genug finden und erfinden konnte, um sie alle zu benennen. Und als auf's Neue einige Tage vergangen waren, fand man eine noch viel größere, aber kreisförmige Gruppe von lauter sehr kleinen, aber wunderbar schönen Inseln. Da strotzten die Wälder so von Früchten, daß mehr Roth und Gelb als Grün an ihnen zu sehen war. Die prächtigsten Schmetterlinge und Vögel zogen hier in wolkenähnlichen Schwärmen von Insel zu Insel, und wonnige

Digitized by Google

Blumen, die die feuchten Wiesenflächen der Küstenränder wie ein bunter Mantel bedeckten, hauchten einen so süßen Duft aus, daß unsere Seefahrer davon berauscht wurden. Solchermaßen glichen diese Inseln den wonnigsten Gärten, und darum gab Columbus der ganzen Inselgruppe den Namen „der Garten der Königin".

Columbus lernt eine seltsame indische Weise des Fischens kennen.

Es war sehr gefährlich in den Garten der Königin einzufahren, denn hier waren die Felsenklippen und Sandbänke unter dem Wasser so häufig, daß das Scheitern eines Schiffes in jedem Augenblicke zu besorgen war. Gleichwohl und trotz des stürmischen Wetters, welches das Unternehmen noch gefährlicher machte, drang Columbus zwischen die kleinen Inseln hinein. Die meisten derselben waren unbewohnt. Nur auf einigen fand er kleine Niederlassungen. Das vorzüglichste Lebensgeschäft der Eingeborenen des Gartens der Königin schien der Fischfang zu sein, denn bei jeder der reinlichen, schmucken Hütten waren Bastnetze und ähnliche Geräthe zu sehen.

Eines Nachmittags, als man eben einen Hafen suchte, erblickte man unfern in einem Canot zwei nackte Indianer, welche durch Geberden dringend baten, daß man zurückbleiben möge. Sie hielten Schnuren in der Hand, welche sich in das Wasser hinabzogen. Es war zu erkennen, daß diese Leute sich beim Fischfang befanden. Nach einer Weile zogen sie mit der ganzen Kraft ihrer Körper an einer Schnur und förderten eine große

Digitized by Google

Die glücklichen Indianer,

vor der Ankunft der Christen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schildkröte zu Tage. Als sie diese ins Canot gezogen und von der Schnur losgemacht, bemerkte man, daß an der Schnur sich ein lebendiges Fischchen befand, welches die beiden Männer so artig liebkosten, als ob es ein kleines Schooßhündchen wäre.

Dieses Schauspiel nahm die Spanier Wunder, und als die beiden Indianer herankamen, um dem Admiral mit der Schildkröte ein Geschenk zu machen, mußten sie ihre seltsame Art zu fischen zeigen. Da hatten sie denn in einem Gefäß mehrere Fischchen von der Größe eines Härings, welche Reves genannt wurden. Einem solchen Fischlein wurde die Baststschnur an den Schwanz gebunden und derselbe nun in das Wasser gelassen. Da fuhr er denn herum mit großer Hast und suchte einen Gegenstand des Raubes. Bald kam ein anderer Fisch in seine Nähe. Flugs fuhr er bis auf den Grund nieder und wartete, bis jener sorglose Schwimmer gerade über ihm sich befand. Sogleich fuhr nun der Herr Reves wie ein Pfeil wieder herauf, packte mit seinen kleinen scharfen Zähnen jenen viel größeren Fisch beim weichen Bauche und ließ ihn um keinen Preis wieder fahren. An der Bewegung der Schnur gewahrten die Fischer, daß der kleine Geselle im Wasser sein Geschäft gemacht habe, und zogen ihn sammt seiner Beute in die Höhe.

Diese Art des indianischen Fischfangs erinnert uns an die Falkenjägerei, die zur Zeit des Ritterthums in unserem Deutschland so gebräuchlich war. Aber jene nimmt uns dennoch Wunder, denn wenn auch den Vögeln, so möchte man doch den Fischen keine Gelehrigkeit zutrauen. Columbus freuete sich so sehr über die Merkwürdigkeit, die er durch die beiden

Digitized by Google

indiſchen Fiſcher erfahren, daß er dieſelben ſehr reichlich beſchenkte.

Columbus entdeckt die Inſel Pinos.

Mit großer Mühe arbeitete ſich Columbus aus dem Labyrinthe von kleinen Inſeln wieder hervor und ſegelte in weſtlicher Richtung nach Cuba zurück. Die Ausſagen der Eingeborenen waren ſich widerſprechend und unverſtändlich, ſo, daß es ihm nicht möglich war, von ihnen zu erfahren, ob Cuba eine Inſel ſei oder zum Feſtlande von Aſien gehöre. Es lag aber dem Admiral viel daran, dies zu erforſchen, und darum ſetzte er ſeine Fahrt an der Küſte fort. Er gelangte bis in die Bai von Cortez. Hätte er alſo die Fahrt nur noch einige Tage lang fortgeſetzt, ſo wäre er an die äußerſte weſtliche Spitze von Cuba und wieder auf die Nordküſte gekommen, wodurch er die vollkommenſte Auskunft darüber gewonnen haben würde, ob Cuba eine Inſel ſei. Allein ſo geht es oft im menſchlichen Leben: dicht da, wo man das Geſuchte finden würde, kehrt man um mit einer falſchen Ueberzeugung. Genug, Columbus war irrthümlich überzeugt, daß Cuba ein Stück des Feſtlandes ſei, und daß ihn eine weitere Küſtenfahrt von etwas Anderem nicht überzeugen werde. Immer mehr ſich ſteigernde Körperſchwäche, die Folge der ungeheueren Anſtrengung, und die ſtürmiſchen Bitten der an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen Mangel leidenden Mannſchaft, das alles war Grund genug, ihn zur Rückkehr nach Iſabella zu bewegen.

Digitized by Google

Diese wurde am 13. Juni angetreten. Als man sich etwa zwei Tage auf der Fahrt befunden, stieg, beglänzt vom Strahl der Morgensonne, eine herrliche grüne Insel vor dem Blicke aus dem Silberspiegel des Meeres hervor. Denn nähert man sich einer Insel, so scheint es, als ob sie sich aus dem Meere emporhebe. Sie prangte von Wäldern und herrlichen Gebirgen. Columbus gab ihr den Namen St. Evangelista, später aber hat sie den Namen „Insel von Pinos" erhalten, unter welchem sie sich auf den gegenwärtigen Erdkarten befindet. Sie schien von einer Meerenge durchschnitten zu sein, und Columbus wollte auf dieser durch dieselbe schiffen. Aber am Abend fand er sich plötzlich zu seinem großen Mißvergnügen — denn er eilte — gefangen. Die vermeinte Meerenge war nämlich nur ein großer Meeresbusen, der sich tief in die Insel hineinstreckte. So mußte man also umkehren, um das freie Meer wieder zu gewinnen.

Columbus erhält einen vornehmen Besuch.

Nachdem sich das Geschwader unter tausend Schwierigkeiten zwischen den Klippen und Inseln des Gartens der Königin durchgewunden, ging es am 18. Juli am Vorgebirge zum heiligen Kreuz, welches die südlichste Spitze von Cuba bildet, vor Anker. Aber so gern sich Columbus auch mehrere Tage aufgehalten hätte, weil hier die Menschen so liebreich waren, daß sie seine Mannschaft gewiß mit allen möglichen Bedürfnissen versehen haben würden, so mußte er doch diese Küste, gezwungen von den schlimmen Ungewittern, verlassen, um nach

Digitized by Google

Jamaica zu kommen, von wo aus er dann in freier See und also ohne große Gefahren den größeren Theil des Weges nach Isabella zurücklegen konnte. Am 22. Juli langte er an der nordwestlichen Spitze des schönen Jamaica's an. Da nun dem Admiral viel daran lag, alle von ihm entdeckten Länder so genau als möglich kennen zu lernen, so schlug er sogleich — wie auch seine Mannschaft darüber schmollte — einen Umweg ein, welcher ihn im Süden um die Insel herumführte.

Die Bewohner von Jamaica hatten sich — wie Ihr wißt, Lieben — den Spaniern bei ihrer ersten Ankunft keineswegs sehr freundlich bewiesen. Aber die Geschenke, welche einige von den Insulanern angenommen, hatten die weißen Fremdlinge seitdem auf der ganzen Insel in so guten Ruf gesetzt, daß bei ihrer gegenwärtigen Ankunft die Freude der Indianer über die Maßen groß war. Da kamen wohl Tausende zu den Schiffen heran, und statt der Waffen hielten sie Geschenke in ihrer Hand. So seht Ihr es wieder, wie Liebe stets Liebe erzeugt, und wie wir uns das Leben so freundlich machen können, wenn wir den Menschen alle Zeit mit Liebe begegnen.

An der Südküste von Jamaica erhielt Columbus eines Tages einen sehr belustigenden Besuch. Die Sonne war eben aufgegangen und man war beschäftigt, die Schiffe zum Absegeln fertig zu machen; da hörte man vom Lande her seltsame schallende Töne, ähnlich denen der Schalmeie. Alsbald kam aus der Mündung eines Flusses ein großes Canot hervor, welches bunt bemalt und mit mancherlei Schnitzereien und anderen Zierrathen schön geschmückt war. Auf dem Schnabel

Digitized by Google

dieses Fahrzeugs stand ein junger Indianer, der eine weiße Bastfahne in der Hand hielt. Hinter ihm im Canot saßen elf Personen, drei weibliche und acht männliche, verschiedenen Alters, alle nackt, wie es bei den unschuldigen Menschen jenes Welttheils zu jener Zeit Sitte war.

Der älteste der Männer im Canot hatte ein sehr majestätisches Ansehen, und man konnte es ihm fast anmerken, daß er ein Kazik war. Columbus nennt ihn in seiner Reisebeschreibung einen König. Neben ihm saßen seine Gattin, zwei Töchter und zwei Söhne, und hinter ihm seine fünf Brüder. Außerdem befanden sich in dem Canot noch vier Männer, welche einen helmartigen Kopfputz von Vogelfedern trugen, auf langen hölzernen Trompeten bliesen und dazu eine Art Trommel schlugen.

Hinter diesem Canot kamen zwei weniger verzierte Fahrzeuge aus dem Flusse heraus. In denen saßen bewaffnete Indianer, welche die Bedeckung oder das Gefolge des Kaziken und seiner Familie bildeten. Unverweilt legten sich diese Canots an das Admiralschiff an, und sogleich kletterte die fürstliche Familie, Damen und Herren, an den Strickleitern zum Bord empor und begrüßten in gar schöner und sittiger Weise unseren Columbus und Die, welche bei ihm standen. Dann wurden dem Kaziken und seinen Prinzen und Prinzessinnen Bastsäcke aus dem Canot zugereicht, in welchen sich verschiedene hübsche Sachen befanden, die alsbald als Geschenke in die Hand des Admirals und der Seinigen übergingen.

Als Columbus verschiedene Gegengeschenke dargebracht, so

Digitized by Google

wendete sich der Kazik mit der Bitte an ihn, er solle ihn doch mit seiner Familie mit nach Spanien nehmen, denn er habe von diesem Reiche so wunderbare Dinge sagen hören, daß seine Neugier ihn entsetzlich peinige. Columbus entschuldigte sich, daß er diese Bitte seiner werthen Gäste nicht erfüllen könne, da er, ehe er nach Spanien zurückkehre, noch viele Länder besuchen müsse. Darum kehrte am Abend der Kazik sehr mißmuthig, wenn auch mit herzlichem Danke für die Geschenke, nach dem Lande zurück. Ihm folgte seine ganze Begleitung.

Columbus wird von einer Krankheit befallen.

Es war am 19. August, als Columbus die östliche Spitze von Jamaica erreicht hatte und in die hohe See stach. Am 20. August kam er an die schmale Erdzunge, welche die Insel Haiti weit nach Westen hinausstreckt. Columbus hielt dieselbe für eine eigene Insel und wollte ihr schon einen Namen geben. Da rief ihm ein Indianer, der in einem Canot an den Schiffen vorüberfuhr, seinen Gruß in spanischer Sprache zu, und dies überzeugte ihn, daß dieses Land hier zu Haiti gehöre. Nun entschloß er sich, auf der Südseite desselben zu bleiben, um diese kennen zu lernen. Aber furchtbare Stürme, welche das Geschwader mehrere Male weit auseinander streuten, dichte Nebel und andere Ereignisse vereitelten seinen Plan. Zwar landete er einige Male. Aber immer mußte er sogleich wieder in die hohe See stechen. Denn, meine Lieben, im weiten Meere befinden sich die Schiffe bei argen Stürmen

Digitized by Google

in viel geringerer Gefahr als an den Küsten. An denen ist das Wasser flach und die Sandbänke und Klippen, woran die Schiffe leicht zerschellen, sind häufig. In der hohen See dagegen sind zwar die Wellen fürchterlich und treiben mit den Fahrzeugen ein grauenvolles Spiel, allein sie sind weich und haben gegen die Fahrzeuge fast nie vernichtende Kraft.

So fuhr Columbus denn an der Südküste von Haiti hin, ohne sie recht kennen zu lernen. Am 24. September erreichte er die östliche Spitze der Insel. Hier erhielt er von den Eingeborenen auf's Neue die Versicherung, daß auf den Caraibeninseln das Gold in ungeheuerer Menge wachse: und darum segelte er nach der nächsten derselben, welche westlich von Portorico liegt und Mona heißt.

Des anderen Morgens ging man bei dieser Insel vor Anker. Aber auf den Ruf „Land, Land!" war der Admiral nicht auf das Verdeck gekommen, wo er sonst in wichtigen Augenblicken nie fehlte. Das schon war auffällig. Man glaubte, er schlafe. Aber da immer mehr Zeit verstrich, so wurde dies zweifelhaft, und Einige gingen in die Kajüte. Da fanden sie ihn lang auf der Erde liegend und leblos. Schrecken ergriff die Herzen des Schiffsvolkes, denn es achtete den großen Mann, der so viele Beweise ungewöhnlicher Weisheit gegeben hatte, gleich einem Schutzgotte.

Der Arzt wurde gerufen und brachte sogleich alle Mittel in Anwendung, den Admiral wieder in's Leben zurückzubringen. Aber es schien vergebens, Columbus blieb regungslos und kein Athem kehrte in seine Brust zurück. Von

Digitized by Google

tausend Jammertönen hallten alle Räume der Schiffe wieder, selbst die Indianer, die den Admiral begleitet hatten, weinten über seinen Tod. Siehe, da rötheten sich plötzlich die von Sorgen und Mühsal tiefgefurcheten Wangen des Admirals, und mit einem röchelnden Tone kehrte ein leiser Athemzug in seine Brust zurück. Da freuete sich alles, daß er noch am Leben war. Aber vergebens harrte man mehrere Tage lang, daß er die Augen aufschlage, und als dies endlich geschah, sah er alles an wie ein Kind, welches erst zur Welt gekommen ist, oder wie ein Mensch, der nichts kennt und an nichts Antheil nimmt. Man fragte ihn; er antwortete nicht — man sagte ihm etwas, es rührte ihn nicht.

So völlig geistlos lag er mehrere Tage, ohne irgend ein Verlangen nach etwas zu äußern. Man könnte sagen, er war bei lebendigem Leibe todt. Das war die Folge der übermäßigen Anstrengung seines Körpers und seiner Seele. Als er endlich so viel neue Kräfte geschöpft hatte, daß er sich mittheilen konnte, zeigte sich, daß er die Erinnerung völlig verloren hatte und von allem dem, was er früher gethan, nichts mehr wußte. Bei solchen Umständen hielten die Schiffscapitaine eine Rathsversammlung und beschlossen, die Entdeckungsfahrt nicht weiter fortzusetzen, sondern unverweilt nach Isabella zurückzukehren. Diesen Beschluß brachten sie in Ausführung. Schon nach einer Woche begrüßten sie die gleichsam heimathliche Küste mit dem Donner ihrer Schiffskanonen.

Digitized by Google

Columbus sieht seinen Bruder Bartolomeo wieder, ohne ihn zu erkennen.

Der Erste am Bord des Admiralschiffes war ein großer, starkgebaueter Mann, der dem Columbus sehr ähnlich sah, den wir aber noch nicht näher kennen gelernt haben. Es war des Admirals Bruder Bartolomeo, ein kühner und gelehrter Seemann, welcher vor wenigen Jahren im Dienste des Königs von Portugal an der ersten Umschiffung Afrika's Theil genommen hatte. Begleitet von dem jüngeren Bruder, Namens Diego, stieg er rasch in die Kajüte hinab. „Sei mir gegrüßt, mein theurer, lieber Christoph!" rief er aus, indem er mit weit ausgespannten Armen an das Bett trat und den darauf liegenden Kranken umschlang.

Aber Columbus blickte den Geliebten, den er seit dreizehn Jahren nicht gesehen und nach dem er sich doch so oft gesehnt hatte, an, als ob er ihn gar nichts angehe. Und als ihn Diego, sein jüngster Bruder, begrüßte und ihm melden wollte, was seit seiner fünfmonatlichen Abwesenheit in Isabella und auf Haiti vorgegangen, so machte er es ebenso: er blickte den Bruder an, wie Jemanden, der ihn gar nichts anging.

„Kennst Du mich denn nicht mehr?" fragte in tiefem Schmerz Bartolomeo.

„Und kennst Du auch mich nicht mehr, Bruder Christoph?" fragte Diego.

Aber sie sprachen vergebens. Der Admiral antwortete

Digitized by Google

ihnen nicht, er erkannte sie nicht, oder er hatte keine Geistes- und Herzenskraft mehr, sich ihrer zu freuen.

Ihr könnt ermessen, Lieben, wie groß der Schmerz der beiden Männer war, ihren großen Bruder in solchem Zustande zu finden. Sogleich ließen sie ihn nach Isabella bringen und pflegten ihn da unermüdlich.

O Bruderliebe, Bruderliebe, das ist eine wunderbare, eine allmächtige Arznei. Und, Lieben, nicht bloß Bruderliebe, sondern die Liebe der Menschen überhaupt. Die Liebe ist im Leben der Menschen, was die Sonne für die Welt ist. Unter ihrem holden Einflusse gedeihet und geneset alles. Auch unser Columbus genas, denn die Liebe der beiden Brüder pflegte ihn ja, die beste Arznei der Welt. Als er nach einigen Wochen die Besinnung wieder gewann und seinen Bruder Bartholomäus erkannte, da war seine Freude grenzenlos, und diese Freude brachte ihm fast plötzlich seine Erinnerung ganz wieder, so daß er Alles wußte, was er vor seiner Krankheit gethan, erlebt und gelitten hatte.

„Ach, mein theurer Bruder Bartholomäus," rief er nach dem Wiedererkennen aus, „Du also, Du hier? O wie ist denn das gekommen?"

„Wie das gekommen, mein Christoph," erwiderte Bartholomäus, „laß Dir erzählen, wenn Du erst mehr Kräfte wieder gewonnen hast. Jetzt strenge Deinen Geist noch nicht zu sehr an."

Und als sich dann nach einigen Tagen Columbus recht

Digitized by Google

wohl fühlte, so statteten ihm Bartholomäus und Diego, jeder seinen Bericht ab.

„Wie also hat es sich gefügt, mein Bartholomäus, daß Du nach Indien gekommen?“ fragte Columbus.

„Du weißt, mein Bruder,“ antwortete der Gefragte, „daß ich mich an den König von England in Deiner Angelegenheit wendete, als Du beim spanischen Hofe nicht zum Ziele zu gelangen fürchtetest. Nach langen Mühen erhielt ich eine erfreuliche Zusage und machte mich sogleich auf, Dir Kunde zu bringen. In der Hauptstadt von Frankreich erfuhr ich aber, daß Du durch den König von Spanien bereits Dein Ziel erreicht, ja als Lohn Deines glücklich vollbrachten Werkes einen herrlichen Triumph in Barcelona gefeiert habest.“

„O warum kamst Du nicht nach Barcelona, damit ich Dich dort umarmt hätte; wie viel schöner würde mir das Fest gewesen sein!“ rief Columbus aus.

„Es fehlten mir die Mittel zur Reise. Und als ich mir diese endlich durch das Zeichnen einer Seekarte von dem Könige von Frankreich erworben, so hattest Du, wie das Gerücht mir sagte, bereits Deine zweite Reise angetreten. Gleichwohl machte ich mich auf den Weg zum Könige Fernando. Als ich zu ihm kam, war so eben Antonio de Torres, Dein Bote, angelangt. „Ei, Eure Ankunft,“ meinte der König gegen mich, „kommt mir eben sehr erwünscht, denn Euer Bruder, mein tapferer und sehr geliebter Admiral des oceanischen Meeres, hat mir mehrere Schiffe — die freilich leider nicht mit großen Goldmassen befrachtet waren — hergesendet

Digitized by Google

und verlangt, daß ich ihm durch dieselben neue Mannschaften, Nahrungsmittel und verschiedene zum Berg- und Landbau nothwendige Geräthe zuschicke. Ich darf nicht zögern, den Wunsch meines Admirals, der uns so treu dient als Niemand sonst, zu erfüllen. Die Sendung aber glaube ich sichereren Händen nicht anvertrauen zu können als den Eurigen. Wenn Euch also das Anerbieten, in meine Dienste zu treten, genehm ist, so übernehmet die Führung der Schiffe, welche in einigen Tagen nach Westindien zurückgehen sollen." Du kannst denken, mein Christoph, mit welcher Freude ich diese Gelegenheit ergriff, Dich nach dreizehnjähriger Trennung wiederzusehen."

„O Bartholomäus!" rief Columbus aus, und seine Freude war sehr groß.

„Gewiß, Bruder Christoph," sprach jetzt Diego, „dürfen wir darum jauchzen, daß Bartholomäus gekommen, Dir in Deinem schweren Lebenswerke Dienste zu leisten. Denn ich, von Natur weich und nachgiebig, besitze nicht die Kraft, das widerspenstige Völkchen der Unsrigen hier in Zucht und Ordnung zu halten."

„Ist Dir Ungemach von ihm widerfahren, Bruder Diego?" fragte Columbus.

„Großes," antwortete der Gefragte. „Es sieht auf Espagnola (Haiti) nicht so erfreulich aus, als Du es vielleicht zu finden gehofft hast. Du hattest den Pedro Margarita zum Oberbefehlshaber der Truppen und Commandanten einer Festung ernannt — es schaudert mich, Dir berichten zu müs-

Digitized by Google

sen, wie schändlich er das Vertrauen, welches Du in ihn gesetzt, gemißbraucht hat —"

„Nun? Berichte, berichte mir!" rief Columbus hastig aus.

„Margarita benutzte seine Macht, um die Truppen gegen Dich zu einer Empörung zu reizen. Der Priester Boyl, ein tückischer Mann, leistete ihm darin die eifrigsten Dienste. Nachdem Margarita, anstatt Deinem Befehle gemäß nach Cibao zu ziehen, den Indianern der Königsebene gewaltsam ihre Habe entrissen, alle Arten von Unschicklichkeiten gegen sie begangen und sie so mit der feindseligsten Gesinnung gegen die Weißen erfüllt, hat er sich mit Pater Boyl und dreißig und einigen Genossen der Schiffe, mit welchen Bartholomäus nach Indien gekommen war, bemächtigt und ist zurückgefahren nach Spanien, ohne Frage, um beim Könige Dein Verleumder zu werden."

„Ich fürchte nicht," sprach Columbus, „was er beim Könige thut, denn die Wahrheit wird allezeit Mittel haben, sich siegreich emporzuheben —; aber was der Schändliche hier in Indien gethan, das fürchte ich ... Du sagst, er habe die gute Gesinnung der Indianer verdorben —"

„Leider, ja, das hat er gethan."

„O und das ist das Schlimmste, was er thun konnte," rief Columbus aus, „denn es wird uns nöthigen, uns durch die Gewalt der Waffen zu behaupten. Und haben denn die Eingeborenen ihre feindselige Gesinnung schon bethätiget?"

„Ja, das haben sie leider," berichtete Diego. „Von der Mannschaft des Margarita hatte sich der größte Theil räube-

Digitized by Google

risch in das Land zerstreut; und von diesen Vorwitzigen und Ungehorsamen dürften wohl wenige mehr am Leben sein; wohl Alle sind unter den Mordwaffen der Indianer Opfer ihrer eigenen Schändlichkeit geworden. Allein die Indianer bestraften an ihnen nicht bloß ihre Laster, sondern sie gingen — von dem Glauben erfüllt, daß wir Weißen alle von der Art jener schlechten Buben seien — darauf aus, die ganze Colonie zu vernichten. Das bewies sich, indem die Kaziken Caonaboa und Guatiguana mit großen Heerschaaren unsere kleinen Festungen in der Königsebene belagerten und mehrere Krankenhäuser in Brand steckten, so, daß darin die Kranken alle, deren leider sehr viele waren, umkamen."

Wie groß der Jammer war, der unseren Columbus bei einem solchem Berichte ergriff, das, Ihr Lieben, könnt Ihr wohl ermessen, denn Ihr habt sein edles menschenfreundliches Herz und seine Weisheit kennen gelernt. Wie entzückt war er immer über die Frömmigkeit und kindliche Tugend der Indianer gewesen! Jetzt sah er sie in mordsüchtige Ungeheuer verwandelt durch die Niederträchtigkeit seiner eigenen Leute, der Spanier, welche in Indien nicht unter dem Gesetz zu stehen glaubten, wie in Spanien, und sich daher gegen die Eingeborenen Freiheiten jeder Art erlaubten. Jetzt sah er sich genöthigt, auf dem unsicheren Wege des Kampfes zu erringen, was durch Liebe und Freundlichkeit so sicher zu gewinnen gewesen wäre. Denn nun, da so grimmige Feindseligkeiten zwischen den Eingeborenen und Spaniern in so weitem Umkreise stattgefunden, jetzt war an eine Wiederherstellung der Freundschaft nicht zu

Digitized by Google

denken. Der Glaube an die himmlische Abkunft der weißen Männer war von den Indianern gewichen, sie hatten gesehen, daß sie unzüchtige und räuberische, tugendlose Menschen, daß sie Bestien waren, die vertilgt werden mußten, wenn der frühere heilige Frieden wiederkehren solle auf die frommen Inseln. Die Spanier dagegen sahen sich gezwungen, die Eingeborenen zu vernichten oder in die Fesseln der Sklavenschaft zu werfen, wenn sie sich in diesem Welttheile behaupten wollten.

So, Ihr Lieben, so standen die Verhältnisse jetzt. Gewiß traurig genug.

Columbus wird von einem alten Freunde besucht.

Eines Tages wurde dem Admiral ein Gast angemeldet. Wer war dieser? Es war der gutmüthige liebe Kazik Guakanahari, mit welchem der Admiral bei seiner ersten Entdeckungsreise so enge Freundschaft geschlossen hatte!

„Herein, Herr Guakanahari, herein!"

Sobald der nackte Mann in das Zimmer getreten, umschlang er den Admiral und küßte ihn mit ungeheuchelter Freude gar herzlich. Dabei aber fielen Thränen aus seinen Augen und seine Mienen bezeugten eine große Herzensangst.

„Was weinst Du, edler Kazik Guakanahari, mein lieber Freund?" fragte Columbus. „O ich weine," rief der Kazik aus, „weil ich der Ueberbringer einer bösen Botschaft bin, die Dir Herzeleid verursachen wird." „Weine nicht, lieber Kazik, sondern erzähle mir ohne Zurückhalten."

Digitized by Google

Nun ließen sich beide Männer nieder, und der Gast nahm wieder das Wort: „Es ist wenige Tage her," sprach er, „daß ich von einigen Kaziken an einen bestimmten Ort inmitten der Insel eingeladen wurde. Ich begab mich dahin und fand an diesem Orte fast alle Kaziken der Insel, so weit ich dieselbe kenne, versammelt. Sie sprachen über die Gewaltthätigkeiten, welche Deine Leute allenthalben an den Einheimischen verübt, und berechneten, welche schlimmen Folgen ein längerer Aufenthalt dieser weißen Fremdlinge für die Eingeborenen haben werde. Endlich vereinigten sie sich in dem Entschlusse, die Fremden alle mit einem Male zu vertilgen, und beschlossen, daß jeder der Kaziken sein Volk bewaffnet unter die Berge von Cibao führen solle, von wo aus dann ein großer Kriegeszug gegen Euere Festungen und Euere Stadt Isabella ausgeführt werden soll. Da ich Dir nun, großer Kazike Columbus, einst ewige Freundschaft versprochen, und da ich Dich in meinem Herzen so sehr liebe, weil ich weiß, daß Du so gut bist, so jammerte mich das Schicksal, welches Dich bedroht, und so kam ich, Dich zu bitten, daß Du Dein Leben rettest."

Columbus war sehr betroffen, und während er den treuen Freund mit Geschenken erfreuete, blutete sein Herz ob der Nothwendigkeit, das mörderische Schwert gegen die sonst doch so frommen und guten Indianer zu ziehen.

Digitized by Google

Die erste Schlacht in der neuen Welt.

Columbus zögerte nicht, sich gegen die Feinde zu rüsten. Er hatte Kunde, daß sie schon zu vielen Tausenden unter dem Gebirge von Cibao sich versammelt befänden. Es durfte also kein Augenblick versäumt werden, damit sie nicht durch Eroberungen der drei kleinen in der Königsebene erbauten Festungen einen Vorsprung gewännen.

Die Macht, welche unser Columbus in's Feld führen konnte, war nicht groß, denn Seuchen, Untreue und tödtliche Ausschweifungen hatten die Mannschaft sehr geschwächt. Das ganze Heer, welches Columbus zum Kampfe führen konnte, bestand aus zwanzig Reitern, zweihundert Armbrust- und Büchsenschützen, einer Abtheilung Artillerie, einem Trupp von Indianern, welche der Kazik Guakanahari zu Hilfe führte, und einer Koppel Hunde. Schaudert nicht, meine Lieben, ob der Scheußlichkeit, Hunde zum Kampfe mit Menschen zu führen. In jener abscheulichen Zeit des Mittelalters, wo nicht Seelentugend, sondern nur die Ehre der Kraft etwas galt, in jener Zeit, wo nur der Adel die Ehre hatte, die Menschheit auszumachen, und jeder, der nicht adlig war, wenig höher als ein Thier geachtet wurde, in jener Zeit waren in dem hochgebildeten Europa solche scheußliche Entwürdigungen sehr häufig.

Eines Morgens trat das beschriebene Heer seinen Kriegszug unter dem Schall der Blasinstrumente und dem Wehen der Fahnen an. Als man durch das Gebirge gelangt war und in die Königsebene hinabstieg, da sah man die nackten Feinde

Digitized by Google

in fast unübersehbarer Menge vor sich liegen. Ihrer waren viele, viele Tausende.

Aber wie hätte sich Columbus vor ihnen fürchten sollen, da ihre Waffen so harmlos, so schwächlich waren! Denn ihre Spieße bestanden aus Rohrstäben und ihre Pfeile hatten hölzerne Spitzen. Gleichwohl war Vorsicht nöthig. Darum ließ Columbus nicht sogleich angreifen, sondern ein Lager schlagen und zuvörderst Erkundigung über die Stellung und den Plan der Indianer einziehen. Die einfältigen Indianer, unbekannt mit dem Kriegswesen, gaben Columben selbst die beste Auskunft, indem sie harmlos in das spanische Lager kamen, um Lebensmittel zu verhandeln, und dabei auf alles der Wahrheit gemäß antworteten, um was sie befragt wurden.

Die Ueberlegenheit, welche die Indianer in ihrer ungeheuren Menge besaßen, veranlaßte Columbus, die Nacht zum Kampfe zu wählen, damit auch der Schrecken seine Gewalt leihe. Als also die Sonne untergesunken, rüsteten sich die Spanier, und als die Mitternacht vorüber gegangen war und die harmlosen Indianer, die nicht einmal Wachen ausgestellt hatten, in tiefem Schlafe lagen, brachen die Spanier aus ihrem Lager hervor. Leise naheten sie dem schlafenden Indianerheere, und als sie dicht davor standen, weckten sie es mit einigen Kanonendonnern. Ihr könnt Euch denken, meine Lieben, in welche entsetzliche Verwirrung die Indianer geriethen, die nun sogleich von den spanischen Schützen mit Büchsen und Armbrüsten angegriffen wurden. Nur einige Horden hielten einige Augenblicke Widerstand, dann floh Alles mit entsetzlichem

Digitized by Google

Geschrei. Und nun begannen die Reiter und spanischen Hunde die Verfolgung, welche so scheußlich war, daß sich meine Feder sträubt, eine Beschreibung davon zu geben.

Die Eingeborenen waren hier viel weniger durch die Kraft der Spanier, als durch ihre Unvorsicht und ihren Schrecken geschlagen worden, daher durften sich die Spanier diesen Sieg gar nicht zum Ruhme anrechnen, und wenn sie es thaten, so waren sie recht sehr große Thoren oder Lügner. Von den Indianern waren bei ihrer Flucht sehr viele umgekommen, aber noch viel mehr gefangen genommen worden. Der Gefangenen war mehr als ein halbes Tausend. Es war nun die Frage, was mit diesen Gefangenen zu thun sei. Gewiß Ihr alle, meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, hättet die Antwort gegeben: „Sie sollen freigelassen werden, denn es war ja recht von ihnen, daß sie ihren frommen Frieden und ihre Heimath zu vertheidigen suchten; und übrigens waren sie ja nun auch gewiß so von der schlimmen Erfahrung belehrt, daß sie nie mehr einen Krieg gegen die spanische Colonie unternehmen mochten.“ Aber so, meine Theuren, lös'ten die Sieger von Haiti die Frage nicht. Sie lebten ja nicht in unserer, sondern in einer Zeit, wo der Adel nur das Menschengeschlecht bildete, wo ein unadlicher Nichtchrist weniger galt als ein Thier, in einer Zeit, wo es keine durch Gesetze geregelte Freiheit, sondern nur Herren und Knechte gab.

Und wie groß, Ihr Lieben, auch der Geist unseres Columbus war, und wie fühlend auch sein Herz, so war der wackere Held doch nicht frei von manchen schlechten Vorurtheilen seiner

Digitized by Google

Zeit und der Nation, der er jetzt angehörte. Genug, die Frage, um die es sich handelte, wurde so beantwortet: „Die gefangenen Indianer sollen in Fesseln gelegt, mit dem zunächst absegelnden Geschwader nach Spanien geschickt und dort zu Gunsten des königlichen Schatzes als Sklaven verkauft werden.“

Hu, wie schaudert es uns ob solchen Menschenhandels, der das ganze Menschengeschlecht seiner fast göttlichen Würde beraubt!

Columbus legt den Eingeborenen Schatzungen auf.

Nicht aus Lust des Herzens, sondern aus Drang der Umstände mußte sich Columbus entschließen, seinen Sieg noch weiter zu nützen. Die Briefe, welche er von dem Könige Fernando erhielt, sprachen immer dringender das Verlangen nach den unermeßlichen Goldmassen Indiens aus, von welchen Columbus vor und nach seiner ersten Reise gesprochen hatte. Wir sehen wieder, wie Columbus sich durch Voreiligkeit großes Ungemach verursachte. Freilich hätte er den König Fernando schwerlich ohne Verheißung großen Gewinnes an Gold und anderen Köstlichkeiten dazu gebracht, ein Geschwader zu der ersten Entdeckungsreise herzugeben. Allein besser wäre es für ihn wohl gewesen, daß er Amerika nie entdeckt hätte, als daß er sich auch nur um ein Haar breit von der Wahrheit und seiner Ueberzeugung entfernte. Das Mögliche als gewiß darzustellen, ist auch eine Entfernung von der Wahrheit.

Nun verlangte der schätzesüchtige König Fernando immer

Digitized by Google

gebieterischer von Columbus, die versprochenen Goldmassen zu erhalten. Aber woher sollte Columbus sie nehmen? Die wirkliche Goldgegend war vielleicht noch nicht einmal gefunden, und fand man sie, so bedurfte es ja doch wohl noch großer Mühe, vielleicht der Anlegung eines ordentlichen Bergwerkes, um sie zu gewinnen. Denn daß das Gold nicht in Stücken wie Kinderköpfe so groß, oder gar so wie das Hintertheil eines Schiffes auf der Oberfläche der Erde zu finden sei, davon hatte man sich nun doch schon überzeugt. Freilich waren Beweise genug vorhanden, daß auf Haiti Gold in Fülle sich befinde, und davon waren dem Könige schöne Proben vorgelegt worden. Allein die Proben genügten dem begierigen Manne nicht; er wollte gleich den ganzen Schatz haben und mochte es nun bei den überspannten Erwartungen, die man ihm gemacht, nicht glauben und begreifen, daß sich dieser Schatz nicht in zehn Minuten heben lasse, wie mit einer Zauberruthe.

Aber wie nun den getäuschten König befriedigen? Das war die Frage, die unserem Columbus große Sorge machte, zumal er nur eben durch die Befriedigung des königlichen Golddurstes die Verleumdungen entkräften konnte, welche der schändliche Margarita und der Pater Poyl jetzt gewiß beim spanischen Hofe ausübten. Nur ein Mittel schien vorhanden zu sein, und dieses zu gebrauchen, erhielt Columbus durch seinen Sieg in der Königsebene, wenn auch nicht das Recht, doch die Macht. Dieses Mittel war, den Eingeborenen eine Goldschatzung aufzuerlegen. Das that Columbus. Er ließ den Befehl bekannt machen, daß ein jeder Indianer, um nicht

Digitized by Google

peinlichen Strafen zu verfallen, innerhalb eines gewissen wiederkehrenden Zeitraums eine Schelle voll gereinigten Goldsandes abliefern müsse.

O wie tyrannisch und ungerecht war eine solche Maßregel und wie sehr mag sie das Gewissen des Admirals beschwert haben! Allein die Noth trieb dazu. O so mag uns das eine Lehre sein, nie mehr zu versprechen, als was erfüllen zu können wir in voraus gewiß sind, damit wir nicht nachmals gezwungen sind, um nicht als Lügner zu erscheinen, ungerecht zu sein und unserem eigenen Herzen Wehe zu verursachen!

Aber auch diese Maßregel gewährte dem Admiral keine Rettung. Denn woher sollten denn die Indianer so vieles Gold nehmen? Im Inneren der Erde dasselbe aufzusuchen, wo es seinen Sitz hatte, das hatten sie nicht gelernt. Auf der Oberfläche aber fand sich nur wenig, und die Goldkörner in den Flüssen reichten nicht zu der alldreimonatlichen Abgabe so Vieler hin; auch verstanden sie nicht, die Goldkörner von dem Sande zu sondern. So wurden dem Admiral nur wenige Schellen voll Goldsand gebracht und seine Verlegenheit um das Verlangen des Königs blieb groß und vergrößerte seine unfreiwillige Ungerechtigkeit gegen die Eingeborenen. Denn nun wendete er strenge Strafen an, um dieselben zur Entrichtung des Tributes zu zwingen. Durch diese aber erreichte er bei den an Freiheit, nicht aber an Knechtschaft gewöhnten Leuten noch weniger seinen Zweck. Verzweifelt ob des Druckes, den sie jetzt erdulden sollten, beschlossen sie, die tyrannischen Fremdlinge durch eine Hungersnoth zu vertilgen. Sie ver-

Digitized by Google

wüsteten also ihre Fruchtfelder und flüchteten in die Gebirge. Ach, sie erwogen nicht, daß sie dadurch sich selbst vernichten würden! Denn wovon wollten sie nun leben? Da starben wohl Tausende der armen Indianer den Hungerstod, und die Hoffnung, daß die Spanier durch solche Noth vernichtet werden würden, blieb unerfüllt, denn deren Zahl war ja nicht groß und ihre Bedürfnisse leicht durch Zufuhre aus Spanien zu befriedigen.

Die Verleumder des Columbus gewinnen einen Sieg.

Margarita und der Pater Poyl hatten in Spanien alle Kräfte aufgeboten, um beim Könige den Admiral und alle seine Anstalten in das schlechteste Licht zu setzen. Seine Strenge gegen die spanische Mannschaft zur Erhaltung der Ordnung schilderten sie als die willkürliche Tyrannei eines Wütherichs, der daran Lust findet, Schmerz und Wehe zu verursachen. Alles, was Columbus von Gold und köstlichen Specereien gesprochen, nannten sie Lügen und das ganze schöne Westindien stellten sie als ein elendes Nest von dürren Inseln dar, von welchem es viel besser sei, wenn es nie gefunden worden wäre. Um der Strafe für ihr eigenes Laster zu entgehen, mußten sie freilich den Columbus zum Verbrecher machen und ihn zu stürzen suchen.

Nun wissen wir ja, von welcher Art der König Fernando war. Er war ein mißtrauischer, tückischer und geiziger Mann, der der Verleumdung nur zu gern seine mürrischen Sinne

Digitized by Google

darbot. Daß ihm Columbus keine mit Gold gefüllte Flotte zugeschickt hatte, das hatte ihn schon sehr ärgerlich gemacht, und desto williger ging er auf die Anschläge der Verleumder des Columbus ein. Wer weiß, wozu dieser König sich bewogen gefühlt haben würde, wenn nicht die Königin zu sehr von der Rechtschaffenheit des Admirals überzeugt gewesen wäre und den König in seinen Maßnahmen beherrscht und die Verleumder ein wenig in Schranken gehalten hätte. Gleichwohl konnte sie nicht verhindern, daß der König einen Untersuchungscommissar mit großer Macht versehen nach Westindien sendete.

Und dieser, welchen Margarita und der Pater Poyl vorschlugen, war der Kammerjunker Aguado, ein entsetzlich stolzer und dummer Mensch, dem jede Gelegenheit lieb war, wo er sich recht wichtig machen konnte. Als er auf Haiti ankam, machte er sogleich bekannt, daß er gekommen sei, um Jeden in Schutz zu nehmen, der von Columbus ungerecht behandelt worden. Daher solle nur zu ihm kommen und Klage führen, wer sich irgendwie über den Admiral zu beschweren habe, oder wer Beweise davon bringen könne, daß der Admiral falsche Berichte von seinen Entdeckungen an den König von Spanien erstattet habe.

Wie tief den edlen Columbus eine solche Veranstaltung des Königs kränkte, das ist wohl begreiflich. Viel hatte er in seinem Leben ertragen gelernt, aber solche Entwürdigung und solche Inzweifelsetzung seiner Weisheit und Rechtschaffenheit, das war doch eine allzupeinliche Last für sein Herz. Er entschloß sich also, nach Spanien zurückzukehren und dort vor dem

Digitized by Google

Könige seine Rechtschaffenheit zu beweisen und seinen Verleumdern den Mund zu stopfen. Aber welche Mittel besaß er dazu? Sein ehrliches Gesicht? O das reichte bei dem Könige Fernando nicht hin; der wollte Gold haben. Und Gold — ja Gold hatte Columbus wohl gesammelt; aber mehr war es ja nicht, als etwa zum Beweis dienen konnte, daß in Indien irgendwo reiche Goldminen sich befinden müssen. Das aber reichte gewiß nicht zu, dem Könige eine bessere Gesinnung einzuflößen. So war, wie man zu sagen pflegt, für unseren Columbus der gute Rath recht theuer. Aber nur nicht verzagt, Herr Columbus! Von dem Rechtschaffenen pflegt der liebe Gott nie fern zu sein, und er liebt es, dem Braven aus der Noth zu helfen. — Doch es gehört eine neue Erzählung dazu, Euch zu erklären, wie dem Admiral aus der Noth geholfen wurde.

Der große Fund.

Columbus hatte seinen Bruder Bartholomäus zum Adelantado, d. h. zum Vicegouverneur, zum Stellvertreter, ernannt und ihm eine gewisse bewaffnete Mannschaft übergeben, damit er seinen Befehlen den nöthigen Nachdruck geben könne. Von dieser Mannschaft hatte Bartholomäus mehrere Personen, von denen eine Diaz hieß, in das Innere der Insel entsendet. Dieser Diaz gerieth irgendwo und aus irgend einem Grunde mit einem seiner Gefährten in Streit. Der Zorn der beiden Männer steigerte sich zur Wuth und in dieser griffen beide

Digitized by Google

Männer nach ihren Messern und begannen mit denen, wie erbos'te Haushähne mit ihren Sporen, gegen einander loszufechten.

Diaz sah sich bald als Sieger auf dem Platze, denn sein Gegner fiel schwer verwundet zu Boden. Aber was für einen Lohn sollte Diaz für einen solchen Sieg erwarten? Er war klug genug, auf diesen Lohn, der doch nur in einer tüchtigen Strafe hätte bestehen können, zu verzichten und lieber die Flucht zu ergreifen. Begleitet von fünf Freunden schlug er sich zehn Tage lang durch Wälder und Gebirge. Da gelangte er endlich — es war dies auf der südlichen Seite der Insel — zu einer großen indischen Siedelei.

Hier befanden sich die Indianer noch immer in dem Glauben, daß die weißen Männer, die in diesem Meere erschienen waren, vom Himmel stammen. Daher veranlaßte die Ankunft der sechs Fremdlinge in der Siedelei große Freude. Man führte sie sogleich zu der Kazikin, die in einem großen, mit schönen Muscheln und Matten geschmückten hölzernen Hause wohnte. Diese Dame nahm die Spanier sehr freundlich auf und gewann den Diaz bald so lieb, daß sie es ihm anbot, seine Gattin zu werden — sie war nämlich eine junge Wittwe. Diaz nahm das Anerbieten mit Freuden an. Doch lag ihm daran, mit seinen Landsleuten in gutem Vernehmen zu bleiben und sich die Verzeihung des Adelantado zu erwerben. Das gelang ihm. Seine Gattin trug nämlich einen schweren köstlichen Goldschmuck und besaß von dem edlen Metalle große Massen. Er fragte sie, woher sie dieses Gold nehme, und sie führte ihn

Digitized by Google

an einen Ort in dem nahen Gebirge. Da fand man wirklich große Stücken Goldes in Menge. Sogleich sammelten Diaz und seine Begleiter davon ganze Beutel voll und eilten dann nach Isabella, um von dem Funde Kunde zu geben. Bartholomäus, der dem Michael Diaz nun gern seine blutige That verzieh, brach sogleich selbst nach dem Orte des Goldes auf und überzeugte sich von der Wahrheit des Fundes. Er ließ den Diaz bei seiner Gattin, der jungen Kazikin, mit einer ansehnlichen Mannschaft, welche hier ein Goldbergwerk anlegen sollte, zurück und eilte mit den gesammelten Goldmassen wieder nach Isabella.

Columbus kehrt nach Spanien zurück.

Ein solcher Fund, meine Lieben, hätte unserem Columbus gewiß zu keiner Zeit gelegener kommen können, als jetzt. Nun brauchte er sich nicht zu fürchten, im Angesicht des Königs seinen Verleumdern gegenüber zu treten. Jetzt konnte er ja Goldproben vorlegen, welche das mächtigste Zeugniß von dem unermeßlichen Goldreichthum Indiens gaben. Sein Herz war erleichtert und er betrieb jetzt mit Hast die Abreise. Zwei Schiffe hatte er ausrüsten lassen, und diese bemannte er mit denjenigen Personen, welche ihm in Indien am lästigsten geworden waren, nämlich mit den dünkelhaften und ungehorsamen Edelleuten, den Missethätern und Kranken. Auch dreißig Indianer nahm er mit in die Schiffe.

Am 10. März 1496 war es, als die Abfahrt stattfand.

Digitized by Google

Die Schiffe wendeten sich nach Südwest und gingen an der uns schon bekannten Insel Guadelupe vor Anker, um hier mit neuen Vorräthen beladen zu werden. Aber es war sehr schwer, hier von den Eingeborenen etwas zu bekommen, denn sie gehörten, wie wir wissen, zu der Klasse der Menschenfresser und waren sehr gastunfreundlich. Kaum näherte sich ein Boot dem Strande, so wurde es auch schon mit Spieß, Pfeil und Bogen angegriffen. Da mußte Columbus denn seine Kanonen erdonnern lassen, um nur an das Land treten zu können. Aber die Indianer waren nun in die Gebirge geflohen, und was sie an Nahrungsmitteln in ihren Hütten zurückgelassen, das reichte nicht hin, die Schiffsmannschaft für die Reise, wenn sie etwa lange währen sollte, zu versehen. Columbus meinte daher, den nächsten Weg nach Spanien wählen und unter der heißen Zone in gerader Richtung gegen Westen steuern zu müssen.

Er wußte also noch nicht, daß es auf diesem kürzesten Wege oftmals wegen des fortdauernd aus Osten wehenden Passatwindes fast gar nicht möglich ist, aus Westindien nach Europa zu gelangen. Durch neues Mühsal mußte er diese Erfahrung erkaufen. Die Schiffe kamen kaum vorwärts, und nach einem Monate, wo sie nach Columbus' Wunsche schon die spanische Küste hätten erreicht haben sollen, befanden sie sich noch tief im Ocean. Nun aber waren auch beinahe schon die Nahrungsvorräthe aufgezehrt und die Portionen mußten so klein gemacht werden, daß sie den Hunger der Mannschaft nicht befriedigen konnten.

Da kam es abermals zu einer Verschwörung gegen Colum-

Digitized by Google

bus. Da man sich aber an dem großen Manne nicht zu vergreifen wagte, so wollte man seine Wuth an den dreißig Indianern kühlen und sie schlachten und verzehren, oder sie in's Meer werfen. Als die Wüthenden nun eben daran gehen wollten, diesen scheußlichen Beschluß auszuführen, da trat Columbus mit jener Erhabenheit, die ihm immer, wo Gefahren droheten, eigen war, da trat er also unter sie und sagte nichts als: „Ziehet die Segel ein und legt mit Einbruch der Nacht bei, damit wir nicht auf den Strand getrieben werden."

Die verhungerten Männer sahen den allwissenden Helden mit großen Augen an. Aber kaum konnten sie Glauben daran gewinnen, daß man sich in der Nähe des Landes befinde. Doch war dem so. Als die Sonne am anderen Tage aufging, erscholl es von dem Mastkorbe herab: „Land, Land!" und ehe die Sonne wieder untergegangen, war man in den Hafen von Cadix eingelaufen (am 11. Juni 1496).

Columbus schlägt seine Verleumder.

Nachdem der Admiral im Kleide eines Büßenden Gott seinen inbrünstigen Dank für die glückliche Heimkunft abgestattet hatte, begab er sich an den Hof des Königs. Hier war seine Ankunft bereits angemeldet worden, und da der König erfahren hatte, daß der Admiral sehr ansehnliche Goldproben mitbringe, so war sein Mißtrauen wieder verschwunden, und er bereitete dem edlen Seehelden den ehrenvollsten Empfang vor. Als nun Columbus die mitgebrachten Goldklumpen vor-

Digitized by Google

zeigte, tausend, da gerieth der König Fernando in solche Freude und in solchen Zorn gegen die Verleumder des Admirals, daß er die Herren Margarita und Poyl sogleich vom Hofe vertrieb und Aguado, der auch mit zurückgekehrt war, eine Anklage gegen Columbus gar nicht vorzubringen wagte.

Vorbereitung zur dritten Reise.

Da nun Columbus seine Sache bei Hofe wieder so gut stehen sah, so wäre er gern sogleich nach Indien zurück gesegelt, denn nicht mit Unrecht fürchtete er, daß in seiner Abwesenheit die Colonie mancherlei Schaden erleiden werde. Zwar konnte er sich wohl auf den guten Willen seiner Brüder verlassen; allein Bartholomäus war für die trotzigen Spanier zu streng, und Diego dagegen zu sanft und nachgiebig, als daß nicht hätten Mißverhältnisse entstehen sollen. Dazu war der Uebelstand, den der schändliche Margarita sich zu Nutzen gemacht hatte, daß die Brüder des Columbus in den Würden, die sie vom Admiral erhalten hatten, noch vom Könige nicht bestätigt waren, sehr gefährlich. Genug, unser Columbus hätte sogleich wieder auf und davon fliegen mögen gen Westen. Allein statt der Flügel bedurfte er dazu einer neuen Flotte.

Nun war zwar der König wieder ganz eingenommen für die Sache des Entdeckers der neuen Welt, allein seine Schiffe brauchte er jetzt selbst, um in die Niederlande zu einem großen fürstlichen Hochzeitfeste zu fahren. Zwar hatte der König zu diesem Zwecke so ungeheuer viel Schiffe zusammen kommen

Digitized by Google

lassen, daß er wohl Columben einige hätte abgeben können; allein der Mann wollte so königlich als möglich reisen. Endlich war das Hochzeitfest vorüber, und nun betrieb Columbus seine Abfahrt auf's Dringendste. Vor allem ließ er seinen Bruder Bartholomäus in der Würde eines Vicegouverneurs (Adelantados) bestätigen und dann seine eigenen Würden und Rechte noch einmal verbriefen.

Wir wollen doch, meine Lieben, den Versicherungsbrief des Königs recht genau ansehen, damit wir später ganz erkennen, wie viel weniger tugendvoll die civilisirten Europäer als die nackten Urbewohner Indiens waren. Das Schreiben lautet:

„Aus eigenem Entschluß, sicherer Wissenschaft und absoluter königlicher Machtvollkommenheit bestätigen und genehmigen Wir für jetzt und für immer Euch, Don Christoph Columbus, Euern Söhnen, Enkeln, Nachkommen und Erben Alles, was in dem mit Euch früher abgeschlossenen Contracte enthalten ist, und verlangen und gebieten Wir und ist Unser Befehl und Wille, daß dies alles Giltigkeit habe und Euch, Euren Söhnen und Nachkommen unverletzlich jetzt und für immer gehalten werde nach seinem ganzen Inhalte; sollte es nothwendig sein, so wiederholen Wir nochmals, was Wir versprochen haben, und gebieten auf's Strengste, daß keine oder einige Personen es wagen mögen, gegen Unseren Brief oder einen Theil desselben zu handeln, um dessen Inhalt zu irgend einer Zeit, noch auf irgend eine Weise zu brechen oder zu verringern; deshalb befehlen Wir dem Prinzen Don Juan, Unserm sehr theuern und geliebten Sohne, den Infanten, Herzögen, Prälaten,

Digitized by Google

Marquesen, Grafen, reichen Leuten, Ordensmeistern u. s. w. u. s. w., allen und einem Jeden insbesondere, daß Ihr haltet und dafür sorgt, daß gehalten werde Alles, was dieser Brief des von Uns besagten Privilegiums besagt, und das Ihr nie weder gegen den Inhalt noch die Form desselben zu irgend einer Zeit, oder in irgend einer Weise Euch oder Andern irgend Etwas zu thun erlaubt, bei den darin angedeuteten Strafen, worüber Wir diesen Brief, Urkunde und Privilegium ausgestellt haben. Geschrieben auf Hautpergament, mit Unseren Namen unterzeichnet, versehen mit Unserem Siegel in Blei, an farbigen seidenen Fäden hangend u. s. w."

Gewiß, eine solche Zusicherung, die ist einem körperlichen Eide völlig gleich. Nun, wir wollen wünschen, daß unser europäischer König seinen Schwur halte, und werden ja sehen, ob unser Wunsch in Erfüllung geht.

Columbus betrieb, wie ich sagte, mit höchstem Eifer die Ausrüstung einer neuen Flotte und der König stand ihm hierin freudig zu Diensten. Demungeachtet ging Alles gegen den Wunsch des Admirals. Seine Feinde waren thätig, und seine wenigen Freunde hielten sich so sehr als möglich zurück, denn sie fürchteten von der tückischen und wandelbaren Gesinnung des Königs, daß sie dem Admiral irgend einmal Unglück bereiten werde, und mochten nicht Theilnehmer an diesem sein.

Ihr fragt mich: woher kam es, daß Columbus so viele Feinde und so wenige Freunde hatte?

Das kam daher, daß er mit seinem mächtigen Geiste seinem Jahrhundert weit überlegen war und im Gefühl seiner Größe

Digitized by Google

und Rechtschaffenheit sich vor Niemandem demüthig beugte. In jener Zeit der Unfreiheit aber gewann der Mensch nur Freunde durch sklavensinnige Selbstentwürdigung.

Da waren nun der Herr Bischof von Badajoz, der Herr Zahlmeister des indischen Amtes, Ximeno de Breviesca, und viele andere unwichtigere Leute, welche alles Mögliche aufboten, um dem Columbus zum Schur die indische Expedition zu stören. Bald gab Dieser widersprechende Befehle, bald machte Jener Fälschungen beim Ankauf, bald mochte der Dritte keine Zahlung leisten. Genug, dasselbe Spiel, wie bei Veranstaltung der zweiten Entdeckungsreise, fand in noch ausgedehnterer Weise jetzt statt.

So kam Columbus im Verlauf eines ganzen Jahres nur so weit, zwei kleine Schiffe mit Lebensmitteln nach Haiti zu senden. Und nun dauerte es wieder ein ganzes Jahr, bis er eine Flotte zu seiner Reise in Stand setzte. Mit der Bemannung derselben hatte es eben solche Schwierigkeiten wie mit der Bemannung der ersten Flotte, denn die Spanier hatten erfahren, daß so mancher ihrer Landsleute von den Indianern um das Leben gebracht worden; und einem solchen Schicksale sich auszusetzen, hatte Niemand große Lust.

Da mußte denn Columbus wiederum den verzweifelten Entschluß fassen, seine Schiffe mit Verbrechern zu bemannen, die er in seinen Dienst zwingen konnte. Welchen verderblichen Einfluß aber solche schlechte Gesellschaft auf die Entwickelung der jungen Colonie in Indien ausüben mußte, das können wir uns wohl denken. Könnte man wohl von den schlechtesten

Digitized by Google

Spaniern erwarten, daß sie nicht Ungebührlichkeiten aller Art gegen die Indianer begehen sollten, wenn schon die guten Spanier so viele Unschicklichkeiten sich erlaubten, wie wir gesehen haben? Wie sollten durch solche Menschen Friede und Freundschaft zwischen den Eingeborenen und der Colonie gestiftet und erhalten werden? Aber es kann ja jegliches menschliches Werk nur durch Liebe und Frieden zu schönem Gedeihen gelangen, gleichwie die Blumen nur unter dem schmeichelnden Strahle der lieben Sonne eine schöne Blüthe entfalten können!

Endlich waren unter tausend Mühen vom Admiral acht Schiffe zur Reise in Stand gesetzt worden. Ihre Ladung bestand in vielen Maschinen und Handwerkszeugen, Sämereien, Vieh und anderen Dingen, welche darauf berechnet waren, die Colonie in solchen Stand zu setzen, daß sie ihre Bedürfnisse zu befriedigen selbst im Stande sei. Wir können denken, wie froh unser Columbus war, daß er nun endlich die Flotte zu Stande gebracht hatte und abreisen konnte.

Das aber war ja seinen Feinden gar nicht lieb. Sie hätten es lieber so getrieben, daß Columbus Westindien nie mehr zu sehen bekommen hätte. Da ihnen das nicht gelungen war, so hätten sie seiner Abreise selbst jetzt noch gern Etwas in den Weg gelegt, und wäre es nur, um ihn zu kränken. Der abscheulichste von diesen Menschen war der Zahlmeister Ximeno de Breviesca, ein getaufter Jude. In derselben Stunde, als Columbus absegeln wollte, wurde er von diesem Elenden noch gequält. Derselbe kam zum Hafen und forderte von dem Admiral Rechenschaft über einige Ankäufe. „Mein Lieber," sprach

Digitized by Google

der Admiral, „es ist nicht Euer Recht, von mir Rechenschaft zu verlangen. Wollt Ihr aber Auskunft über Etwas haben, so ist weder hier der Ort, noch jetzt bei mir die Zeit dazu. Ihr werdet Euch also bis zu einem andern Male gedulden müssen.“ Da wurde nun der Jude unverschämter, und Columbus war gezwungen, ihn mit harten Worten zurückzuscheuchen.

Aber solche Leute wie Breviesca gleichen den Kletten, die man nicht wieder von sich los wird, oder den Raubthieren, die ihr Opfer so weit als möglich verfolgen. Selbst auf das Admiralschiff ging der Jude und trat da mit noch frecherer Stirn vor Columbus, von ihm fordernd, daß er die Abreise verzögere, bis er ihm die geforderte Rechenschaft abgelegt habe. Noch einmal wies der Admiral den unartigen Menschen mit Worten zurück; da aber diese gar keinen Eindruck machten, ei, so war die Geduld des Admirals, der eben das Zeichen zur Abfahrt geben wollte, erschöpft. Mit kräftiger Seemannsfaust packte er den Burschen beim Kragen, gab ihm statt der Rechenschaft tüchtige Maulschellen und stieß ihn mit Fußtritten vom Schiffe. Prosit, Herr Breviesca! So muß es allezeit Leuten ergehen, die vernünftigen Zureden kein Gehör schenken mögen und sich ein Vergnügen daraus machen, unverschämt und ränkehaft zu sein!

So hatte Columbus nun also das letzte Hinderniß beseitigt; freilich in etwas unedler Weise; allein in edler Weise war es ihm ja nicht möglich gewesen, den tückischen Wicht los zu werden. Nun war er ihn los. Die Sonne des 30. Mai 1498 war aufgegangen, der Wind wehete kräftig —

„Lichtet die Anker! Hißt auf!“

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Dritte Entdeckungsreise.

Die Insel der Aussätzigen.

Columbus schlug zu Anfang der jetzigen Reise dieselbe Richtung ein, wie bei den früheren Reisen. Zunächst also kam er zu den schönen canarischen Inseln. Dort versah er sich auf das Beste mit Lebensmitteln aller Art. Hier entwarf er einen neuen Reiseplan. Es schien ihm nämlich, daß er bei seinen früheren Entdeckungsreisen doch das feste Land von Asien nicht gefunden, und daß ihn das unermeßliche Labyrinth von Inseln daran gehindert habe. Er beschloß also, weit, weit nach Süden hinab und dann erst nach Westen zu segeln, um dem Inselabyrinthe auszuweichen. Da nun aber die Colonie der Dinge dringend benöthigt sein konnte, welche er in die Schiffe hatte laden lassen, so befahl er, daß fünf seiner Schiffe auf geradem Wege nach Indien gingen, während er mit dreien seinem neuen Plane gemäß sich in die heiße Zone begeben wollte.

Der Aufenthalt auf den Canaren währte nicht lange. Mit gutem Winde ging es nach Süden. Und obschon die Sonne immer heißer vom Himmel herabschoß und tüchtig auf die Scheitel und noch mehr auf die Zungen des Schiffsvolkes brannte, so ging es doch jetzt noch recht heiter zu.

Digitized by Google

„Land, Land!“ tönte es vom Mastkorbe herab.

„Es sind die capverdischen Inseln,“ sagte Columbus. Ja, es war eine davon, welche man sah. Man nennt diese Inseln auch die grünen, oder die Inseln des grünen Vorgebirges. Die aber, an welcher die Schiffe jetzt vor Anker gingen, würde man viel besser die dürre Insel, oder die Kranken- oder die Jammerinsel genannt haben. O sie war ein elendes Stück Land. Da war weder Baum noch Strauch, noch Fluß noch Berg zu sehen. Und die Bewohner, welche sich zeigten, die schlichen alle so bleich und krank einher, daß es schien, die Menschen kommen auf dieses dürre Eiland, welches den Portugiesen gehörte, nur, um zu sterben.

Ei bewahre! es verhielt sich ja gerade umgekehrt. Auf diese Insel gingen viele Portugiesen, und zwar lediglich diejenigen, welche an bösen Hautkrankheiten litten, um zu genesen. Man hatte nämlich entdeckt, daß Schildkrötenfleisch das beste Mittel gegen solche Krankheiten sei; und von Schildkröten wimmelte diese Insel. Dieselben kamen von der afrikanischen Küste, legten hier ihre Eier und gingen dorthin wieder zurück, wenn sie nicht gefangen wurden, um verspeist zu werden.

Die heiße Zone.

Wir können denken, daß sich Columbus an dieser traurigen Insel nicht lange aufhalten mochte. Er ließ also die Anker bald lichten. Wie auch die Sonne brannte, die Fahrt

Digitized by Google

ging immer weiter nach Süden. Endlich aber, als man nur noch einige Grade vom Aequator entfernt war, da machte sich die heiße Zone so peinlich, daß die armen Schiffsleute fast rasend wurden. Columbus hat diese Reise selbst beschrieben. Seine eigene Schilderung wird Euch aber, meine Lieben, gewiß interessanter sein, als jede andere, darum will ich hier den Weltentdecker selbst sprechen lassen:

„Von den capverdischen Inseln ab," schreibt er, „schiffte ich noch 480 Seemeilen in südwestlicher Richtung fort und befand mich nun unter einem Himmelsstriche, wo ich bei Einbruch der Nacht den Polarstern nur unter 5 Grad Höhe fand. Es trat Windstille ein und die Hitze erreichte einen solchen Grad, daß ich schon fürchtete, Schiffe und Ladung würden in Flammen aufgehen. Niemand wagte mehr in den Schiffsraum hinabzusteigen, um die Fässer, welche von der Gluth zerplatzten, zu repariren und für die Lebensmittel Sorge zu tragen. Diese Hitze hielt acht Tage lang an. Der erste Tag war heiter, die folgenden sieben aber regnete es und der Himmel bedeckte sich; doch half uns dies nur wenig. Wäre aber die Hitze so heftig wie am ersten Tage geblieben, so würden wir es, glaube ich, nicht ausgehalten haben. Ich erinnerte mich, daß, so oft ich nach Westindien fuhr, immer in einer gewissen Entfernung von Europa eine Veränderung der Temperatur auf dem Ocean eintrat. Ich beschloß daher, sobald es Gott gefiele, mir günstigen Wind zu schicken, die Richtung gerade nach Westen zu nehmen. Nun gefiel es Gott, mir nach Verlauf jener schlimmen acht Tage den gewünschten

Digitized by Google

Wind zu geben. Es ging rasch gen Westen fort. Allein eine Veränderung der Temperatur fand ich nicht. Desto weniger konnt' ich es wagen, mich noch weiter nach Süden zu machen. Nach Norden aber mochte ich mich nicht wenden, um meinem Plane nicht untreu zu werden, und so schiffte ich westlich gerade fort, bis daß ich Land finden würde. Nach siebzehn Tagen, während welcher mir Gott günstigen Wind verlieh, zeigte sich unsern Augen — es war am 31. Juli Mittags — das Land."

Die Insel Trinidad.

Dieses Land, welches ein Matrose, der in den Mastkorb gestiegen war, entdeckte, zeigte sich in Gestalt dreier hoher Berge, und darum gab ihm Columbus den Namen Trinidad (Dreieinigkeit). Bei Sonnenuntergang erreichte er das Vorgebirge und gewahrte bald, daß das entdeckte Land eine Insel sei. Es war voll von aller Schönheit, welche Columbus bereits an anderen Theilen der neuen Welt bewundert hatte. Die Wälder prangten von Früchten, die Berge waren von blühenden Reben umsponnen, und Millionen von Blumen hauchten einen süßen, berauschenden Duft in die Lüfte aus.

Hier fand Columbus, was er auf den früher entdeckten Inseln nicht gefunden hatte, nämlich eine Art größerer Säugethiere, wahrscheinlich Hirsche: und das machte ihn glauben, daß das feste Land sehr nahe sein müsse. Darin irrte er sich nicht, wohl aber darin, daß er das feste Land, welches er hier suchte, für Asien hielt.

Digitized by Google

Während er an der Küste von Trinidad hinfuhr, nahete ein Canot, worin 24 junge Männer saßen. Diese waren viel weißer von Farbe als die früher kennen gelernten Indianer und trugen ein geschmackvolles Kleidungsstück von buntem Gewebe sowohl um den Leib als auf dem Haupte. Auch dies war Columben ein Beweis, daß er in eine neue Region von Indien und wahrscheinlich in die Nähe des festen Landes gekommen sei. Die jungen Leute betrachteten lange von ferne die europäischen Schiffe, aber durch nichts vermochte sie Columbus, heranzukommen und sich mit ihm zu unterhalten.

Columbus kommt vor die Mündungen des riesigen Orinocostromes.

Als der Admiral eine große Strecke an der Küste von Trinidad hingeschifft war, da erblickte er auch zur Linken ein großes, weit ausgedehntes Land. Es schien eine Gruppe von großen, in genauer Ordnung stehenden Inseln zu sein. Aber bald gewahrte Columbus an den Strömungen, daß das Wasser, welches diese großen Inseln umgab, nicht zum Meere gehöre, sondern ein riesiger Strom sei. Der war es, nämlich der Orinocostrom, und die Inseln waren Theile des festen Landes. Noch mehr überzeugte sich Columbus von der Wahrheit dessen dadurch, daß das Meer in dem Golf zwischen der Insel Trinidad und jenen vermeinten Inseln allenthalben da, wo sich eine Strömung von jenen Inseln her befand, süß war.

Bald erreichte Columbus die westliche Spitze der Insel

Digitized by Google

Trinidad, welche nur zwei Seemeilen von dem festen Lande entfernt ist. Auf diesen Theil von Trinidad stößt eine der Mündungen des Orinocostromes. Da befindet sich das stürzende Flußwasser in einem furchtbaren Kampfe mit dem stehenden Meerwasser. Dieser Kampf wird noch gewaltiger dadurch, daß der Orinoco in geringer Entfernung noch mehrere Male mit gleicher Wucht und in anderer Richtung mündet, so, daß der Strom an der Spitze von Trinidad gepreßt und seines freien Laufes beraubt wird.

Da, meine Lieben, sieht es ganz so aus, daß man an Schiller's Verse denken muß, welche lauten:

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Welle auf Welle ohn' Ende sich drängt,
Und es will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären."

Doch welche Gefahren sich auch in diesem wüthenden Aufruhr des Elementes zeigten; der kühne Seeheld trotzte ihnen und drang mit seinen Schiffen in den Meerbusen, den wir unter dem Namen „Golf von Paria" auf der Karte finden. In diesem Golf ging er an dem Cap von Trinidad, dem er den Namen „Arenal" gab, vor Anker. Hier war die Beobachtung des Meeres wichtiger als die Erforschung des Landes, und darum betrat auch Columbus, zumal er an einer Augenkrankheit sehr litt, das Land nicht. Die Strömungen des vielfältig mündenden Orinoco gewährten hier das wun-

Digitized by Google

derbarste und grauenerregendste Schauspiel. Das Brechen der Wogen an einander war fürchterlich und der Zug der Wasser entsetzlich.

Gegend Abend gab es ein wunderbares Schauspiel. Da erhob sich, wo der Strom aus einer Hauptmündung in die Wasser des Golfs hinein wühlt, plötzlich eine Woge, die einem Berge von der Höhe eines Schiffes mit dem Mastbaum glich. Dieser Wasserberg, über welchen sich der Strom hörbar und sichtbar dahin wälzte, näherte sich, ging mit einem fürchterlichen Donnergebraus an den Schiffen vorüber und verschwand dem Auge erst in einer acht Seemeilen entfernten Meerenge. Nach dieser Meerenge, zu deren beiden Seiten herrliche Gebirge sichtbar waren, steuerte Columbus jetzt hin und langte nach einer der Strömungen wegen sehr mühevollen Fahrt an einer Erdzunge an, die sich schmal und spitz einem anderen Vorgebirge von Trinidad entgegen streckt.

Eine große Menge von Eingeborenen kam zu den Schiffen. Sie sagten dem Admiral, daß dieses Land Paria genannt werde. Sie schienen auf einer höheren Stufe der Bildung zu stehen als die auf von Columbus früher entdeckten Inseln dieses Meeres. Sie gingen bekleidet mit einer Art Turban, und ein buntes, kurzes Gewand von feinem Baumwollengespinnst umhüllte ihren Leib. Ihre Körper waren von wunderbar schöner Gestaltung, der Gliederbau so ebenmäßig und die Haltung so leicht, geschmeidig und doch kräftig, daß es eine Lust war, diese Leute zu sehen.

Das Haar, von Farbe schwarz, trugen sie lang und nur

Digitized by Google

an der Stirne verschnitten, ihre Gesichtsform war edel und lieblich. Von Gemüth glichen sie ganz den Bewohnern von Haiti und Cuba, so wie diese bei der ersten Entdeckungsreise des Columbus gefunden wurden. Sie waren so kindlich und gut, daß man sie im ersten Augenblicke des Umgangs lieb gewinnen mußte. Vier von diesen Indianern nahm Columbus auf sein Schiff und ließ sich von ihnen an der westlichen Küste tiefer in den Golf hineinführen. Da kam er in eine Gegend der Halbinsel, die so wunderbar schön war, daß er ausrief:

„O dies ist das schönste Land der Welt!"

Und von einem Wahne der damaligen Zeit verleitet, glaubte er das sogenannte irdische Paradies gefunden zu haben.

Kaum waren hier die Anker ausgeworfen, so kamen Tausende von Eingeborenen so vertrauensvoll, als naheten sie ihres Gleichen, zu den Schiffen gerudert. Mit Freude und Jubel begrüßten sie die weißen Fremdlinge und luden den Admiral ein, sie am Lande zu besuchen. Die Sprache, in welcher sie mit dem Admiral sprachen, bestand natürlich nur aus Geberden. Denn ihre Worte waren den Spaniern und ihren Dolmetschern von Haiti ganz unverständlich, weil die Leute hier eine ganz eigene Sprache redeten.

Das Interessanteste, was Columbus, den der Golddurst des Königs Fernando jetzt wie ein drohendes Gespenst verfolgte, an den hier Eingeborenen bemerkte, war ein fast allgemein getragener Schmuck von Gold und herrlichen Perlen.

Digitized by Google

Das Gold trugen sie in ziemlich großen Tafeln am Halse, die Perlen in Bändern von verschiedener Form an den nackten Armen und Füßen. Columbus ließ es sich natürlich recht angelegen sein, zu erfahren, woher sie diese köstlichen Schätze nehmen. Sie deuteten auf dasselbe Land, in dem sie sich befanden, und auf ein anderes Land, welches nördlich gelegen war. Diese Gegenden aufzusuchen konnte der Admiral jetzt nicht unternehmen, da die Fahrt in diesem von fürchterlichen Kreuz- und Querströmungen erfüllten Meerbusen desto gefährlicher war, weil er sich fast ganz auf seine Untergebenen verlassen mußte. Denn seine Augenkrankheit hinderte ihn, selbst die Fahrt zu leiten.

Den Bitten der Eingeborenen nachgebend, ließ Columbus einen Theil seiner Mannschaft an das Land gehen, und dies war die Gelegenheit, bei welcher die Spanier zum ersten Male das Festland von Amerika betraten. Sogleich wurden die Spanier von den Eingeborenen umringt und in großem Jubel in die Siedelei geführt, wo eiligst in einem großen viereckigen hölzernen Hause alles zum besten Empfange vorbereitet war. Dieses Haus bestand aus zwei Hälften, deren eine den Frauen, die andere den Männern gehörte; doch schien es nicht für gewöhnlich bewohnt, sondern nur zu öffentlichen Geschäften benutzt zu werden, z. B. zu Rathsversammlungen, zum Empfang hoher Gäste und dergleichen mehr. Ringsumstanden künstlich verfertigte Sessel. Zuerst wurden die Spanier in die erste Abtheilung des Hauses geführt und da von dem Kaziken mit herrlichen Früchten und anderen Speisen be-

Digitized by Google

wirthet. Dann gingen sie in die andere Abtheilung, wo eine ebensolche Mahlzeit für sie bereit stand.

Nachdem die Mannschaft zu den Schiffen zurückgekehrt war, ließ Columbus die Anker lichten, um sich in die freie See zu begeben und so schnell als möglich seine Nahrungsvorräthe, die zu verderben begannen, nach Haiti zu schaffen. Die Fahrt ging daher westlich der nördlichen Mündung des Golfs zu. Die Ströme ergriffen die Schiffe und trieben sie mit solcher Gewalt davon, daß sie sich sehr bald in der Golfmündung befanden. Da sah es gar fürchterlich aus. Starre Felsen ragten gen Himmel empor und an gräßlichen Klippen brach sich der Strom mit einer grausenerregenden Wuth. Columbus meinte dieser Golfmündung keinen besseren Namen geben zu können als „Drachenrachen". Mitten in diesem Schlunde ergriff die Schiffe einer jener Wasserberge, welche den Admiral früher schon in Schrecken gesetzt hatten. Von diesem wurden sie pfeilschnell zwischen den Felsen hindurch geführt in das freie Meer, und hier war die Strömung noch so entsetzlich stark, daß die Schiffe vom Morgen bis zum Abend einen Weg von mehr als sechzig Seemeilen zurücklegten.

Columbus entdeckt eine Perleninsel.

Sobald das stille Meer erreicht war, wendete sich der Admiral westlich, um sich an der Ausdehnung der Küste zu überzeugen, daß er hier nicht Inseln, sondern Festland gefunden habe. Diese Ueberzeugung gewann er.

Digitized by Google

Einige Tagereisen hatte er gemacht, als er rechts vom Festlande mehrere Inseln entdeckte, von denen er die eine, welche einen sehr bedeutenden Umfang hatte, Margarita nannte. Zuerst ankerte er an der näher gelegenen kleineren, Guagua genannt. Sie war sehr flach und dürr; doch gab es eine Menge Hütten auf ihr, die aber nicht für einen dauernden Aufenthalt erbaut zu sein schienen, denn sie glichen Zelten und waren nicht viel größer, als daß einige Personen hineinkriechen konnten.

Als Columbus um einen kleinen Vorsprung der Insel herumbog, erblickte er eine Menge Indianer, welche sich mit Fischfang zu beschäftigen schienen. Sie waren sehr furchtlos und erhoben ein Freudengeschrei über den Anblick der großen Fahrzeuge der weißen Fremdlinge, dergleichen sie noch nie gesehen. Columbus sendete in einem Boote mehrere Personen, die sich besonders zu solchen Handlungen eigneten, zu den Indianern. Sie wurden sehr freundlich empfangen. Wie groß aber waren das Erstaunen und die Freude dieser Spanier, als sie in den Gefäßen der vermeintlichen Fischer nicht Fische, sondern Muscheln sahen, in welchen sich so große und schöne Perlen befanden, als sie bis dahin vielleicht einem Europäer noch nicht zu Gesicht gekommen waren. Sogleich erhandelten sich die Spanier mit einigen Scherben und Glaskorallen eine Handvoll der schönsten Perlen und eilten mit der erfreulichen Kunde zu dem Admiral. Natürlich sendete Columbus sogleich eine noch größere Mannschaft mit dem Auftrage zurück, von einem so kostbaren Schatze so viel als nur möglich einzuhandeln.

Digitized by Google

Die Boten brachten mehrere Pfund der herrlichsten Perlen zurück, von denen der Admiral die schönsten für die Königin Isabella, seine Beschützerin und Freundin, bestimmte.

Columbus säumte natürlich nicht, von dieser Insel im Namen des Königs Besitz zu nehmen und zum Beweise dessen ein hohes Kreuz aufrichten zu lassen; aber zur Behauptung dieses Besitzthums konnte er vorläufig keine Mannschaft zurücklassen.

Columbus kommt in eine neue Stadt auf Haiti.

Columbus hätte sehr gern die Küstenfahrt am Festlande fortgesetzt. Aber welches große Ergebniß hätte er denn hoffen können, da er so krank war und die Kräfte seines von Mühsalen so erschütterten Körpers fast ganz aufgezehrt fühlte? Dazu war seine Sorge um die Colonie auf Haiti sehr groß. Zwar waren seine Brüder Bartholomäus und Diego verständige und zuverlässige Männer. Aber was konnten Verstand und Redlichkeit für Großes da wirken, wo die Sitte der Untergebenen so schlecht und alle Verhältnisse so locker und verführerisch waren? Columbus gab also Befehl, nach Haiti zu steuern, und die Schiffe nahmen ihre Richtung in Nordwest.

Als Columbus vor zwei Jahren Haiti verließ, gab er seinem Bruder den Befehl, eine Niederlassnng an dem Flusse Ozema zu stiften, wo Diaz durch seine indische Frau Gemahlin, jene verwitwete Kazikin, das reiche Goldland gefunden hatte. Das hatte Bartholomäus gethan. Er hatte eine Festung, der

Digitized by Google

er seinem Bruder zu Ehren den Namen St. Christobal gegeben, und eine zweite angelegt, die er nach seinem Vater Dominicus St. Domingo genannt. Diese letztere hatte, durch ihre vortheilhafte Lage begünstigt, bald eine gewisse Blüthe gewonnen und es hatte sich unter ihr eine kleine Hüttenstadt gebildet, die später große Ausdehnung, Schönheit und solche Bedeutung erlangte, daß sich die ganze Insel nach ihr benannte. Denn die Insel Haiti führt jetzt, wie wir auf den Karten sehen, auch den Namen Domingo.

Nach Domingo, von dessen Gründung er schon Kunde hatte, wollte Columbus segeln. Aber er erreichte nach sechs Tagen Haiti an einem ganz anderen Punkte. Funfzig Seemeilen weit mußte er ostwärts segeln, um nach Domingo zu gelangen. Als er die junge Colonie erblickte, da freuete er sich gewiß recht sehr, denn er konnte nicht ahnen, welche traurige Berichte ihm alsbald erstattet werden würden.

Columbus erfährt, was sich in seiner Abwesenheit auf Haiti zugetragen.

Bartholomäus war dem Admiral entgegen gefahren, und nachdem er den kranken Mann mit brüderlicher Liebe umfangen, führte er ihn in das kaum erst erbaute kleine Domingo. Die erste Frage des Admirals war, ob die fünf Schiffe, welche er von den Canaren aus, reich beladen mit Nahrungsmitteln, Waffen, Maschinen, Geräthen, Vieh und Sämereien, abgesendet, auch wohlbehalten eingetroffen seien. „Nein," sprach

Digitized by Google

Bartholomäus, „das wäre vielleicht ein Glück gewesen, wenn sie mir vor einigen Wochen zugekommen wären.“

Erstaunt und erschrocken stand Columbus. Wo sollten diese Schiffe geblieben sein? An ihren Untergang war nicht zu denken, denn nicht leicht geht eine ganze Flotte auf einmal unter. Sollte Verrätherei hier im Spiele sein? sollten die Feinde des großen Seehelden hier eines ihrer niederträchtigen Kunststücke ausgeführt haben? Auch das war nicht zu glauben, denn die Capitaine jener Schiffe waren ja Männer, welche dem Admiral viele Beweise ihrer Redlichkeit und Treue gegeben hatten. Die Sache war also ein Räthsel, und über diesem zerbrach sich unser Columbus den Kopf, ohne es lösen zu können.

Als nun die beiden Brüder unter Dach und Fach gekommen waren, erstattete Bartholomäus seinen Bericht, und dieser lautete so unfreundlich, daß er unmöglich unserem lieben Columbus eine Herzensstärkung gewähren konnte.

„Das Unglück unserer Colonie,“ hub Bartholomäus an, „hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß wir Genueser, und nicht geborene Spanier sind. Die Spanier meinen, daß das Gesetz in unserer Hand nicht diejenige Gewichtigkeit habe, welche es in der Hand eines wirklichen Landsmannes haben müßte. Wer diese Meinung nicht aus eigener Kraft gefaßt hat, dem wird sie doch leicht durch einen Andern eingeflößt. Du kannst Dir denken, mein theurer Bruder, welche breite Bahn dadurch dem Aufruhr und der Empörung gegen die Ordnung und das Gedeihen unseres Werkes bereitet ist. Wir

Digitized by Google

aber sind dadurch desto mehr zur Strenge, zur vollsten Anwendung des Gesetzes gezwungen, und diese Strenge giebt der Empörung den mächtigsten Hebel. Zwei entsetzliche Uebel stehen uns zu beiden Seiten. Wir sind unglücklich darum, daß wir nur zwischen Uebeln zu wählen haben. Doch laß uns nicht verzagen und höre meinen Bericht an, ohne Dich allzusehr zu entsetzen: Bald nachdem Du vor zwei Jahren die Reise nach Spanien angetreten, begab ich mich Deinem Befehle gemäß an den Fluß Ozema und legte dort zum Schutze der Goldminen St. Christobal und St. Domingo an. Aufgefordert von mehreren für uns gutgesinnten Kaziken, durchreiste ich sodann die Insel in verschiedenen Richtungen, hier und dort die Abgaben an Baumwolle, Brod und Gold einfordernd, wo anders die Freundschaft durch Geschenke und Belustigungen befestigend. Ich fand die Eingeborenen fast allenthalben so fügsam und wohlgesinnt, daß es mir schien, nirgends könne eine Colonie so wohl gedeihen als hier. Wo wir Gewaltthaten hatten ausüben müssen, um unser großes Werk zu fördern, da freilich waren die Leute schüchtern und zur Flucht geneigt. Aber leicht ließen sie sich kirren und von ihren Vorurtheilen befreien. Genug, ich hatte Ursache das Beste zu hoffen — freilich in Betracht der Verführbarkeit der Indianer auch Ursache, das Schlimmste zu fürchten."

„Du hattest vor Deiner Abreise dem Francisco Roldan die nächst der meinigen höchste Macht in Indien verliehen, indem Du ihn zum Oberrichter machtest. Wer kennt das Innere des Menschen? Hättest Du das Innere dieses Menschen

Digitized by Google

gekannt, Du würdest ihm nie ein so hohes Ansehen verliehen haben. Der Dünkel Roldans steigerte sich sehr bald bis zu der kühnen Idee, sich zum Herrn von Indien zu machen. Da er ein Spanier ist, so gelang es ihm leicht, eine Menge seiner Landsleute an sein Interesse zu binden und für seinen Plan brauchbar zu machen. Du warst noch kein Jahr lang von Indien entfernt, als diese Verschwörung ihren Ausbruch nahm. Roldan hatte die günstigste Gelegenheit wahrgenommen; ich befand mich nämlich in der fernen Provinz Xaragua, und mit mir waren die meisten von denen, welche uns stets ihre Treue bewahrt haben. Daher befand sich der Bruder Diego, welcher in Domingo zurückgeblieben war, nicht im Besitze einer so starken zuverlässigen Mannschaft, daß er im Stande gewesen wäre, die Empörung niederzudrücken. Genug, die Verschworenen erhoben sich unter Roldans Anführung, bemächtigten sich der Waffenniederlage, des Pulverkellers und der Magazine, und unternahmen einen Ueberfall der Feste. Aber das Letzte mißglückte und das war ein Glück. Gelang dieses Unternehmen der Aufrührer, so war nicht zu bezweifeln, daß die Empörung ein siegreiches Ende nehmen werde."

„Roldan warf sich darnach in die Provinzen der Insel und versuchte seine Macht dadurch zu verstärken, daß er auch die Eingeborenen zur Empörung reizte. Dies that er, indem er ihnen versicherte, daß der König von Spanien sie nie zu einer Abgabe an Brod, Baumwolle, Gold oder sonst etwas verpflichtet habe, und daß dies vielmehr nur eine Maßregel der Habsucht des Vicekönigs sei; daß daher kein Eingeborener

Digitized by Google

ferner Tribut zu entrichten brauche, und daß also Jeder, der deshalb von uns angegriffen werde, sich seines Schutzes versichert halten könne. Wie hätten nicht die leichtgläubigen und leicht verführbaren Indianer in dieses Netz gehen sollen? Bald wurde uns von allen Seiten her der Tribut verweigert und allenthalben brach eine Empörung der Eingeborenen gegen uns los, so daß ich seit einem Jahre zu meinem großen Jammer die Rolle eines Feldherrn spielen und Die durch strenge Gewaltthaten zu ihrer Pflicht zurückbringen mußte, die früher aus freundschaftlicher Neigung ihre Pflicht so gern und gut erfüllt haben."

„Während ich mit der Unterwerfung der Indianer zu thun hatte, griff Roldan, die gute Gelegenheit benutzend, verschiedene unserer kleinen Festungen an. Allein fast in jeder fand er einen Commandanten von biederer Gesinnung und also sein Spiel vereitelt; in den meisten fand er auch mich selbst mit meiner Mannschaft, denn meine Kundschafter arbeiteten gut, so daß es mir meist gelang, den Empörern den Vorsprung abzugewinnen. Bei diesen Gelegenheiten bot ich Roldan und seiner Mannschaft mehr als ein Mal Verzeihung alles Geschehenen an, sofern er zur Pflicht zurückzukehren sich entschließe. Doch mein Mühen war vergebens. Francisco Roldan war überzeugt, daß es ihm gelingen werde, sich der ganzen Insel zu bemächtigen, sobald er nur erst einige Festen gewonnen habe. Dieser Gewinn ist ihm indessen nicht zu Theil geworden, ja sein Spielraum hat sich vielmehr so verengt, daß er nur um weniges über die Provinz Xaragua hinausreicht.

Digitized by Google

In dieser befindet sich Roldan jetzt, damit umgehend, einen neuen Kriegszug in die Königsebene zu unternehmen, den er aber wahrscheinlich unterlassen wird, sobald er erfährt, daß Du mit neuer Mannschaft angelangt bist. So steht es auf Haiti gegenwärtig. Unter die Eingeborenen sind verderbliche und trügliche Meinungen ausgestreut worden, fast allenthalben herrscht ein Geist der Widerspenstigkeit, und Empörungen sind nahe am Ausbruch, wo sie nicht schon vorhanden sind. Die Ursache alles dessen ist der Verräther Francisco Roldan. In seiner Person ist es möglich das ganze Unglück zu beseitigen. Deiner Weisheit, mein Bruder, ist es vorbehalten, Indien zu retten; Dein höheres Ansehen wird Dich unterstützen."

Nachdem Columbus lange in schweren Gedanken versunken gewesen, sprach er: „Wir wollen glauben, daß Gott das große schöne Werk erhalten mag, welches er uns beginnen ließ. Die Verwirrung, welche in meiner Abwesenheit entstanden, würde vielleicht nicht vorgekommen sein, wärest Du in der Würde eines Adelantado von den Königen bestätigt gewesen. Ich habe für diese Bestätigung gesorgt."

„Das war mir sehr lieb, diese Bestätigung ist mir zur Hand gekommen; freilich für die Umstände ein wenig zu spät," versetzte Bartholomäus und bat den kranken Admiral, vor allen Dingen sich durch Ruhe zu stärken.

Digitized by Google

Columbus drückt den Aufruhr nieder.

Sollte unſer Columbus da gnädig ſein, wo ſein Bruder Bartholomäus vergebens Gnade angeboten hatte? Nein; Dem Gnade aufdringen zu wollen, der ſie nicht annehmen mag, das wäre ja Thorheit! Darum erließ Columbus ſogleich einen Verhaftsbefehl gegen den Verräther Roldan und drohete, ihn mit Waffengewalt aus ſeinem Verſteck herauszuholen, ſofern er nicht bis zu einer gewiſſen Zeit vor dem Gericht zu St. Domingo erſchienen ſein würde. Aber Columbus hatte nicht erwogen, wie gering ſeine Macht war, da nicht bloß Roldan mit ſeiner Rotte, ſondern die ganze Inſel in Empörung gegen ihn ſtand.

So lachte denn Roldan der Drohung des Admirals; und wie es oft zu geſchehen pflegt, daß auch dem Schlechten die Sonne des Glückes einen Blick zuwirft, ſo begab es ſich, daß Roldan nach einigen Tagen dem Admiral noch viel lauter Hohn lachen konnte. Wie ſchon erwähnt, befand ſich Roldan mit ſeiner Bande in der Provinz Xaragua, welche am äußerſten weſtlichen Ende der Inſel liegt. Faſt zur ſelbigen Zeit, als Columbus ſeinen Verhaftsbefehl gegen den Empörer erlaſſen hatte, erſchienen in dem Hafen von Xaragua fünf Schiffe. Da erſchrak Herr Roldan gar nicht wenig, denn er konnte nicht anders meinen, als Columbus komme an, ſeine Verordnung ſelbſt in Ausführung zu bringen. Allein der Admiral ließ ſich auf den Schiffen nicht blicken, und das Schiffsvolk derſelben begrüßte in freundlichſter Weiſe die Empörer, welche ſich bewaffnet am Ufer aufgeſtellt hatten.

Digitized by Google

Nun merkte Roldan wohl, daß hier ein Irrthum obwalte. Und dieſen zu ſeinem Gunſten auszubeuten, war ſein Gewiſſen leichtfertig genug. Als alſo die Capitaine an's Land kamen, begrüßte er ſie ſehr freundlich, richtete allerlei Fragen an ſie und erfuhr nun, daß ihre Schiffe zu der Flotte des Admirals gehörten, aber, von den canariſchen Inſeln aus auf directem Wege nach Haiti geſchickt, durch ſchlimme Wetter verſchlagen worden ſeien und endlich jetzt nach langer Irrfahrt die Inſel gefunden haben.

Die Capitaine wußten alſo gar nichts von den Verhältniſſen auf Haiti, und daraus zog Roldan den beſten Nutzen. „O," rief er aus, „mein Freund, der Admiral hat Sie mit Schmerzen erwartet, und mit Kummer gefürchtet, daß das Meer Ihnen den Untergang bereitet habe. Gott ſei Dank, daß Sie wohlbehalten angelangt ſind. Wir bedurften der Hilfe, die Sie uns bringen, nur zu ſehr. Die Eingeborenen dieſes ganzen Theils der Inſel ſtehen in Aufruhr gegen uns. Der Admiral ſendete mich hierher mit einer viel zu ſchwachen Macht, um dieſen Aufruhr niederzudrücken. Jetzt wird mir geholfen ſein, indem Sie mir Ihre waffenfähige Mannſchaft und Ihre Nahrungs- und Munitionsvorräthe übergeben." Wie hätten denn die Schiffscapitaine hierin eine Verrätherei ahnen können? Sie willfahreten nur zu gern, denn ſie glaubten ja, daß es nach Wunſch und Willen des Admirals geſchehe. Genug, ſie übergaben ihre Vorräthe und überflüſſige Mannſchaft dem Verräther Roldan und ſegelten dann nach St. Domingo.

Wir wiſſen, daß die Leute, welche ſich auf dieſen Schiffen

Digitized by Google

befanden, Verbrecher waren, denn mit solchen war ja die Flotte bemannt worden. Daß aber solche Leute sich gar zu gern für Roldans verrätherische Unternehmung gewinnen ließen, das ist sehr begreiflich. Aber was sollte nun Columbus machen, da Roldans Macht so sehr gewachsen war? Sollte er dem Verräther noch mit der Gewalt seiner Waffen drohen? Darüber würde ja jener noch mehr gespottet haben! So sah sich Columbus gezwungen, gute Worte zu geben, ja sogar zu versprechen, daß Roldan wieder in sein Amt als Oberrichter von Indien eingesetzt werden solle, wenn er zu seiner Pflicht zurückkehre und dadurch der heillosen Verwirrung ein Ende mache.

Jetzt aber spielte Roldan den Stolzen, wie es gewöhnlich schlechte Menschen thun, wenn sie sich im Besitz überwiegender Macht sehen. Columbus mußte seine ganze Geduld, Weisheit und Herablassungskraft aufbieten, um zu einer friedlichen Verständigung zu gelangen. Diese fand endlich in dem Hafen von Azna, welcher inmitten Xaragua's und Domingo's liegt, statt. So trat nun Roldan wieder in seine Stelle als Oberrichter von Indien ein, und seine Mitverschworenen erhielten in verschiedenen Gegenden der Insel schöne Ländereien und dienstbare Leute zur Bebauung der Felder. So hoch war der Trotz der Empörer durch ihre Uebermacht gesteigert worden, daß sie statt der Verzeihung Belohnung forderten; und so weit ging die Selbstüberwindungskraft unseres großen Columbus, daß er diese unverschämten Forderungen der verbrecherischen Rotte genehmigte.

Digitized by Google

Columbus führt Klage beim Könige.

Wenn nun Columbus, von den Umständen gedrängt, die Verbrecher auch begnadigt hatte, so hielt er doch dafür, daß sie der verdienten Strafe nicht entgehen dürfen. Hatte er sie auch freigesprochen, so stand doch der König Fernando noch in seiner ganzen Macht da und konnte sein Urtel über sie fällen nach dem Rechte. Damit dies geschehe, sendete Columbus zwei brave, zuverlässige Männer, Namens Michael Ballester und Garcias de Barrantes, nach Spanien, welche dem Könige seine Briefe übergeben und die nöthige Bestätigung ihres Inhalts geben sollten. In diesen Briefen schilderte Columbus die ganze abscheuliche und so gefährliche Revolution, welche Francisco Roldan mit etwa hundert andern Spaniern angestiftet hatte, und trug darauf an, daß der König diesen Rebellen befehlen möge, unverzüglich die Insel zu verlassen und nach Spanien zurückzukehren. Gewiß, dieses Verlangen hatte einen sehr gerechten Grund. Was konnten diese schlechten Menschen in Indien für Gutes stiften, zumal ihnen jetzt ihr Verbrechen so gut gelungen war, daß sie statt der Strafe Belohnung geerntet hatten? Sollten sie nicht die beste Lust haben, bei erster Gelegenheit eine neue Empörung anzustiften, um eine neue Belohnung zu gewinnen? Nein, bestraft mußten diese Leute werden, und die geringste Bestrafung konnte nur ihre Entfernung von der Insel sein. Diese Strafe aber war die vortheilhafteste für die Colonie, und darum trug Columbus beim Könige auf dieselbe an.

Digitized by Google

Nun hatte aber Roldan durch seine Kundschafter erfahren, daß Columbus das Verbrechen keineswegs für vergeben und vergessen erachte, ja darüber vielmehr dem Könige die ausführlichste Meldung machen wolle. „Was da zu thun?“ dachte Roldan, „hier droht Gefahr; und dieser muß man zuvorkommen. Spricht der König Fernando ein Urtel, so steht gewöhnlich nicht weniger auf dem Spiele als das Haupt; und das möchte ich mir doch durchaus nicht gern nehmen lassen. Aber wie soll man sich aus dieser Verlegenheit retten? Durch eine Entschuldigung oder Rechtfertigung? Die würde ohne Einfluß sein, sobald der König das Urtel einmal gesprochen hat. Hm, da möchte wohl das sicherste Rettungsmittel sein, die Sache ein wenig herumzudrehen und den Herrn Admiral sammt seinem Herrn Bruder, dem Herrn Bartholomäus, zu verklagen als Mißbraucher ihrer Würde und Gewalt, als blutsüchtige Verfolger der armen Indianer, als habsüchtige Menschenräuber und Menschenhändler, als begierige Goldwucherer, die alles nur in ihren Kasten scharren und daran nicht denken mögen, was dem königlichen Throne gebührt; o die Verhältnisse in diesem Indien sind so seltsam verworren, daß sich daraus für einen Richter, der in dem fernen Spanien lebt und nie hier war, Stoff zu tausend verschiedenen Anklagen gewinnen läßt. Erwäge ich nun, daß der erste und mächtigste Beamtete im indischen Amte, der Herr Bischof Fonseca von Badajoz, mein Vetter und ein geschworener Feind des Admirals ist, so kann ich gar nicht zweifeln, daß eine solche Anklage des Admirals, durch Fonseca dem Könige recommandirt, die beste

Digitized by Google

Folge haben und mich retten, ja mir vielleicht gar die höchste Würde in Indien verschaffen wird."

So hatte Roldan seinen Plan angelegt. Er war abscheulich, schauderhaft. Allein wo hätte denn ein Mann wie Roldan ein Gewissen gehabt, welches sich gegen die Ausführung eines solchen Meuchlerplanes gesträubt hätte? Nun begünstigte noch ein Umstand Roldan in seinem Vorhaben. Columbus hatte nämlich bekannt gemacht, daß alle Diejenigen, welche an der Roldan'schen Verschwörung Theil genommen, nicht bloß die Erlaubniß zur Rückkehr nach Spanien haben, sondern sogar eine Belohnung erhalten sollen, wenn sie sich freiwillig zu derselben entschließen. Roldan begab sich also zu einigen seiner ergebensten Freunde und vermochte sie, sich zur Rückkehr nach Spanien zu melden und seine geheimen Briefschaften und Aufträge zu übernehmen. So wurde unserem Columbus hinter seinem Rücken eine Grube gegraben, und bald werden wir sehen, daß das Sprichwort: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein," nicht immer sogleich eintrifft.

Endlich standen die Fahrzeuge zur Reise nach Spanien bereit. Am Bord hatten sie Boten des Admirals mit der Anklage des Verräthers Roldan, aber auch die geheimen Boten Roldans mit der Anklage des Admirals und seines Bruders Bartholomäus. O, meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, Euch schaudert es gewiß recht ob so schändlichen Spiels unter gebildeten Menschen und Christen! Wahrhaftig, da möchten uns die Menschenfresser von Guadelupe viel lieber sein als diese Christen!

Digitized by Google

Wer wird siegen?

Eine glückliche Fahrt brachte die Schiffe bald nach Spanien, und nun begaben sich die Boten des Admirals zu dem Könige. Dieser freuete sich freilich sehr über das Vorhaben des Admirals, seinen Bruder Bartholomäus mit mehreren Schiffen nach der beim Festland entdeckten Perleninsel zu schicken; als er aber die schlimmen Berichte von Haiti vernahm, kratzte er sich sehr ärgerlich hinter den Ohren. Diese Stimmung des Königs war so zum Vortheil des Admirals und zum Nachtheil Roldans, daß Fernando, als ihm nun die Anklage vorgebracht wurde, voll des grimmigsten Zornes gegen Roldan war, den er richtig als den Urheber alles Unglücks auf Haiti ansah. O wäre Roldan sogleich da gewesen, der König selbst würde zum Scharfrichter an ihm geworden sein. Es war ein Glück für Herrn Roldan, daß der Degen des Königs nur anderthalb Ellen lang war und nicht über den atlantischen Ocean hinüberreichte.

Als aber der König im Verlauf der Minuten und Stunden ruhiger geworden, so überlegte er, daß es doch wohl nicht gut sei, wenn er selbst ein schweres Urtel über Roldan, den nahen Verwandten seines vertrauten Dieners, des Bischofs von Badajoz, ausspreche. Er beschloß also, einen Mann nach Indien zu senden, der über die Empörer Gericht halten sollte. Zu diesem Geschäft wählte er den Comendador Francisco Bobadilla, einen gefühllosen, anmaßenden Mann, und diesem trug er auf, außer Roldan keinen der Empörer zu schonen. Triumph,

Digitized by Google

Columbus! Allein noch war an die Abreise Bobadilla's nicht zu denken, als durch den Bischof Fonseca die Klage Roldans gegen den Admiral einging. Ei, da klang nun die Sache ganz anders. Hier war ja Columbus, nicht aber Roldan der Verbrecher! Und der Herr Bischof hatte es in seinem besonderen Briefe so klar auseinandergesetzt, daß alles Unheil auf Haiti von der Schlechtigkeit des Admirals herrühre und daß Roldan gegen ihn nur zu Wahrung des königlichen Interesses aufgestanden sei, so klar, sage ich, hatte dies der saubere Bischof auseinandergesetzt, daß der König die Glaubwürdigkeit der Angaben und Beweise gar nicht bezweifeln konnte.

„O, Herr Admiral," meinte der König, „ein solches Spiel treibt Ihr? Ihr entdeckt Länder nur zu Euerm Nutzen? sammelt die Goldhaufen in Euern Kasten und gebt mir bloß die gefangenen Indianer? laßt meine spanischen Edelleute in Kerker setzen und hinrichten, damit sie Euern Gewinn nicht schmälern? seid grausam in Euerm Richteramt und in meinem Namen, um die Eingeborenen gegen mich mit Haß zu erfüllen und dann Indien in Euern alleinigen Besitz zu bringen? Ihr laßt mich Millionen an die Ausrüstung der Flotten wenden und zieht die Millionen von Goldklumpen und andern kostbaren Dingen in Euern eigenen Kasten? und klagt sogar meine treuesten Diener todeswürdiger Verbrechen an, um Euer profitables Spiel zu verbergen und recht lange fort spielen zu können? Und brauche ich denn mehr zum Beweise, als daß die versprochene, mit Gold beladene Flotte nimmermehr ankommt? Ei, da wollen wir Einhalt thun!"

Digitized by Google

Es ist eine alte Erfahrung, daß der Mißtrauische stets lieber der Lüge als der Wahrheit das Ohr leiht. So geschah es auch hier. Jetzt war der König von der Schuld des Admirals überzeugt; die Anklage gegen Roldan beachtete und prüfte er gar nicht mehr. Da kam nun noch ein Umstand dazu, welcher der bösen Sache großen Nachdruck gab. Der Herr Bischof hatte nämlich eine Menge Leute angestellt, welche mit Columbus in Indien gewesen und wieder zurückgekehrt waren. Diese ließ er in Lumpen gehüllt vor das königliche Schloß ziehen und das jämmerlichste Klagegeschrei erheben ob ihrer Noth, und Verwünschungen über Columbus ausstoßen, als ob er ihnen nie ihren rechtmäßigen Sold ausgezahlt, vielmehr denselben in seine Tasche gesteckt habe. Dazu mußten sie den König bestürmen, daß er sich ihrer erbarme und den betrügerischen Admiral bestrafe. Der König schauderte vor dieser elenden ekelhaften Bettlerrotte zurück, und die Königin, vom Mitleiden ergriffen, verlor so ihre Liebe zu Columbus, daß sie ihm ganz ihren Schutz entzog und den König Anordnungen treffen ließ, die er nur wollte.

Nun änderte der König die Instruction des Francisco Bobadilla ganz und gar. Anstatt daß er Gericht über jene Empörer, die das gräßlichste Unglück über Haiti gebracht hatten, halten sollte, wurde er beauftragt, Gericht über Columbus und seinen Bruder zu halten. Ja, ein königlicher Brief wurde ihm gegeben, kraft dessen er den Vicekönig und Adelantado all' ihrer Würden berauben konnte, sobald er sich von ihrer Schuld völlig überzeugt habe. So trug es sich in

Digitized by Google

Spanien zu, während Columbus in Indien alle Kräfte daran wendete, Ordnung und Eintracht wieder herzustellen. O, beklage man allezeit den Rechtschaffenen, der in die Gesellschaft schlechter Menschen geräth, denn er wird immer ein Gegenstand der Verleumdung und Verfolgung werden und nie den Drangsalen entgehen!

Columbus erntet einen königlichen Lohn.

Ja, fürwahr, das war ein recht königlicher Lohn, den Columbus jetzt erhielt; o, nur zu oft haben Fürsten ihren Dienern die besten Dienste so vergolten! —

Es war in der Mitte des Juli im Jahre 1500, als der Comendador Bobadilla nach Indien abreiste. Die Fahrt wurde von Wind und Wetter so begünstigt, daß sich die Schiffe schon am 23. August vor St. Domingo befanden. Als Don Diego Columbus sie erblickte, schickte er ihnen ein Boot entgegen und ließ sie freundlich begrüßen. Dies benutzte Bobadilla, um zu erfahren, wie die Verhältnisse gegenwärtig auf Haiti stehen.

„Ha, die Verhältnisse," sprach der Offizier Diego's, „stehen leider gar nicht gut. Die Empörung, welche Roldan verursacht hat, ist zwar vom Admiral glücklich niedergedrückt worden, allein noch herrscht als Folge der Revolution die traurigste Verwirrung, und diese möchte so bald nicht enden, denn die meisten Spanier, welche sich auf Haiti befinden, sind ja Leute aus den Zuchthäusern, Räuber und Mörder, überhaupt Verbrecher, welche eben dann sich am wohlsten befinden, wenn

Digitized by Google

das Gesetz seine Kraft verloren hat und Alles bunt durcheinander geht."

„Aber ist der Admiral," fragte Bobadilla, „nicht Schuld an diesem schlechten Zustande der Insel?"

„Ei, weshalb der Admiral?" entgegnete der Offizier mit Staunen: „Der Admiral war es ja, welcher mit Aufopferung seines Stolzes und seiner Lebenskraft die Empörung niederdrückte und eben jetzt noch damit beschäftigt ist, die gute Ordnung wieder herzustellen."

„Hm," murrte Bobadilla verdrießlich, denn er fand, daß dieser Offizier gar nicht in seinen Plan paßte. Sein Plan zielte auf nichts Geringeres ab, als dem Admiral und seinen Brüdern die Herrschaft in Indien zu entreißen. Er wendete sich daher von dem Offizier weg und zu den gemeinen Leuten, welche in dem Boote gekommen waren.

„Wie ich vernommen," sagte er, „ist der Admiral Columbus in Domingo nicht anwesend."

„Er befindet sich fern in der Festung Conception," war die Antwort.

Hm, dachte Bobadilla, das ist mir sehr lieb.

„Und wo befindet sich sein Bruder, der Adelantado?" fragte er.

„Der befindet sich in der fernen Provinz Xaragua, wo er mit einer Empörung zu schaffen hat," antworteten ihm die Leute.

Ei, dachte Bobadilla, besser könnten ja die Verhältnisse für mich nicht sein. Wen habe ich denn außer diesen beiden Männern, dem Admiral und seinem Bruder, zu fürchten?

Digitized by Google

Da diese fern sind, kann ich ja gleich mit meiner ganzen Macht auftreten und verfügen und anordnen, wie es mir am vortheilhaftesten ist. Sodann befragte er die Leute aus dem Boote, ob sie nicht vielleicht über den Admiral und seine Brüder wegen Zurückhaltung des Soldes, Kürzung der Kost oder sonst etwas zu klagen hätten. „Denn, meine Freunde," setzte er hinzu, „ich bin von dem Könige hierher gesandt, allen denen Hilfe zu bringen, welche durch die Grausamkeit und Habsucht des Admirals und seiner Brüder in ihren Rechten verletzt worden sind. Und ich bin mit viel höherer Macht versehen, als der Admiral sie besessen. Das werde ich Euch zeigen. Gehet also zurück nach dem Lande und macht bekannt unter den Spaniern und Indianern, was Ihr von mir gehört habt, und ladet Jeden, der Klage über den Admiral und seine Brüder führen kann, ein, unverzüglich vor mir zu erscheinen."

Nun könnt Ihr denken, meine Lieben, was unter solchen Umständen Leute, wie die Spanier, auf Haiti wohl thun mochten. Da hatte wohl Mancher nicht die geringste Ursache, Klage über Columbus und seine Brüder zu führen. Allein bei einer Klage konnte man hier ja nur gewinnen; und was kam denn auf eine falsche Anklage bei Leuten an, die nie ein Gewissen besessen und längst ihre Ehre in den Zuchthäusern begraben hatten?

Da rannte denn schon am ersten Tage Alles nach Bobadilla's Schiffe und klagte gegen Columbus wie gegen den ärgsten Verbrecher. Und diese Beschwerden nahm Bobadilla gleich als Beweise der Schuld an. Was braucht es, dachte er, hier

Digitized by Google

noch anderer Beweise? wozu einer Untersuchung? weshalb sollte es nöthig sein, die gebräuchliche Gerichtsform zu beobachten und den Angeklagten eine Rechtfertigung zu vergönnen? Sie sind in Ungnade bei den Königen, und daher wird es durchaus nichts auf sich haben, bei diesem Processe die gesetzliche Form aus den Augen zu setzen.

„Warum," fragt Ihr mich, meine Freunde, „war denn aber Bobadilla ein so schlechter Mensch gegen Columbus und seine Brüder? warum zertrat er an denen so das Recht, daß er ihnen nicht einmal eine Vertheidigung vergönnen wollte? warum war er so schändlich gewissenlos?" Darauf will ich Euch antworten: In der Hab- und Herrschsucht geht gar zu leicht das Gewissen des Menschen unter. So war es hier. Der König Fernando hatte Bobadillen angewiesen, selbst in das Amt und die Würden des Vicekönigs einzutreten, sofern dieser schuldig befunden würde. Daher lag Bobadillen alles daran, den Vicekönig Columbus schuldig zu erklären; das aber ging natürlich am leichtesten, wenn er ihm keine Vertheidigung verstattete, dagegen so viel als möglich Klagen auf ihn häufte und ihn ohne Weiteres verurtheilte. Ach, über die Rangsucht der Menschen! O bedenken wir immer, meine jungen Freunde, daß, wenn wir uns mit Unrecht vor der Welt groß machen, wir in gleichem Maße uns vor Gott und jedem Rechtschaffenen herabstellen!

Erst am andern Tage, als er bereits eine Menge Anklagen aufgenommen, ging Bobadilla an's Land. Er begab sich mit seiner Schiffsmannschaft zunächst in die Kirche. Ach

Digitized by Google

seht, seht, meine Lieben! die schändlichste Sünde in Absicht, wagt es dieser Mensch vor Gott zu treten. Ach, unsere Herzen erschaudern ob solcher Schlechtigkeit! Und dieser Mensch gehörte einer hochgebildeten Nation an; er war ein Europäer! O da möchten wir ausrufen: Laß uns, Gott, Indianer sein, Indianer, wie sie vor der Entdeckung der neuen Welt waren! und laß uns nimmer die Laster kennen lernen, welche in dem hochgebildeten Europa zum Entstehen und Wuchern gekommen sind!

Doch bekümmert Eure Herzen nicht allzu sehr um die triumphirende Schlechtigkeit Bobadilla's! Ein Gott waltet allenthalben, und seine Gerechtigkeit, die sich Euch an Bobadilla bald zeigen wird, vergönnt nie dem Laster einen ewigen Triumph! Als der Gottesdienst geendet war, ließ Bobadilla durch einen Ausrufer die Volksmenge auffordern, versammelt zu bleiben und anzuhören, was sogleich vorgelesen werden sollte. Es waren die Verordnungen des Königs, nach welchen Bobadillen die höchste Macht in Indien übertragen war.

Jene Verordnung des Königs, nach welcher Bobadilla die Macht nur dann erst besitzen sollte, wenn der Admiral und seine Brüder wirklich schuldig befunden wurden, diese ließ der Schelm freilich nicht mit vorlesen.

Nachdem Jenes geschehen, wendete sich Bobadilla sogleich an Diego Columbus und forderte, daß er ihn als höchsten Gebieter anerkenne, ihm das Wohnhaus des Admirals, so wie die Schlüssel zu allen königlichen Gebäuden übergebe und alle Spanier und Indianer, welche sich vielleicht im Gefäng-

Digitized by Google

niß befänden, sogleich befreien lasse, damit sie zu ihm kämen und ihre Beschwerden über den Admiral anbrächten. Aber Don Diego weigerte sich dessen. Er sagte, daß die Versicherungsbriefe, welche dem Admiral von dem König ertheilt worden, nichts Geringeres seien als heilige Eidschwüre. Er glaube nimmer, daß der König einen Eid breche. Und doch würde dies der Fall sein, wenn Bobadillen die höchste Macht in Indien ertheilt worden sei, die nach jenen eideskräftigen Briefen für ewige Zeiten einzig und allein seinem Bruder, dem Admiral, gehöre.

Ueber solche Entgegnung ergrimmte Bobadilla, ließ, um Macht zu gewinnen, dem Pöbel versichern, daß er ihm ein ganz anderes Leben auf Haiti bereiten wolle, als Columbus gethan, und forderte dann den Commandanten Diaz auf, daß er ihm die Festung übergebe. Das verweigerte Diaz, denn er mochte dem edlen Columbus nicht ungezwungen untreu werden. Da überfiel Bobadilla mit seiner Pöbelrotte die Festung; und da sich in ihr fast gar keine Besatzung befand, so wurde es ihm leicht, sie zu nehmen. Jetzt glaubte der niederträchtige Mensch unüberwindlich zu sein, zog mit bewaffnetem Gefolge vor das Haus des Admirals, nahm davon Besitz und erklärte alles, was sich darin befände an Gold, Silber, Specereien, Kleidungsstücken, Möbeln, Geräthen, Waffen, Pferden, Büchern, Documenten, Briefschaften und sonstigen Dingen, dies alles erklärte er auf jetzt und immer für sein Eigenthum. O Dieb, Du! Aber Geduld, Du sollst Dich überzeugen, Herr Bobadilla, daß der Himmel über der Welt

Digitized by Google

noch nicht untergegangen ist, wenn Du auch diesen Himmel nicht siehest und fürchtest!

Da er nun fürchtete, daß Columbus und sein Bruder Bartholomäus über diese Gewaltanmaßung ergrimmen und ohne Rücksicht auf seine Vollmachten ihn mit Waffengewalt angreifen würden, so suchte er die Colonisten noch mehr auf seine Seite zu ziehen. Das that er, indem er alle Steuern und Abgaben, und auch die auf das zu sammelnde Gold, erließ. Ei, da sehen wir ja, wie die Sünde gleich das Strafurtel hinter sich herzieht. Bobadilla brauchte die Zuneigung des Volkes, um Columben zu stürzen; um aber diese Zuneigung zu gewinnen, mußte er die Goldabgabe aufheben und also den goldsüchtigen König verletzen, wodurch er natürlich seinen eigenen Sturz vorbereitete. O darin sehen wir ja die wunderbare Gerechtigkeit Gottes! Gott gab den Dingen ein Naturgesetz, nach welchem die Sünde immer gleich ihren Fluch mit sich tragen muß. Das heiße uns nie der Heimlichkeit trauen, die doch stets nur scheinbar ein Unrecht verbergen würde. Redlich und offen! das sei unser Wahlspruch.

Wie wird sich der edle Columbus verhalten?

Bald genug erhielt Columbus Kunde von allem, was zu Domingo vorgegangen. Aber er konnte nicht glauben, daß der König von Spanien ihm seine treuen und großen Dienste mit so himmelschreiendem Undanke belohnen und an seinen eigenen heiligen Zusicherungen zum Verbrecher werden könne.

Digitized by Google

Nach wenigen Tagen aber kamen einige Boten an, welche ihm die mit des Königs Siegel und Unterschrift versehene schriftliche Ermächtigung Bobadilla's vorzeigten. Da schauderte gewiß dem edlen Columbus die Haut, denn nun konnte er nicht mehr zweifeln an der Wahrheit der Sache. Er war also für seine großen und edlen Thaten seiner Würden entsetzt und der Gewalt eines herrschsüchtigen dummen Faullenzers überwiesen!

Doch Columbus faßte sich rasch. War er groß im Glücke, so war er doch noch viel größer im Unglücke, wozu ihm sein edler Charakter und das vollste Bewußtsein seiner Unschuld Kraft verliehen. Damit es nicht scheine, als ob er sich den Verfügungen des Königs mit Gewalt widersetzen wolle, ließ er seine ganze bewaffnete Mannschaft zurück und begab sich allein nach Domingo. Ehe er es erreichte, hatte Bobadilla schon seinen jüngsten Bruder, Diego, verhaften, in Ketten legen und in ein Schiffsgefängniß bringen lassen.

Jetzt kam der Admiral an. Er ließ seine Ankunft dem Bobadilla melden; allein dieser schlechte Mensch hatte nicht den Muth, unter das Angesicht des edlen großen Mannes zu treten, und sendete nur seine Knechte, damit sie ihn fesselten. Auch diese waren natürlicherweise Feinde des Admirals; aber als die Ketten gebracht wurden, mit welchen nach Bobadilla's Befehl der Held gefesselt werden sollte, da schauderten sie doch Alle zurück, und Jeder empfand in seinem Herzen das himmelschreiende Unrecht und fürchtete sein Gewissen. Endlich gewann der Schlechteste von allen, ein Koch, den Muth,

Digitized by Google

Columben die Ketten anzulegen. Da, meine Lieben, hättet Ihr den großen erhabenen Mann sehen sollen! Das war der Augenblick, in welchem er am größten war. Hatte er schon inmitten der Gefahren des Meeres eine bewunderungswürdige Größe gezeigt; hier, wo ein viel fürchterlicheres Schicksal über ihn hereinbrach, als das Meer je ihm hätte bereiten können, hier, wo er mehr als sein Leben, wo er seine so wohlverdiente Ehre verlor, hier war seine Größe noch erhabener, noch bewunderungswürdiger. Wie er so ruhig, so ganz ohne Widerstreben, so befriedigt von dem Bewußtsein seiner Unschuld, so überzeugt, daß durch solche Schandthat nimmer seiner Größe der geringste Abbruch geschehen könne, wie er so, gleichsam um zur eigenen Befriedigung einen ungeheueren Beweis zu geben von dem Undank der Welt und dem Schicksal aller großen Männer, die ihrer Zeit überlegen sind, die Hände darbot und die Henkersknechte so klein und niedrig achtete, daß er auch nicht in einer einzigen Miene den geringsten Triumph über ihre Furcht und Verzagtheit feiert! O, in diesem Augenblicke, meine Lieben, hättet Ihr unsern Columbus sehen sollen, und Ihr hättet den vollständigsten Begriff von der Erscheinung eines wahrhaft großen Mannes. Mit den Ketten belastet, ging Columbus nun in einen Kerker der Feste von St. Domingo und erwartete mit kummervollem, aber festem Herzen, was weiter geschehen werde. —

Als Bobadilla in seinem Werke so weit vorgeschritten war, jauchzte er nicht wenig und glaubte, daß er schon für ewige Zeiten König von Indien sei. Nur noch von einem

Digitized by Google

einzigen Menschen meinte er Gefahr fürchten zu müssen. Dieser Mensch war der ältere Bruder des Admirals, der kriegerische und von Gemüth heftige Adelantado. Und in der That war sehr zu bezweifeln, daß dieser Mann solches Unrecht gut heißen werde. Er befand sich in dem fernen Xaragua mit einer starken Kriegsmacht, die gewiß hingereicht hätte, den Herrn Bobadilla sammt seiner Pöbelrotte in's Meer oder auf die Schiffe zu jagen. Was da zu thun? dachte Bobadilla.

Ei, er fand schnell Rath, denn dem Schlechten, der kein Ehrgefühl, keinen edlen Stolz besitzt, ist jedes Mittel recht. Er schickte also zu Columbus und ließ ihn bitten, an seinen Bruder, den Adelantado, zu schreiben und ihm den Befehl zu ertheilen, daß er ohne Kriegsmacht nach St. Domingo komme und sich in das füge, was ihm geschehen solle. Seht da den Elenden, er schämt sich nicht, um seines Vortheils willen desselben Mannes Ansehen und Macht zu erbitten, den er kaum erst alles Ansehens und aller Macht ledig erklärt hat.

Und was meint Ihr, daß der große Columbus gethan habe? Konnte er nicht seinem Bruder schreiben: „Komm mit Deinem Heere und schmettere diesen Schuft fürchterlich nieder?“ Nein, das that er nicht! Mit einem so verächtlichen Menschen sollte kein Columbus sich in einen Kampf einlassen. Was wäre denn der Sieg werth gewesen, der einem solchen Pöbelführer abgewonnen wurde? Columbus war überzeugt, daß das Unrecht allein den erbärmlichen Bobadilla verderben und den undankbaren und unbesonnenen König mit Schaamröthe übergießen werde. Und das war dann für ihn ein schö-

Digitized by Google

Columbus in Ketten.

(1500.)

Digitized by Google

Digitized by Google

nerer Sieg. Er schrieb also an seinen Bruder, daß er ohne Waffenmacht kommen und sich in alles, was ihm angemuthet werde, ohne Sträuben fügen solle.

Der Adelantado that ganz nach dem Willen seines Bruders, kam ohne Begleitung nach St. Domingo, ließ sich in Ketten legen und mit kaltem Blute jegliches Unrecht über sich ergehen. Als dies geschehen war, ließ Bobadilla alle Verbrecher aus den Gefängnissen, in die sie Columbus gesetzt hatte, und forderte sie auf, ihre Beschwerden über den Admiral vor ihn zu bringen. Natürlich, daß alle diese Bösewichte Klage zu führen hatten.

Da sammelte sich ein furchtbarer Actenstoß an, der nichts enthielt als Klagen über Columbus und seine Brüder. Diese Klagen, deren unerschöpfliche Menge schon verdächtig war, waren natürlich nichts als hohle Verleumdungen und Lügen. Den Anklageacten fügte Bobadilla Briefe an den König und seinen Gönner bei, in welchen er darauf hinarbeitete, daß die Angeklagten nie wieder nach Indien gelassen, womöglich in Spanien enthauptet werden sollten.

Im October waren die Schiffe zum Absegeln fertig. Columbus wurde aus der Festung in eines derselben gebracht. Seine Brüder befanden sich auf den anderen. Einem Offizier, Namens Alonzo de Villego, der ein Feind des Columbus zu sein schien, übertrug Bobadilla die Bewachung derselben. Anderen Feinden der Gefangenen trug er auf, in Spanien zum Verderben derselben zu helfen. Die Anker wurden gelichtet, und das Geschwader zog rasch davon.

Digitized by Google

Columbus nimmt von Anbefugten keine Gunde an.

Bobadilla hatte ſich in der Wahl des Villego und in der Meinung, daß es viele Menſchen von ſo eiſerner Schlechtigkeit gebe wie er, geirrt. Kaum hatten die Schiffe die hohe See erreicht, als Alonzo de Villego zu Andreas Martin, dem Capitain des Schiffes, auf welchem ſich Columbus befand, trat.

„Herr Andreas," ſagte er, „was dünket Euch von dem Verhalten des Comendador Bobadilla?"

„Ha, was mich dünket — mich dünket, bisweilen müſſe Unrecht geſchehen, damit man das Recht ehren lerne."

„Ja, das mag wahr ſein, Herr Andreas; ich glaube aber, daß Bobadilla einer von denjenigen Leuten iſt, welche nach Eurer Meinung berufen ſind, Unrecht zu thun. Ich bin überzeugt, daß die von dem König ihm ertheilten Vollmachten nicht ſo weit ausgedehnt werden können, als er es thut."

„Ei, ſo wird er die Folgen zu dulden haben, Herr von Villego!"

„Und was dünket Euch, Herr Andreas, von Columbus?"

„Fragt mich nicht. Mein Blut iſt, Gott ſei Dank, noch nicht ſtarr und kalt geworden von dem Anblick der Schandthaten, die bisweilen auf Erden geſchehen. Mein Herz iſt zerriſſen und ich habe in den düſteren Winkeln Thränen geweint über den Mann, der ſtatt der Kette bei der Jetzt- und Nachwelt eine Krone verdient."

Da ergriff Villego die Hand des Schiffscapitains und wiſchte ſich eine Thräne aus den Augen. Dann ſagte er:

Digitized by Google

„Laßt uns Columben nicht begegnen, wie Bobadilla befohlen, sondern als ob er noch Vicekönig von Indien wäre.“

„Dasselbe wollte ich Euch bitten,“ sprach Andreas Martin.

„Und meint Ihr, daß wir Strafe oder Verfolgung zu fürchten haben, wenn wir den Gefangenen im Gefühle ihres guten Rechtes die Ketten abnehmen?“

„Eine solche Strafe oder Verfolgung würden wir nicht zu fürchten brauchen, denn das Bewußtsein, nur Gutes gewollt zu haben, würde uns einen ebenso herrlichen Triumph verleihen, als ihn Columbus feierte, als er die Hände der Kette darbot.“

O fühlt, meine Lieben, wie wonnig es in unseren Herzen ist, indem wir zwei edlen Menschen zusehen und zuhören!

Sobald der Capitain jene Worte gesprochen, ergriff der junge Ritter Villego die Schlüssel und stieg hinab in den Schiffsraum, wo sich der große Admiral eingekerkert befand.

„Was bringt Ihr, lieber Villego?“ fragte Columbus.

„Herr,“ sprach dieser, „ich glaube nicht an Eure Schuld, aber ich darf es nicht wagen, Euch unschuldig zu erklären, denn dazu besitze ich nicht Macht und Befugniß. Aber ich habe Euch verehrt und bewundert; und selbst jetzt, wo Ihr die Attribute des Verbrechers tragt, habt Ihr meine Verehrung und Bewunderung nur gesteigert. Desto mehr zerreißt Euer Schicksal mein Herz. Wollt Ihr mir ein Glück bereiten, so gestattet, daß ich Euer Loos erleichtere so weit, als es in meiner Macht liegt!“

Digitized by Google

„Und wie weit, lieber Villego, reicht Eure Macht?“ fragte Columbus.

„Gestattet, daß ich die eisernen Ketten von Euren Armen nehme!“ bat Villego.

Columbus sah lange schweigend den jungen Ritter an. Eine Thräne trat ihm in die Augen, denn sein Herz war weich und sehr edel. „Ich sehe,“ sprach er, „das Gefühl für Recht und Unschuld ist auf Erden noch nicht ausgestorben, und so hoffe ich denn, daß meine Sache noch recht gut werde. Eure Bitte aber, lieber Villego, wie hoch ich sie auch ehre, kann ich nicht genehmigen. Der König und die Königin, meine Gebieter, haben mir schriftlich befohlen, den Anordnungen Bobadilla's, die in ihrem Namen geschehen, Folge zu leisten. In Königs Namen hat mir Bobadilla die Kette angelegt, und ich will sie tragen, bis der König befiehlt, daß sie mir abgenommen werde. In des Königs Namen wurde ich in Ketten geschlossen, und in Ketten soll mich der König sehen. Aber aufbewahren will ich diese Kette als Reliquie und Erinnerungszeichen des Lohnes für meine großen und treuen Dienste. Doch, Villego, indem ich Eure so edle Bitte abweise, richte ich selbst eine Bitte an Euch . . .“

„O redet, o befehlet, Don Columbus! Ich brenne vor Verlangen, einem Manne wie Ihr seid, nicht bloß mit dem Herzen, sondern mit allen Kräften zu dienen.“

„Was habt Ihr nach dem Befehle des Bobadilla mit mir nach dem Landen zu thun?“

Digitized by Google

„Ich soll Euch und Eure Brüder dem Bischof Fonseca von Badajoz überliefern.“

„Also meinem grimmigsten Feinde — thut das, lieber Villego, aber laßt Euch dadurch nicht abhalten, mir einen großen Freundesdienst damit zu erweisen, daß Ihr einen Brief, welchen ich jetzt schreibe, sicher in die Hand derjenigen Person befördert, für welche er bestimmt ist.“

„Schreibt, schreibt und nehmet mein Ritterwort als Pfand darauf, daß Euer Wunsch erfüllt wird!“ rief Villego aus.

Columbus betritt in Ketten die Küste von Spanien.

Die Fahrt war glücklich und rasch. Bald lief das Geschwader in den Hafen von Cadix ein und Columbus betrat mit Ketten belastet gleich dem schlechtesten Verbrecher die Schwelle von Spanien. Da freuete sich Mancher, der dem großen Mann Ruhm und Ehren mißgönnt hatte, in seinem Herzen. Aber Tausende schrieen: „Das ist eine Schmach für ganz Spanien, daß man den Entdecker einer neuen Welt, einen so großen und rechtschaffenen Mann, den Mann unermeßlicher Verdienste, in Ketten geschlagen hat. Diese Missethat verdient den Fluch aller Rechtlichen. Christus wurde gekreuzigt von einer rohen ungebildeten Welt, Columbus wird gekreuzigt von einer feinen hochgebildeten Welt. Der spanische Undank wird zum Sprichwort und der Schandflecken in der Geschichte so groß werden, daß er alle großen Thaten unseres Volkes verdeckt ...“ So sprach und jammerte man und faßte den

Digitized by Google

Entſchluß, Columben mit Gewalt frei zu machen, was auch der König dazu ſagen werde.

Gedrängt von dem Verlangen der redlichen Volksmenge, bat nun auch der Polizeipräſident von Cadix, daß ſich Columbus und ſeine Brüder die Ketten abnehmen laſſen möchten. Aber Columbus erklärte feſt und entſchloſſen, daß die Ketten, die im Namen des Königs an ihre Arme gelegt worden, nur auf Befehl des Königs wieder abgelöſt werden dürfen.

Nun hatte Bobadilla befohlen, daß die Gefangenen gleich dem Biſchof von Badajoz übergeben werden ſollen. Allein man zögerte, dieſen Befehl zu vollziehen, denn man gewahrte zu ſehr, daß das Schickſal der Columbus ein Werk der Bosheit Bobadilla's ſei. Vielmehr ſchickte man Boten an den König und bat um Verhaltungsbefehle. Zugleich hatte ſich auch jener edle Andreas Martin mit dem Briefe des Columbus zu der Königin begeben. In dieſem Briefe war alles beſchrieben, was und wie Bobadilla gehandelt hatte. Als ihn die Königin las, da entſetzte ſie ſich ob der Miſſethat, die an ihrem Admiral begangen worden. Auch der König gerieth in großen Zorn und betheuerte vor ſeiner Gemahlin, daß er dem Bobadilla keine Vollmacht gegeben habe, die ſich ſo weit erſtrecke, den Admiral und Vicekönig von Indien ſeiner Würden zu berauben und ihn gleich einem todeswürdigen Verbrecher zu behandeln.

Augenblicklich wurden Eilboten nach Sevilla mit dem Befehle geſendet, daß Columbus und ſeine Brüder unverweilt ihrer Ketten entlaſtet und in Freiheit geſetzt werden ſollen, und ein Brief wurde ihnen an Columbus ſelbſt mitgegeben,

Digitized by Google

in welchem der König und die Königin mit heiligem Wort versicherten, daß solche Missethat nicht auf ihren Befehl geschehen sei, und daß dem Admiral und seinen Brüdern nicht nur alle Würden und Besitzthümer wieder gegeben werden sollen, sondern auch, daß Bobadilla ihnen die vollste Genugthuung leisten und unverzüglich aus Indien zurückgerufen werden solle. In diesem Briefe wurde Columbus auch eingeladen, ohne Zögern in die Residenz zu kommen und sich von der königlichen Huld zu überzeugen; und damit er sehe, wie wahrhaft die gute Gesinnung des Königs und der Königin sei, wurde dem Briefe ein Geschenk von zwei tausend Ducaten beigelegt. O daß immer die Unschuld und Rechtschaffenheit so rasch siegten als hier!

Columbus geht vor den König.

Nachdem Columbus sich auf's Neue seinem Range gemäß ausgestattet, ging er mit seinen Brüdern nach Granada, wo der König und die Königin sich befanden. Vor denen wollte er sich rechtfertigen, denen wollte er beweisen, wie unverdient er solche Schmach gelitten.

Der König hatte einen schönen Saal des Schlosses zum Empfange öffnen lassen und erwartete die Ankommenden mit seiner Gemahlin auf dem Throne sitzend. Als die Königin den ehrwürdigen Columbus mit seinem tiefgefurcheten Antlitz und silbergrauen Haar eintreten sah und der Schmach gedachte, die dieser große und brave Mann erlitten, da brach sie in

Digitized by Google

Thränen aus, und auch der König war sehr bewegt. Aber auch Columbus, als er den König und die Königin ihr eigenes Unrecht so sehr empfinden sah, auch er wurde vom Gefühl hingerissen, so daß ein Strom von Thränen aus seinen Augen hervorbrach. Er fiel knieend auf den Fußboden nieder, und lange verschloß ihm das Schluchzen den Mund, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Der König und die Königin faßten ihn aber unter den Armen, hoben ihn empor und suchten ihn durch die huldreichsten Worte zu ermuthigen.

Dann begann Columbus in einer langen Rede seine Rechtfertigung, und aus dieser stieg seine Unschuld und Redlichkeit so hoch und glänzend hervor, daß das königliche Paar von der tiefsten Reue ergriffen wurde. Sie versicherten ihm nochmals, daß sie nie den Befehl zu seiner Mißhandlung gegeben, und daß sie von seiner Unschuld überzeugt seien, daß sie nicht einmal die von Bobadilla eingesendeten Anklageacten dem Gerichtshofe vorlegen, vielmehr unverzüglich Bobadillen abberufen und nochmals den Admiral feierlich in seinen Würden bestätigen wollen. In Allem erboten sich der König und die Königin, die Wünsche des Admirals zu erfüllen; nur in Einem nicht: das war seine Rückkehr nach Indien. Columbus hätte sich gern sogleich wieder nach Indien begeben. Allein der König wollte, daß er vor Ablauf zweier Jahre sein Vicekönigreich nicht betrete.

„Ihr seid," sprach er, „mein lieber Admiral, ein Seeheld, groß wie es vielleicht keinen sonst giebt; allein der Regierungskunst seid Ihr unkundig, so, daß Euch die verworrenen Ver-

Digitized by Google

Columbus als Gefangener vor dem Könige und der Königin in Granada

(den 1ten Decbr. 1500.)

Digitized by Google

Digitized by Google

hältnisse, welche jetzt auf Haiti vorhanden sind, nur Gefahr bereiten können. Eure Strenge hat Euch bei dem losen Gesindel, das Ihr aus den Gefängnissen mit nach Indien genommen, unzählige Feinde gemacht. Laßt mich Indien erst von dieser schlechten Gesellschaft reinigen, dann wird es für Euch die rechte Zeit sein, Euer Amt daselbst wieder zu übernehmen."

Wohl war des Königs Meinung nicht unklug, doch behagte sie freilich Columben nicht, da er überzeugt war, daß Niemand so gut als er die Verhältnisse in Indien ordnen könne. Aber wenn ich sagte, daß des Königs Meinung nicht unklug war, so will ich doch nicht verschweigen, daß sie mehr als aus einem anderen Grunde aus einem gewissen noch unbeseitigten Mißtrauen des Königs hervorging.

Gott lohnt gerecht.

Der König beeilte sich aus irgend einem Grunde nicht allzusehr mit seiner Execution auf Haiti. Erst am 13. Februar 1502 lief die Flotte aus, auf welcher sich der Mann befand, welcher Bobadillen absetzen sollte. Dieser hieß Nicolao de Ovando. Er war ein stolzer Ritter, klug, gewandt, höflich, aber auch gebieterisch, heftig und tückisch. Seine Ernennung zum Gouverneur von Indien sollte nur auf zwei Jahre giltig sein.

Bobadilla war bereits in Kenntniß davon gesetzt, daß ein Wechsel seines Glückes bevorstehe. Diesen hatte er immer erwartet und darum unermeßliche Reichthümer an Gold, Edel-

Digitized by Google

seinen und anderen Kostbarkeiten zusammengeschnürt. Reichthümer für sich zu erobern, das schien sein vorzüglichstes Bestreben gewesen zu sein. Nun kam die Flotte des Ovando zu St. Domingo an. Sogleich wurde Bobadilla seiner Würden beraubt und angewiesen, sich zur Rückkehr nach Spanien fertig zu machen. Aber weiter schien ihm nichts geschehen zu sollen; wahrscheinlich hatte der König Rücksichten zu nehmen. Bald war eine Flotte von achtzehn Schiffen zum Auslaufen bereit. Bobadilla ließ seine Schätze an Bord bringen. Darunter befand sich ein Goldklumpen, der dreißig Pfund wog. Die Goldmasse, welche Bobadilla dem Columbus weggenommen hatte, bestand in viertausend größeren und kleineren Stücken. Man brachte diesen Schatz an Bord des kleinsten und schadhaftesten Schiffes, von welchem nicht zu erwarten stand, daß es die Reise aushalten werde. Schon darin zeigte sich, daß auch Ovando ein Feind des Admirals war, und vielleicht machte ihn der Wunsch dazu, die Herrschaft in Indien auf immer zu behalten.

Wir können denken, meine Lieben, daß der schlechte Bobadilla bei Betrachtung seines ungeheuern Schatzes und im Bewußtsein, daß der König ihm kein Uebel zufügen wolle, ungemein jubelte, als die Anker gelichtet wurden und die Flotte mit geschwellten Segeln Spanien entgegen flog. Aber der schlechte Wicht befand sich in demselben Irrthume wie alle Menschen seiner Art. Sie glauben nicht, daß es einen König über den Wolken giebt, der da in seiner Gerechtigkeit sichtbar hervortritt, wo die Erdenkönige aus Schwachheit oder Schlechtigkeit keine

Digitized by Google

Gerechtigkeit üben wollen. Die Flotte hatte nur zwei Tagereisen gemacht und befand sich an der östlichen Spitze von Haiti, da trat plötzlich eine solche Windstille ein, daß die Schiffe nicht vom Flecke kommen konnten. Die Luft wurde so schwül, daß kaum ein Geschöpf sie athmen konnte. Die Sonne schien schwefelbleich, die Vögel suchten ihre Schlupfwinkel, ein furchtbares Wetter kündigte sich in allen Erscheinungen der Natur an. Bald begoß sich der Horizont mit einem verdächtigen Rothgelb und leichte grünliche Wölkchen flogen rasch empor. Jetzt hob es sich schwarz und silbergestreift wie ein schneegekröntes Alpengebirge aus dem Horizont hervor und kleine Windkreisel erzeigten sich hier und dort in der übrigens ganz stillen Luft.

Die Schiffsmannschaft gewahrte jetzt erst die nahende Gefahr. Aber die Flotte war der Küste so fern, daß ein weiser Seemann ihr nun um keinen Preis mehr hätte nahen mögen. Doch wurde sie so rasch, als es möglich war, nach der Küste hingeführt. Aber diese hatte sie noch nicht erreicht, viel weniger einen sicheren Hafen gewonnen, als das Wetter, ein echtes Gericht Gottes, losbrach.

Wie mag es jetzt dem Herrn Bobadilla zu Muthe sein? Ich glaube, nicht bestens. Er hatte nie den lieben Gott gefürchtet, weil er sich ihm nie sichtbar gezeigt hatte; jetzt dürfte er aber doch wohl vor dem zornigen Angesichte des Weltenlenkers ein wenig erschrocken sein. Der Wind fauchte fürchterlich durch Masten und Takelwerk. Das Meer ging immer höher. Die Wellen wälzten sich von Osten her wie wallende Berge, und mit Donnergebraus zerschlugen sie sich dampfend

Digitized by Google

an der Küste. Die Sonne verbarg sich hinter den gelbgrünen Wolken, die wie ein Schwefelmeer pfeilschnell über das Firmament dahinzogen. Das schwarze Wolkengebirge hatte sich schon bis zum Scheitelpunkt emporgehoben und bald bedeckte es den ganzen Himmel. Die Blitze flatterten unaufhörlich durch die Luft, das Donnern und das Brausen der Wasser wurden immer fürchterlicher. Das Meer schien sich aus seinem tiefsten Grunde herauszuheben.

Bald war die Flotte auseinander geschleudert. Mehrere Schiffe wurden in die hohe See getrieben, vier aber, unter denen sich das Admiralschiff befand, auf welchem Bobadilla war, warf der fürchterliche Orkan in die Nähe der Küste. Bald sah sich hier das Admiralschiff allein auf den Wellen. Jene drei waren im Angesicht desselben untergegangen. Nun kam dasselbe Loos auch über dieses. Der Sturm packte es, die Segel zerrissen so, daß es nicht einmal wieder von den fürchterlichen Felsen wegkommen konnte, die dicht vor ihm hoch zum Himmel emporragten. Da ergreift es der wüthende Strom der Wasser, und eine bergeshohe Welle schleudert es an die Stirn einer hohen Felsenwand, so daß es zerschellt und alsbald mit Mann und Maus und Gold und Schätzen untergeht. Lebe wohl, Herr Bobadilla, und sei nach dieser Erfahrung besser in einer andern Welt, als Du in dieser gewesen!

„Aber," fragt Ihr mich, „was war denn nun aus dem in viertausend Goldstücken bestehenden Schatze unseres lieben Columbus geworden, welcher in böser Absicht an Bord des kleinsten und schlechtesten Schiffes gebracht worden war?"

Digitized by Google

Lobadillas Untergang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dieſes Schiff, meine Lieben, beſtand den Sturm, als ob es das beſte geweſen wäre, und kam mit dem Schatze wohlbehalten an der Küſte von Spanien an. Sagt, war das nicht eine wunderbare Erſcheinung? Die beſten Schiffe mit den abſcheulichen Feinden des edlen Columbus (Bobadilla und Roldan) und ihrem Raube gingen unter, dagegen das ſchlechteſte Schiff mit dem rechtlichen Beſitzthum des Columbus blieb erhalten. — Darum wollen wir nie vergeſſen, daß ein Gott über uns lebt, der nach ſeiner Gerechtigkeit ſegnet und in ſeiner Gerechtigkeit oft noch Wunder wirkt. Ha, ſo ſei unſer Handeln immer ſo, daß uns das gute Theil der göttlichen Wunder werde!

Siebenter Abſchnitt.

Vierte Entdeckungsreiſe.

Verſchiedene Entdeckungen.

Wer weiß, wie ſich der tückiſche König Fernando jetzt gegen Columbus verhalten haben würde, wenn nicht gewiſſe Ereigniſſe ſeine Unternehmungsluſt angeregt hätten. Denn daß die Verſicherungen, die er zuletzt Columben gegeben, redlich gemeint ſeien, darauf möcht' ich ſelbſt den leichteſten Eid nicht ablegen. Bereits als Columbus ſeine zweite Reiſe vollbracht hatte, wurden alle Könige, Fürſten und Kaufleute in dem weſtlichen Europa von einer unbezähmbaren Entdeckungsluſt

Digitized by Google

ergriffen. Da wollte Jeder eine neue Welt finden und rüstete Schiffe aus und Fahrzeuge verschiedener Art.

Der glücklichste dieser Unternehmer war der König von Portugal. Sein Admiral Vasquez de Gama entdeckte, daß Afrika nicht mit dem Südpol zusammenhänge, und fand durch Umschiffung dieses Erdtheils den Seeweg nach dem wirklichen Indien. Zu derselben Zeit fanden die Engländer das nördliche Amerika und nahmen davon Besitz. Ein Jahr später ertheilte der Bischof von Badajoz Columben zum Possen und ganz im Widerspruch mit den Verträgen, welche dieser mit dem Könige abgeschlossen hatte, mehreren spanischen Kaufleuten Erlaubniß, Entdeckungsfahrten in den westlichen Ocean zu unternehmen, ja, er war so schändlich, denen — damit sie ja etwas finden und den Ruhm des Columbus recht schmälern möchten — die Seekarten zu geben, welche Columbus an den König eingeschickt hatte und die genau den Weg seiner dritten Reise bezeichneten, auf welcher das Festland von Amerika gefunden wurde.

Eine dieser Reisen ist dadurch wichtig geworden, daß bei Gelegenheit derselben Amerika seinen Namen erhielt. Die Schiffe wurden von demselben Ritter Ojeda geführt, welcher Columben auf seiner zweiten Reise begleitet und auf Haiti manches verwegene Unternehmen ausgeführt hatte. Aber ein gewisser Amerigo Vespucci that sich so hervor, daß mehr er als Ojeda für den Führer gehalten wurde. Er richtete sich genau nach Columbens Seekarte und kam also ebenfalls bei der Insel Trinidad an das Festland. Von der dritten Reise des Columbus war wenig bekannt geworden. Diesen Umstand be-

Digitized by Google

nutzte der verschmitzte und prahlsüchtige Amerigo Vespucci, um sich in Europa als den Entdecker des Festlandes der neuen Welt bekannt zu machen. Man glaubte ihm und nannte den entdeckten Erdtheil nach ihm Amerika.

Vespucci's Name ist dem neuen Erdtheile geblieben, aber dem betrügerischen Prahler nicht der Ruhm der Entdeckung, denn nur zu bald wurde es bekannt, daß Columbus schon ein Jahr früher dieselbe Küste von Amerika befahren, und auch, daß Amerigo Vespucci im Besitze der Reisekarte des Columbus gewesen war.

Keine der neuen Entdeckungen brachte aber das eifersüchtige Blut des Königs Fernando so in Wallung als die des Königs von Portugal durch seinen Admiral Vasquez de Gama. Aus Ostindien wurden jetzt unermeßliche Schätze an Gold, Perlen, Edelsteinen, Specereien, Gewürzen und anderen Dingen nach Portugal gebracht. Solchen Gewinn hätte gern der König Fernando von seinem Westindien haben mögen; aber daran war, wie es schien, nicht zu denken. Nun kam ein Vorschlag von Columbus dem Könige sehr zu Wunsche. Columbus meinte nämlich, es dürfte wohl möglich sein, aus Westindien durch irgend eine Meerenge einen Weg nach Ostindien zu finden; denn noch immer war er so wie die ganze damalige Welt der Meinung, daß das von ihm entdeckte Land die Ostküste von Asien sei.

Der König vernahm mit großem Vergnügen den Plan seines Admirals, eine Meerenge aufzusuchen, durch welche man zu Schiffe nach dem östlichen Indien gelangen könne, aus wel-

Digitized by Google

chem die Portugiesen unermeßliche Schätze holten. Vorher hatte er sich einer vierten Reise des Columbus mit tausend Vorwänden und Ausreden widersetzt; jetzt aber, jetzt, wo ihm Columbus eine Möglichkeit zeigte, in die Schatzkammer der Welt, das wunderbare Ostindien zu gelangen, jetzt war Niemand für die vierte Reise des Admirals so beeifert als der liebe König Fernando. Auch der Königin war der Entschluß des Königs sehr lieb, denn schwer hatte es der edlen Frau auf dem Herzen gelegen, das schwere Unrecht wenigstens einigermaßen zu sühnen, welches an dem wackeren Columbus verübt worden war. Niemand aber war froher als Columbus; denn machte es auch Fernando unter tückischen Vorwänden zur Bedingung, daß er — wenigstens auf der Hinreise — sein Vicekönigthum nicht betrete, so kam er doch in die Nähe desselben und konnte erfahren, wie es in demselben stehe; zugleich wurde er die Qual eines müssigen Lebens los, an das er so wenig gewöhnt war, und konnte durch neue Entdeckungen sein ruhmreiches Werk vergrößern.

Columbus unternimmt seine vierte Reise.

Der König wollte wohl große Schätze gewinnen, aber er mochte nicht viel auf das noch ungesicherte Glücksspiel setzen; ebenso mochte er wohl Columbus Unternehmungen machen lassen, aber ihm keine große Macht in die Hand geben, denn der schlechte Mann war von einem so unüberwindlichen Mißtrauen in Jedermann erfüllt, daß er auch jetzt noch nicht von

Digitized by Google

der unwandelbaren Redlichkeit und von dem hocherhabenen Charakter des Columbus überzeugt war. Darum gab er dem Admiral für seine jetzige so gefährliche Unternehmung nur vier elende gebrechliche Schiffchen mit einer Bemannung von nur anderthalb hundert Personen.

Da Columbus so oft unsägliches Ungemach durch eine Umgebung von verrätherischen schlechten Menschen erlitten, so wollte er sich doch diesmal des Trostes erfreuen, treue liebe Seelen bei sich zu haben. Und deshalb nahm er seinen zweiten Sohn, den wackeren Fernando, einen muthigen muntern Knaben von dreizehn Jahren, und nach vielen Bitten auch seinen seekundigen und vielerfahrenen Bruder Bartholomäus mit zu Schiffe. Und diese beiden Personen mußten ihm viel werth sein. Alter und Schicksale hatten ihm Körper, Geist und Seele schon sehr angegriffen. Wo also vielleicht seine Geistes- und Körperkräfte nicht mehr ausreichen sollten, da konnte sie ihm doch Bartholomäus ersetzen; und wenn vielleicht Trübsinn und Trauer ihn überfielen, da war gewiß der kleine Fernando das beste Erheiterungsmittel. Columbus hatte die Ausrüstung so beeilt, daß das Geschwader schon zu Anfang Mai — es war im Jahre 1502 — reisefertig war, und am 9. desselben Monats flog es mit frischem Winde aus dem Hafen von Cadix davon.

Digitized by Google

Columbus kommt vor Haiti.

Neues Leben erfüllte den Heldengreis, als er sich wieder zur See sah. Da war nichts, kein Stern, keine Welle, kein Nebel, keine Wolke, die seiner Beobachtung entgangen wäre und ihm nicht Veranlassung gegeben hätte, hineinzuforschen in das geheimnißvolle Naturgesetz. Die Fahrt ging sehr günstig; die Sonne meinte es gut und der Wind legte sich so zuthunlich in die Segel, daß es eine Lust war, das Geschwader auf dem Silberspiegel der Meereswasser dahinziehen zu sehen.

Zuerst legte die Flotte an der afrikanischen Küste bei, machte den portugiesischen Offizieren, welche dort im Kriege mit den Mauren begriffen waren, ihr schönes Compliment und segelte dann nach den Canaren. Nachdem die Schiffe und Mannschaft hier auf's Neue mit allem Möglichen versehen worden, ging es hinein in den großen atlantischen Ocean. Der Wind wendete sich auch nicht ein einziges Mal, und weder ein Sturm noch sonst etwas störte auch nur auf einen Augenblick die glückliche Fahrt, so daß man von den Canaren aus schon nach zwanzig Tagen ein indisches Inselland erblickte. Es war dasselbe, welches wir unter dem Namen St. Lucia auf der Karte finden.

Der Hauptzweck der diesmaligen Reise war, im Rücken Cuba's eine nach dem vermeintlich nahen Ostindien führende Meerenge im Festlande aufzusuchen. Dieses Zweckes halber hielt sich Columbus hier nicht länger auf, sondern segelte den kleinen Antilleninseln entlang Cuba zu. Am 29. Juni kam das Geschwader auf die Höhe von St. Domingo. Nun hatte

Digitized by Google

Columbus mehrfache Ursache, sein Geschwader in den sicheren Hafen von Domingo zu führen. Erstens hatte er Naturerscheinungen wahrgenommen, die fast mit Sicherheit ein schweres Unwetter erwarten ließen, und zweitens befand sich unter seinen vier Schiffen ein so schlecht segelndes, daß ihm alles daran gelegen sein mußte, es gegen ein anderes Fahrzeug auszutauschen. Er sendete also ein Boot, welches zugleich Briefschaften aus Spanien zu übergeben hatte, nach St. Domingo und ließ den gegenwärtigen Statthalter, Herrn Ovando, um die Erlaubniß bitten, in den Hafen einlaufen zu dürfen. O seht die Bescheidenheit des großen Mannes, diese edle Fügung unter die verhaßten Verhältnisse! An der Schwelle der von ihm selbst entdeckten Welt, an der Schwelle seines eigenen Vicekönigreichs, bittet er wie ein Fremdling, sie betreten zu dürfen.

Und was meint Ihr, daß der einstweilige Statthalter Ovando gethan? Er ließ dem Vicekönig Columbus sagen, er solle es sich nicht einfallen lassen, sein Geschwader einlaufen zu lassen, sonst werde er es, im äußersten Falle mit Gewalt, wieder hinaustreiben. Columbus ließ nun den Ovando bitten, ihm gegen gute Aufzahlung ein schwersegelndes Schiff umzutauschen. Meint Ihr, daß des Ovando Rechtschaffenheit so weit ging, dieser Bitte zu genügen? Ach, armer Columbus, rings um Dich her war die Menschheit schändlich; aber darum sei Du von uns desto inniger verehrt, Du Edler!

Als Ovando auch diese Bitte abgeschlagen, ließ Columbus ihn nochmals dringend ersuchen, seinem Geschwader Aufnahme

Digitized by Google

in den schützenden Hafen für nur einige Tage zu gewähren, „denn," ließ er sagen, „Naturerscheinungen verschiedener Art lassen mit Gewißheit ein Unwetter erwarten, welches die schlechten kleinen Schiffe des Geschwaders schwerlich in offener See aushalten können." Umsonst! Ovando ließ sich nicht erbitten. War es ja doch der sehnlichste Wunsch des schlechten Mannes, daß Columbus untergehen möchte, denn dann war ihm ja der fortdauernde Besitz seiner Aemter in Indien gewiß.

Ach, die Haut schaudert uns ob der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der Menschen! Doch laßt es gut sein: Gott ist mit dem Gerechten allezeit und gleich werden wir ihn erscheinen und dem edlen Columbus einen großen Triumph über seine Feinde bereiten sehen! Nochmals sendete Columbus an Ovando und ließ seine Bitte dringender wiederholen. Aber alles war bei jenem Wichte umsonst. Columbus mußte solcher Maßen das Unwetter in der See erwarten.

Nun seht noch, wie hochherzig er ist. Er sah, daß Ovando so eben eine große Flotte nach Spanien senden wollte. Obschon ihm von Ovando so schändlicher Weise der Schutz des Hafens versagt wurde, so sendete er doch zu ihm und ließ ihm sagen, er solle ja seine Flotte noch einige Tage zurückhalten, denn gewiß und wahrhaftig trete bald ein furchtbares vernichtendes Ungewitter ein. Aber dem schlechten Ovando war jede Gelegenheit lieb, den großen Seehelden zu verhöhnen. Er ließ also seine Flotte unter Kanonendonner und Trompeten- und Paukenschall auslaufen. Das war dieselbe Flotte, welche den Bobadilla, Roldan und andere Feinde des Columbus mit ihren

Digitized by Google

Schätzen nach Spanien bringen sollte, und deren Untergang ich Euch bereits beschrieben habe. Sie war, wie wir wissen, kaum ausgelaufen, als der furchtbarste Orkan losbrach und fast alle Schiffe zertrümmerte außer dem elenden, an dessen Bord sich das Eigenthum des Columbus befand.

Nun aber fragt Ihr, meine Lieben, was bei diesem schrecklichen Orkan aus des Columbus kleinem elenden Geschwader geworden sei? Ich sagte es Euch ja: Gott ist allezeit mit dem Gerechten. Das Geschwader erhielt sich und die kleinen Schäden, die es erlitt, wurden bald ausgebessert. Ovando sah mit Schaudern das Zepter des waltenden Gottes. Um aber diese Erscheinung seinen wankelmüthigen Genossen zu verbergen, mißbrauchte er ihren Aberglauben und versicherte, daß Columbus keineswegs ein Erleuchteter, dagegen aber wahrscheinlich ein böser Hexenmeister sei, der selbst aus Rachsucht das Ungewitter herbeigeführt habe.

Columbus entdeckt die Insel Guanaja.

Sobald das böse Wetter überwunden war, landete Columbus an einem einsamen Orte der Südküste von Haiti und ließ die Schiffe ausbessern und mit den nöthigsten Dingen versehen. Dann ging die Fahrt vorwärts nach dem Festlande. Allein neues Unwetter trieb ihn an die Südküste von Cuba zurück. Da verweilte er einige Tage zwischen den schönen kleinen Inseln, die er „Garten der Königin“ benannt hatte, und wartete günstiges Wetter ab, welches bald eintrat. Dann wurden auf's

Digitized by Google

Neue die Anker gelichtet, und nach wenigen Tagen erblickte man ein kleines wunderbar schönes Eiland, dessen prächtige Berge sich bis in die Wolken erhoben. Kaum hatte man beigelegt, als sich ein großes indisches Canot von ganz anderer' viel künstlicherer Bauart zeigte, als unsere Seefahrer bisher kennen gelernt hatten. Es war — obschon aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme bestehend — so groß als eine Galeere und mit schöner bunter Malerei geschmückt. Mitten innen befand sich eine Art Kajüte, deren Dach aus gut mit einander verbundenen Palmenblättern bestand. In diesem Zimmer saß eine, wie es schien, sehr vornehme indische Familie. Vierundzwanzig kräftige Männer ruderten dieses Fahrzeug, welches eine weite Reise zurückgelegt zu haben schien. Die Leute in diesem Fahrzeug unterschieden sich von den Indianern, die wir früher kennen gelernt, dadurch wesentlich, daß sie nicht nackend gingen, sondern eine ganz hübsche Kleidung von buntem Gewebe trugen.

Furchtlos kamen die Indianer zu den Schiffen heran und setzten sich auf die zutraulichste und hübscheste Weise in Bekanntschaft und Verkehr mit den weißen Männern, deren Kleidung, Schiffe, Geräthe und Körpereigenthümlichkeiten sie bei weitem nicht so in Verwunderung versetzten, als einst die Eingeborenen der Inseln Guanahani, Cuba, Haiti u. s. w. Ueberhaupt schienen die Indianer hier auf einer viel höheren Stufe der Bildung zu stehen als jene. Und daraus folgerte Columbus, daß er sich dem Festlande sehr nahe befinde. Denn daß sich auf diesem die Bildung der Menschen rascher entwickeln

Digitized by Google

mußte als auf den kleinen Inseln, wo ohne große Hilfsmittel die Verhältnisse und Thätigkeit nur sehr beschränkt sein konnten, das war dem Geiste des Columbus faßlich genug.

Die Indianer in dem Canot befriedigten sehr gern die Wißbegierde des Admirals und zeigten ihm alle Dinge, welche sich am Bord ihres Fahrzeugs befanden. Darunter war manches den damaligen Europäern noch Unbekanntes, z. B. Cacaobohnen, die die Indianer sehr schätzten und als Münze zum Handel benutzten. Darum laßt uns, so oft wir uns an der herrlichen Chocolade ergötzen, unseres lieben Freundes Columbus gedenken. Außer diesen Bohnen waren unter den Sachen, welche die Indianer zeigten, auch Geräthe von Kupfer (Kessel und Beile) und eine Art von Schwertern merkwürdig, die aus sehr hartem Holz geschnitzt und an der schneidenden Seite mit scharfen kleinen Steinen besetzt waren.

Die Indianer theilten mit, daß man westlich Länder von bewunderungswürdiger Schönheit und unermeßlichem Reichthum an Gold, Perlen, Edelsteinen und Gewürzen finde. Aber was galten dem Columbus diese Schätze jetzt? Der Zweck seiner diesmaligen Reise war die Auffindung einer nach Ostindien führenden Meerenge. Ein wahrhaft großer Mann läßt sich aber nie durch Zufälligkeiten von der Bahn nach demjenigen Ziele ablenken, welches er sich einmal vorgesteckt hat. Und was hatten ihm denn die Goldminen genützt, die er auf Haiti gefunden hatte? Wußte ihm denn der unersättliche König Fernando etwa Dank dafür? Nein! Nun, so wollte Columbus auch diesmal nicht vorzugsweise für die erbärmliche Goldsucht

Digitized by Google

des Königs arbeiten, und vielmehr ein Werk ausführen, was weniger dem Könige als der Welt nützte und wofür ihm diese gewiß bis zu den spätesten Geschlechtern Dank wußte.

Unter den Indianern in jenem Canot befand sich ein alter Mann, der viel erfahren hatte und in diesen Meeren sehr kundig war. Diesen befragte Columbus wegen der vermeintlich vorhandenen Meerenge. Da sich die beiden Männer mit Worten nicht verständigen konnten, so mußte eine Zeichnung an die Stelle der Sprache treten. Columbus zeichnete eine Meerenge auf Papier, und fragte nun durch Zeichen, wo er die finde. Da nickte der alte Indianer voller Freuden zum Beweise, daß eine solche vorhanden sei, und zeigte nach Süden. Eine erfreulichere Kunde hätte unser Freund gar nicht erhalten können. Er ließ sogleich dahin segeln, wohin der Indianer gezeigt hatte. Wenn wir auf die Karte sehen, so finden wir, daß eine Täuschung obwalten mußte, denn Amerika ist nirgends durch eine Meerenge getheilt. Aber wahrscheinlich hatte der Indianer unter der von Columbus aufgezeichneten Figur eine Landenge verstanden, und diese war allerdings da vorhanden, wo sich jetzt die Schiffe hinwendeten, nämlich die Landenge von Darien, welche Nord- und Südamerika verbindet.

Columbus macht Bekanntschaft mit den Honduren.

Nach einer sehr kurzen Fahrt befand sich das Geschwader vor den gewaltigen Höhen, die man schon von Guanaja aus gesehen hatte. Es war ein rauhes Vorgebirge, welches aber

Digitized by Google

in seinen vor Stürmen geschützten schmalen Thälern reich war an herrlichen Fruchtbäumen, die von den Eingeborenen Carinas genannt wurden. Deshalb nannte Columbus das Vorgebirge Cap Carinas. Jetzt heißt es nach dem Namen der eingeborenen Völkerschaft Cap Honduras.

Nachdem von dem Lande im Namen der Könige von Spanien Besitz genommen war, wurde in Booten eine kleine Küstenfahrt unternommen, welche Bartholomäus Columbus leitete. An den Ufern eines Flusses fand man eine ganze Versammlung von Indianern, die ein gar wunderliches Ansehen hatten. Sie gingen zum Theil nackt, zum Theil um die Hüften bekleidet. Die vornehmsten unter ihnen trugen weiße oder bunte Mützen und kurze Mäntelchen ohne Aermel, welche noch jetzt die Tracht der Uramerikaner in diesen Gegenden sind. Alle aber, die nackten und bekleideten, hatten sich durch die Malerkunst auf eine ganz entsetzliche Weise verziert. Da waren welche, die sich bunte Vögel auf den Bauch gemalt hatten, andere trugen das Bildniß einer Schildkröte oder Eidechse auf dem Rücken, noch andere hatten alle Glieder ihres Körpers mit bunten Linien überzogen, alle aber hatten ihre von Natur gelblichrothen Gesichter kohlschwarz gemacht und große grüne, blaue oder rothe Ringe um die Augen herum gemalt. Gewiß, wären unsere Spanier diesen Leuten bei Nacht begegnet, sie würden sich entsetzt haben; jetzt aber mußten sie nur herzlich lachen.

Nachdem der Adelantado die bunten Leute freundlichst beschenkt, ließ er die Boote aus dem Flusse und hart an der

Digitized by Google

Küste weiter gen Osten gehen. Bei der nächsten Landung fand er wieder recht seltsame Leute. Die hatten sich die Ohren durchbohrt und trugen in den Löchern große Stücken gemalten Holzes. Auf Anlaß dieser Seltsamkeit nannte Columbus das Land hier die Ohrenküste. Mit den Booten konnte nicht viel mehr gewagt werden, denn das Wetter wurde sehr stürmisch und die Küsten waren voll von gefährlichen Stellen. So wurden auf's Neue die Anker gelichtet und das ganze Geschwader setzte sich in Bewegung.

Viele Tage zog es unter mühseligen Kämpfen mit den Elementen der Küste entlang gen Osten und erreichte endlich das Vorgebirge, von welchem ab sich die Erdenge, welche Nord- und Südamerika verbindet, nach Süden hinab streckt. Durch diese Wendung wurde der bis jetzt ungünstige Wind nützlich, und zugleich gewann das Wetter eine labende Freundlichkeit. Deshalb nannte der edle Columbus das Vorgebirge „Cap zum Danke Gottes" (Cabo Gratias a Dios).

Bekanntschaft mit den Bewohnern der Musquitoküste.

Columbus folgte treu der Küste, deren gegenwärtiger Name in der Ueberschrift dieses Abschnittes genannt ist. Nachdem er zwanzig und einige Meilen zurückgelegt, ging er in der Mündung eines Flusses vor Anker. Da trug es sich zu, daß beim Eintreten der Fluth ein Boot umgeworfen wurde und die Mannschaft umkam. Wir kennen ja den Aberglauben der damaligen Spanier. Alles schrie, das sei ein Ort

Digitized by Google

des Unglücks, ein Ort böser Geister, und verlangte, daß man eiligst weiterfahre. Was wollte Columbus anders thun als willfahren, wenn er sich nicht seine ganze Mannschaft zu Feinden machen oder sie gar durch die Flucht verlieren wollte? Er fuhr also weiter und landete nach einigen Tagen in dem Flusse St. Juan, welcher sich durch die beiden großen Seen von Nicaragua zieht und hart am Gestade des stillen Oceans entspringt; mittelst dessen also vielleicht die Durchfahrt hergestellt werden könnte, welche Columbus jetzt vergebens suchte. Die Küste war hier wunderbar schön. Die Bäume waren so hoch, daß sie den Himmel zu berühren schienen, herrliche Früchte prangten in überschwenglicher Menge zwischen den Aesten, Millionen von herrlichen Blumen würzten die Luft überaus wonnig und Vögel und Schmetterlinge von wunderbarer Farbenpracht tummelten sich über dem schönen Lande, das in der Ferne von den prachtvollsten Gebirgen begrenzt war.

Kaum waren die Anker ausgeworfen, als die Eingeborenen sich in großer Menge an dem Ufer versammelten. Sie schienen sehr kriegerischer Natur zu sein, trugen Bogen mit Pfeilen, Spieße und gewaltige Keulen und schwangen diese mit wilden Geberden zum Beweise, daß keiner von den Fremdlingen ungestraft diese Küste betreten werde. Aber auf die bösen Drohungen erwiderte Columbus nur Zeichen der freundlichsten Friedfertigkeit. Und seht, da wurden auch gleich die Indianer so friedsinnig und lieberfüllt, daß sie ihre Waffen von sich warfen, ihre kleinen weißen Mäntel schwenkten

Digitized by Google

und sich in das Wasser stürzten, um schwimmend zu den Schiffen zu gelangen. Sie brachten gewebtes buntes Zeug, Hemden, Mäntel und goldene Geräthe zum Geschenk. Da aber Columbus, um durch einen Beweis der Uneigennützigkeit ihr Zutrauen zu gewinnen, ihre Geschenke nicht annahm, so nahmen sie auch die seinigen nicht an und legten sie vielmehr zusammengebunden an den Strand, damit die fremden Männer sie von da wieder wegnehmen möchten. So hatte also Columbus in Indien auch ein Volk gefunden, welches durch seinen Stolz merkwürdig war.

Da die Spanier gesehen, daß die Leute hier sehr kriegerischer Natur waren, so bedienten sie sich bei ihren Landungen aller Vorsicht. Die Beweise des Mißtrauens verletzten die guten Indianer aber tief im Herzen. Als daher in einer stillen Abendstunde mehrere Spanier an's Land gingen, um trinkbares Wasser zu schöpfen, trat plötzlich aus dem Gebüsch ein alter ehrwürdiger Mann hervor. Der schwang eine weiße Friedensfahne und führte dann zwei junge Mädchen zu den Spaniern, um sie ihnen als Geißel oder Pfand für die friedliche gute Gesinnung der Eingeborenen zu übergeben. Columbus nahm das Pfand nicht an, befahl aber sich zutraulicher gegen diese stolzen Indianer zu verhalten. Deshalb ging am andern Tage sein Bruder Bartholomäus unbewaffnet und nur von einem Schreiber und einem Dollmetscher begleitet an das Land. Ueber dieses Vertrauen freueten sich die Indianer, welche sich rasch versammelt hatten, so sehr, daß sie den weißen Mann aus dem Boote hoben und auf ihren Schultern

Digitized by Google

nach einem schönen Rasenplatze trugen. Da setzten sie ihn nieder, lagerten sich rings um ihn und begannen eine meist durch Zeichen geführte sehr possierliche Unterhaltung. Dem Adelantado schien es, als ob die Indianer sehr wichtige Angaben machten. Er befahl also dem Schreiber Feder und Papier zur Hand zu nehmen und jede Bemerkung genau aufzuzeichnen. Rasch öffnet der Schreiber seinen Beutel, zieht Feder und Papier hervor und will zu schreiben anfangen, da springen plötzlich voll Entsetzen alle Indianer auf und fliehen, als ob Gespenster sie jagten.

Ganz betroffen erhob sich Bartholomäus. Bald merkte er, daß die Indianer die Schreibmaterialien für Gegenstände der Zauberei angesehen hatten. Er winkte ihnen daher und versicherte durch Geberden, daß sie um ihr Wohl durchaus keine Sorge zu tragen brauchten. Allein die Indianer trauten doch dem Spaße nicht, und wie gern sie auch mit den weißen Fremdlingen wieder in Verkehr traten, so mochten sie es doch nicht, ohne sich vor ihrer gefährlichen Zauberei gehörig geschützt zu haben. Wie es schien, hatte man hier viel mit übernatürlichen Erscheinungen zu schaffen, denn man verstand es sich zu schützen. Das thaten die Indianer in diesem Falle, indem sie eine Art weißes Pulver auf breiten Stücken Holz verbrannten und den Rauch über die Zauberer, nämlich den Adelantado und seinen Schreiber, ziehen ließen. Nun kamen sie wieder ganz furchtlos heran.

Meine Lieben, Ihr werdet gewiß sehr über diese Scene lachen und zugleich in edlem Mitleiden ausrufen: das waren

Digitized by Google

doch recht arme unwissende und thörichte Menschen, diese Indianer! Nun aber frage ich Euch, was würdet Ihr von den sich unter uns befindenden Menschen sagen, welche an die Allwissenheit der Kartenschlägerinnen, an die Wahrheit von Geister- und Gespenstergeschichten, an die Wunderkraft des Osterwassers, an die zuverlässige Prophetengabe des am Sylvesterabend gegossenen Bleies und der gestellten Salzhäufchen glauben? Ei, meine Lieben, jenen Indianern wollen wir gnädig sein, aber diesen weißen Thoren werde gewünscht, daß jedesmal sich aus den Karten, aus dem Osterwasser, dem Sylvesterbleie und den Salzhäufchen die Hand des Zaubergeistes herausstrecke und ihnen eine recht tüchtige Ohrfeige gebe. —

Als sich nun die Indianer, wie beschrieben, gegen die Zauberei geschützt hatten, luden sie den Bartholomäus Columbus mit seinen Genossen ein, sie in ihre Stadt zu begleiten. Das thaten diese und fanden eine große Siedelei von gar nicht unkünstlich gebauten runden und mit Farben, Muscheln, Schildkrötenschalen und anderen Dingen seltsam geschmückten Häuserchen. Unter denen befand sich auch ein ungeheuer großes Gebäude, das auf Hunderten von Säulen ruhete und in ununterbrochenem Wachsthum war. Das klingt seltsam, aber es verhielt sich wirklich so. Das Gebäude war nämlich das Todtenhaus. Die Leichen wurden immer in denselben Reihen fort begraben. Ueber jedem Grabe wurde eine Ueberdachung angebracht und mit dem Gebäude verbunden. Auf solche Weise wuchs dieses Todtenhaus unaufhörlich. Hier fanden

Digitized by Google

die Europäer auch einbalsamirte Leichen und sehr hübsche Grabmalereien, welche Beweises genug waren, daß die Indianer des Festlandes keineswegs auf der niedrigsten Stufe der Bildung standen. Den Todten schien man auf dieser Küste besonders große Ehrerbietung zu zollen. Man fand in einigen Orten, tief in die Felsen eingehauen, herrliche Begräbnißgewölbe.

Das Thierreich zeigte sich hier ziemlich vielfältig; es gab wilde Katzen, Affen, Krokodille, jetzt Alligatoren genannt, Hirsche, Rehe, Ziegen und andere. Ein seltsamer Kampf zwischen einer erlegten Meerkatze und einem Schweine trug sich auf dem Verdeck des Admiralschiffes zu. Die Meerkatze, verwundet und wüthend, schlang den Schwanz um die Schnauze eines Schweines, schwang sich ihm in's Genick und erdrosselte es. —

Endlich war die Zeit zum Weitersegeln gekommen. Columbus wollte einige von den hiesigen Indianern auf den Schiffen behalten, um sie als Wegweiser zu gebrauchen. Da lief aber das ganze Volk zusammen, bot Geschenke und flehete auf die dringendste Weise, daß man ihre Angehörigen nicht wegnehmen möge. Bravo, Ihr Indianer! Landsleute müssen sich lieben wie Glieder einer Familie; denn Völker sind Familien, die Gott gestiftet hat. Lernet, Europäer, von diesen Indianern!

Digitized by Google

Fahrt an der Costa-rica.

Die Küste der Landenge von da, wo sie eine vorspringende Stufe bildet, hinab bis dahin, wo sie sich unter einem rechten Winkel nach Süden wendet, heißt Costa-rica. Ihr entlang fuhr das Geschwader bis zu einem tiefen schönen Meerbusen, den wir unter dem Namen Carnabacco-Bai auf der Karte finden. Hier war eine große Menschenmenge versammelt, welche auf Zureden der Dolmetscher sich sehr friedsam bezeigte. Der Putz dieser Leute war noch vielfältiger als der jener auf der früheren Küste. Er bestand aus einer Menge von künstlichen Geräthen, darunter Kronen und Kränze, aus Thierknochen und Federn verfertigt, die bemerkenswerthesten waren.

Columbus gewahrte bald, daß er wieder an ein Goldland gekommen sei, denn die Indianer waren fast alle mit goldenen Schmucksachen an Hals, Händen und Füßen behängt. Die Spanier — wir kennen sie ja schon — tauschten den Eingeborenen mit großer Begierde ihre goldenen Geräthe ab und wären gern Jahre lang hier geblieben, um die Taschen recht tüchtig mit Gold zu füllen. Allein Ihr wißt ja, daß das Goldsammeln nicht der gegenwärtige Zweck des Admirals war, und kennt den großen Mann. Die Anker wurden also gelichtet.

Digitized by Google

Die Küste von Veragua.

Columbus war da angekommen, wo die amerikanische Erdenge sich nach Osten hinstreckt, und fuhr an der Küste von Veragua, welche nachmals durch ihren unerschöpflichen Goldreichthum berühmt geworden ist, entlang und lief zunächst in die Laguna (See) von Chiriqui ein. O wie hier das Land so reizend war, wie hier die Lüfte dufteten, das ging so über alle Sinne unserer Europäer, daß Columbus fest überzeugt war, er müsse dem vermeintlichen irdischen Paradiese, von welchem die damalige Welt viel zu erzählen wußte, sehr nahe gekommen sein.

Die Indianer waren hier wieder sehr kriegerischer Art und stellten sich an, als ob sie geschworene Wächter jenes Paradieses wären. Sie bliesen auf Muscheltrompeten und schwangen fürchterliche Keulen, zum Kampfe oder zur Flucht auffordernd. Aber bald waren auch sie in so gute Freunde verwandelt, daß sie mit Lust ihre am Halse hängenden schönen großen Goldplatten gegen Spielsachen vertauschten. Am andern Tage waren sie wieder feindlicher Natur und Columbus mußte eine Kanone losfeuern lassen, um ihnen Respect einzuflößen. Ihr könnt denken, wie sich die einfältigen Leute bei dem plötzlichen Blitz und Donner benahmen.

Die Küstenfahrt wurde fortgesetzt. Man machte Bekanntschaft mit verschiedenen Küstenbewohnern, welche große Massen Goldes besaßen und gern gegen Spieldinge umtauschten. Allein Columbus hatte nichts als den Hauptzweck seiner Reise

Digitized by Google

im Auge und verfolgte ihn ohne Rücksicht. Er fuhr also an dem reichen Dorfe, Namens Veragua, welches ihm die Goldniederlage des Landes genannt worden war, vorüber und ging endlich in einem sehr schönen Hafen vor Anker, dem er den Namen Porto bello gab. Hier waren die Indianer sehr friedsam, aber arm. Sie gingen nackend und hatten nur den Körper mit Farbe überstrichen; seltsamerweise mit solchem Unterschied, daß der Kazik schwarz, dagegen seine Unterthanen roth überstrichen waren.

Die Reise ging unverzögert weiter. Da aber fiel plötzlich sehr ungünstiges Wetter ein und man mußte in einem kleinen Hafen Schutz suchen, in welchem es von Alligatoren wimmelte, die beim Sonnenschein an das Ufer gingen und die Luft mit ihrem Moschusgeruch erfüllten. Diese kleinen Krokodille zeigten sich sehr furchtsam. Doch erklärten die Indianer, daß sich mit ihnen gar nicht spaßen lasse, denn oft passire es, daß sie am Ufer, im Schilfe lauernd, einen Menschen erhaschen und mit in das Wasser nehmen.

Das übele, mißgünstige Wetter verursachte dem Admiral großes Leidwesen. Mehr als einmal ließ er das Geschwader auslaufen, aber immer mußte er sich sogleich wieder nach einem schützenden Hafen umsehen. In einem dieser Nothhäfen gab es einen ernstlichen Kampf mit den Eingeborenen. Einige Matrosen hatten durch unartiges Betragen gegen die eingeborenen Frauen die Wuth der Männer erregt. Das ganze Volk lief auf das Zeichen der Muscheltrompeten, in welche auf einem hohen Berge gestoßen wurde, zusammen

Digitized by Google

und griff bewaffnet das Geschwader an. Die Sache wurde wirklich gefährlich, denn ein blinder Kanonenschuß that gar keine Wirkung. Vielmehr belachten ihn die indischen Helden und stellten sich zu einem ernsthaften Kampfe auf. Da sah sich Columbus genöthigt, in einige Kanonen mehr als Pulver zu laden. Die Kugeln wirkten anders als jener unschuldige Donner. Augenblicks flüchteten die Feinde mit schrecklichem Geschrei. Ihr würdet Euch, meine Lieben, gewiß über diesen Sieg der Spanier gar nicht freuen, oder vielmehr ärgern, wenn ich Euch nicht zugleich sagte, daß Columbus jene unartigen Matrosen, die die Unzufriedenheit der Indianer veranlaßt hatten, tüchtig bestrafte. —

Man war endlich bis an den Port Manzanilla gekommen. Hier überblickte der Admiral seine ganze Küstenreise und hielt sie mit den Angaben der Indianer zusammen. Da schien es ihm ganz, als ob die Eingeborenen statt der Meerenge eine Erdenge gemeint hätten, denn wenn er jetzt Befragungen anstellte, so sagte man ihm, daß das Land hier sehr schmal sei und jenseits ein großer ungeheurer Ocean liege, in welchen man jedoch mit Schiffen nicht gelangen könne. Der Glaube an seine Täuschung gewann immer mehr Kraft, und bald war er so von dem Nichtvorhandensein einer Meerenge überzeugt, daß er es aufgab sie zu suchen. So wollte er nun wenigstens seine jetzt gemachte Entdeckung auf das Beste benutzen.

Digitized by Google

Columbus kehrt nach der Goldküste zurück.

Das Wetter war fürchterlich. Die Schiffe waren in fortwährender Gefahr von den Wellen an die Felsen geschleudert zu werden. In dieser ohnehin schon großen Noth begegnete unseren Seeleuten eine Naturerscheinung, welche selten, aber den Schiffen gefährlicher ist als Sturm und Blitz. Das war eine Wasserhose. Die Luft hatte sich auf einer Stelle des Meeres in einen ungeheuren Wirbel zusammengedreht und zog durch ihre pfeilschnelle Kreisbewegung die Wasser zu einem ungeheuren runden Berge empor und eine schwere schwarze Wolke in eben solcher, aber verkehrter Gestalt auf die Spitze dieses Wasserberges herab. Diese fürchterliche Wasser- und Wolkensäule kam in raschem Gange auf das Geschwader los und machte, daß Alles im Todesschrecken niederstürzte, um zu beten. Aber, Gott Lob! sie ging mit ihrem grauenvollen Sausen, Rauschen und Brausen in einiger Entfernung vorüber. Endlich wurde das Wetter besser und man hatte Gelegenheit einige Haifische zu fangen und damit der bereits eingetretenen Hungersnoth abzuhelfen. Haifische gab es in dieser Gegend in ungeheuerer Menge, und sie zeigten sich so gefräßig gegen alles, selbst Lumpen, die in's Wasser geworfen wurden, daß wir wohl den Indianern glauben dürfen, wenn sie sagten, daß mit diesen Herren Meerbewohnern sehr wenig zu spaßen sei, und man sich an mancher Stelle der Küste nicht bis an die Kniee in's Wasser wagen dürfe. Auch die Alligatoren schienen hier sehr gefürchtet zu sein, und wo sie sich in

Digitized by Google

großer Menge aufhielten, schützten sich die Eingeborenen dadurch vor dem Menschenappetite dieser gepanzerten großen Eidechsen, daß sie ihre Hütten in die Aeste der Bäume baueten.

Endlich nach langer, sehr mühseliger Fahrt kam das Geschwader zurück an den Fluß, an welchem sich wenige Meilen von der Küste entfernt das goldreiche Veragua befand. Der Fluß war nicht schiffbar, aber ein anderer, dicht neben ihm strömender und nach denselben Gegenden führender war tief genug. — Der Adelantado unternahm sogleich mit mehreren Booten eine Fahrt nach den Goldminen. Er fand sich nicht getäuscht. An dem Fuße eines schönen bewaldeten Berges lagen Goldklumpen in Menge oberhalb der Erde, und viele Beweise fanden sich vor, daß hier die vorhandene Goldmasse unerschöpflich sei und nicht erst durch mühselige Bergwerksarbeiten gewonnen werden müsse. Da Columbus sich hinsichtlich der Meerenge getäuscht sah, so freuete er sich natürlich sehr über die Auffindung eines solchen Goldlandes. Er zögerte nicht, es im Namen der Könige von Spanien in Besitz zu nehmen, und beschloß sogleich eine Colonie anzulegen. Bald war eine Menge von Hütten erbaut, und mit Lust verlangten achtzig von Columbens Schiffsleuten als Colonisten in diesem Goldlande zu bleiben. Der Adelantado war entschlossen Gleiches zu thun und die Stelle eines Oberhauptes und Anführers zu übernehmen. Alles schien sich sehr wohl zu schicken. Allein man hatte den Herrn Kaziken von Veragua noch nicht gefragt, was er von einem solchen Neste von golddurstigen fremden Vögeln in seinem Lande meine. Er gab unbefragt seine

Digitized by Google

Meinung, indem er unter schwerer Drohung die Spanier aufforderte, von ihrem Vorhaben abzustehen. Aber das thaten sie nicht, vielmehr setzten sie den Bau ihrer Pflanzstadt fort.

Da geschah es denn, daß die Colonie plötzlich bei Nacht überfallen wurde und — wäre der Adelantado nicht tüchtig auf dem Platze gewesen — gewiß ein Raub des Feuers würde geworden sein. „Halt, Herr Kazike von Veragua," dachte der Adelantado, „Dich wollen wir schon zu Raison bringen."

Es wurde nun eine List ersonnen, durch welche der Kazike, welcher Quibian hieß, gefangen genommen und zur Gestattung des Unternehmens gezwungen werden sollte. Die List gelang. Man fing den Kaziken mit seiner ganzen Familie. Bartholomäus brachte ihn bei später Abendzeit an den Strand und übergab ihn da gefesselt einem handfesten Steuermanne, damit er ihn in dem Boote zu den Schiffen bringe. Der Steuermann schwur bei Stein und Bein, daß ihm der Gefangene nicht entkommen solle, und stieß vom Lande. Nachdem eine kleine Strecke zurückgelegt worden, begann Herr Quibian bitterlich zu klagen, daß ihm die Fesseln entsetzlich schmerzlich in das Fleisch seiner Füße drücken. „Armer Schlucker," dachte der Steuermann, „gefangen bist Du einmal, und entkommen kannst Du mir nimmer, wozu also sollst Du noch Schmerzen leiden?" — Er löste ihm also die Stricke von den Füßen ab, nahm aber vorsichtig das Ende von der Armfessel des Kaziken in seine Hand. Da springt plötzlich der Gefangene über Bord in das Meer und reißt so gewaltig an dem Stricke, daß der Steuer-

Digitized by Google

mann ihm sicherlich in die Wellen hätte folgen müssen, hätte er nicht losgelassen. Der indische König verstand es nicht minder im Wasser als auf dem Lande zu herrschen. Er war untergetaucht und kam dem Steuermanne nicht wieder zu Gesicht, war deshalb aber keineswegs ertrunken, wie wir bald sehen werden.

Die Spanier mochten wohl glauben, der Kazike sei ertrunken, und setzten darum desto froher den Bau ihrer Stadt fort. Da erhob sich plötzlich in einer Nacht ein fürchterliches Kriegsgeschrei, und ein ungeheuerer Haufen von Eingeborenen, bewaffnet mit Keulen, Spießen und Feuerbränden, fiel unter Anführung des heldenhaften Königs Quibian die Colonie an. Es galt rasch zu sein. Bei einem Haar wäre es den Spaniern sehr schlimm ergangen und fast hätten sie auf sehr empfindliche Weise die Lehre erhalten, daß da, wo schon menschliche Wesen wohnen, eine Besitznahme des Landes nichts anderes sei als ein abscheulicher Raub, ein gemeiner Diebstahl. Freilich war diese Wahrheit zur Zeit des Columbus noch nicht erkannt, und vielmehr hielt man alles Land, welches nicht von Christen bewohnt war, für unbesessen, so wie man denn alle Menschen, die nicht Christen waren, den Thieren gleich achtete, welche Meinung zu dem abscheulichen Sklavenhandel Veranlassung gab, der in der Folge seinen Hauptschauplatz in den von Columbus entdeckten Ländern gewonnen. — Der Adelantado hatte nun aber doch noch so viel Zeit gefunden, einen Theil seiner Mannschaft zusammen zu nehmen und gegen den Feind zu führen. Ein gewisser Diego Mendez, ein kühner treuer

Digitized by Google

Mann ritterlichen Standes, leistete ihm dabei die besten Dienste. Die Feuerbrände, welche die Indianer auf die Hütten geschleudert hatten, wurden von ihm rasch gelöscht, und dann half er mit seinen wenigen Leuten so tüchtig kämpfen, daß Bartholomäus wieder Luft gewann und neue Anordnungen treffen konnte.

Der Kampf währte drei Stunden lang und war entsetzlich heiß. Die Indianer hier, viel kriegerischer und kräftiger als auf den Inseln, ließen sich von den Kanonendonnern nicht erschrecken, und die Gewalt der Kugeln merkten sie eben nicht sehr, da sie sich wohl hüteten, schußrecht zu kommen. Es war sehr zweifelhaft um den Sieg, und die Spanier waren in schrecklichen Aengsten. Sie hatten schon sieben Mann verloren, und das war bei ihrer kleinen Zahl ein gefährlicher Verlust. Da fiel es dem Adelantado ein, einen Schreckversuch mit einem großen Bluthunde zu machen. Kaum hatten die Indianer die gehetzte Bestie auf sich los kommen sehen, so ergriff sie ein fürchterlicher Schrecken und sie warfen sich augenblicklich in die Flucht. So war noch einmal die Colonie gerettet. Allein die Furcht der Colonisten war entsetzlich und steigerte sich auf den höchsten Grad, als man eine Menge von Leichen spanischer Schiffsleute, umflattert von ganzen Schwärmen von Aasvögeln, den Fluß herabgeschwommen kommen sah und von einem Flüchtlinge erfuhr, daß dies die Mannschaft eines vom Admiral ausgesendeten Bootes sei, welche von den Eingeborenen, unfern dem Dorfe Veragua ohne Erbarmen ermordet worden sei.

Bei einem so kriegerischen Volke und einem so grimmigen

Digitized by Google

Feinde, als der, freilich schwer beleidigte, Kazike Quibian war, in so kleiner Zahl sich niederlassen zu wollen, in der That, das hieß seinen Untergang suchen. Die Colonisten beschworen den Admiral, sie hier nicht zurückzulassen, und da sie droheten, selbst auf gut Glück in die See zu gehen, so mußte er sie wohl wieder in die Schiffe einnehmen und für's Erste die Niederlassung auf der herrlichen Goldküste aufgeben. Das eine Schiff, welches die Colonie für ihren Gebrauch hatte behalten sollen, war zu tief in den Fluß eingelaufen und konnte bei dem seichten Wasser nicht wieder herausgebracht werden. Columbus mußte es zurücklassen. Doch verlor er eben nicht viel daran, denn die gefährliche, in jenen Gewässern heimische Bohrmuschel, vor welcher man jetzt die Schiffe durch Beschläge von Kupferblech schützt, hatte den Boden so durchfressen, daß es unmöglich noch eine Reise hätte aushalten können.

Es war in den letzten Tagen des Monat April im Jahre 1503, als das Geschwader bei ungünstigem Wetter die schöne Goldküste verließ. Columbus hatte die Gewalt der nach Westen treibenden Meerströmung nur zu wohl beobachtet, und da er es nicht wagen konnte gegen sie zu kämpfen, so setzte er die Küstenfahrt zum großen Mißvergnügen seines unverständigen Schiffsvolkes noch weit nach Osten hin fort, um dann von dem Meerstrome statt des Nachtheils Vortheil zu haben. Doch ehe wir uns mit Columbus von der Küste des Festlandes wegwenden, müssen wir von einem Ereignisse vernehmen, welches das Ehrgefühl und den Freiheitssinn der Indianer kennen lehrt.

Digitized by Google

Die gefangene Familie des Kaziken.

Ich erzählte es Euch, meine Lieben, daß der Adelantado den Kaziken Quibian mit seiner Familie gefangen nahm. Der Kazik selbst hatte sich, wie wir wissen, befreiet. Seine Familie dagegen, bestehend aus seinen Frauen, Töchtern, Söhnen, Brüdern, war auf das Admiralschiff gebracht und in ein Behältniß unter dem Verdeck gesperrt worden. In einer stillen Nacht, als auf dem Schiffe fast Alles schief, sprengten diese Leute plötzlich das Verdeck aus den Fugen, und ehe so viele Spanier herbei kamen, als zum Widerstande nöthig waren, hatten sich die meisten dieser Indianer in's Meer geworfen und gerettet. Die anderen dagegen wurden aufgehalten und nun so fest eingekerkert, daß sie nicht hoffen konnten sich zu befreien. Als aber die Spanier früh in den Kerker traten, da lagen diese Indianer alle, Männer, Frauen und Kinder, erdrosselt am Erdboden. Sie hatten sich selbst entleibt.

O so hatten sie also lieber sterben, als in der Schmach der Unfreiheit und Knechtschaft leben mögen! Seht, so erkannten also selbst jene rohen Menschen Westindiens, daß das Höchste und Heiligste in der Welt die Freiheit sei. Darum laßt uns denn desto weniger an dieser ewigen Wahrheit zweifeln!

Digitized by Google

Columbus steuert nach St. Domingo.

Als Columbus bei der letzten Küstenfahrt in dem Hafen Puerto bello das Geschwader gemustert, fand er zu seinem Jammer, daß eines der drei übrigen Schiffe von der Bohrmuschel schon gänzlich zerfressen war. Da strömte das Wasser so in die unteren Schiffsräume, daß die Pumpen nicht mehr im Stande waren es auszuschlürfen, wie sehr die Mannschaft sich auch an denselben anstrengte. An eine Ausbesserung des lecken Schiffes war nicht zu denken, denn wer hätte es vermocht, ohne die großen, beim Schiffsbau nöthigen Maschinen das gewaltige Fahrzeug aus dem Wasser zu bringen? So mußte also auch dieses Schiff im Stiche gelassen und die Kunde von der wichtigen Entdeckung sammt dem Leben so vieler Menschen den zwei noch übrigen Schiffen anvertraut werden, welche kaum ein wenig besser waren als jene zurückgelassenen. Denn die Bohrmuschel hatte an dem einen wie an dem andern ihre böse Arbeit gethan.

Am ersten Mai verließen unsere Seefahrer die Küste des Festlandes und steuerten gerade gen Norden, denn in dieser Richtung mußte die Insel Haiti gesucht werden. Sturm und Wellen waren sehr feindselig und trieben das Geschwader hin und her. Nebel und Wolken verdeckten den Himmel und ließen kein Sternchen sehen. Somit war es selbst dem seekundigen Admiral nicht möglich sich völlig zu orientiren. Am 8. Mai durchschnitt er die Vivorabank, welche sich südwestlich über Jamaica befindet; am 10. ging die Fahrt zwischen den beiden

Digitized by Google

Caymaninseln durch und am 12. Mai gelangte das Geschwader anstatt nach Domingo zum Garten der Königin. Das Ziel war also um 170 Meilen verfehlt worden, und das war gewiß in Betracht der Baufälligkeit der Schiffe und der unausgesetzt stürmischen Witterung ein sehr beklagenswerthes Geschick.

Columbus läßt die Schiffe stranden.

Kaum waren die Anker ausgeworfen, als sich ein fürchterlicher Sturm erhob. Der ergriff die Fahrzeuge so, daß die Ankertaue rissen eines nach dem andern. Nur einen einzigen Anker behielt das Admiralschiff, und der rettete es. Denn wäre er verloren gegangen, so würde der Sturm das Schiff gegen die nahen Felsen geworfen haben. Und dieser Gefahr halber mußte der Admiral trotz den fürchterlichen Stürmen wieder in die offene See gehen. Kaum vermochte die Mannschaft mit der größten Anstrengung die Schiffe noch über dem Wasser zu erhalten. Allenthalben drang es in den unteren Räumen wie Quellen herein. „Meine Schiffe," schreibt Columbus selbst, „waren von dem Bohrwurm so durchlöchert, daß sie wie Honigzellen der Bienen aussahen." Das giebt uns einen Begriff von dem gefährlichen Zustande der beiden Fahrzeuge. Sie langten, nachdem sie mehrere Segel verloren, an einer Erdzunge von Cuba an, und schon meinte die Mannschaft den ersehnten Augenblick der Ruhe und Stärkung gefunden zu haben.

Da erhoben sich auf's Neue fürchterliche Stürme und trieben

Digitized by Google

das Geschwader von dieser Küste fort. Columbus versuchte nach Haiti zu kommen; aber Wind und Wellen waren ihm mit zu gewaltiger Kraft entgegen, und zugleich wurden die Lecke und mit ihnen die Gefahr unterzugehen immer größer. Da mußte sich der Admiral entschließen, nach dem nahen Jamaica zu steuern. Er erreichte es am 23. Juni und fand am 24. einen Hafen. Aber jetzt war auch die letzte Minute der Möglichkeit, die Schiffe über dem Wasser zu erhalten, vorüber. An mehreren Stellen brach der zerlöcherte Schiffsboden. Die Pumpen und Schöpfkessel konnten nicht mehr so viel Wasser über Bord schaffen, als eindrang. Was aber in diesem Falle thun? Da blieb nichts übrig, als alle eigenen Machtmittel aufzugeben und sich Gott allein anzuvertrauen. Columbus ließ beide Schiffe durch Taue an einander befestigen, alle Segel aufspannen und die Schiffe vom Sturme auf den Strand treiben. Da standen sie nun fest im flachen Wasser, wohl geeignet, der Schiffsmannschaft noch eine Zeit lang einen sicheren Wohnort zu gewähren, aber unfähig, je wieder in See zu gehen.

Columbus sendet Boten nach Domingo.

Bald fanden sich ganze Heerden von Indianern ein. Ihre Neugierde war bald befriedigt und das Mitleiden der guten Menschen trat in Wirkung. Sie sahen, daß die weißen Leute durch Durst, Hunger und Anstrengung bis zum Tode abgemattet waren. Eiligst liefen sie davon und brachten Wasser, Brod und köstliche Früchte in so großen Massen, daß die Spa-

Digitized by Google

nier sich vollkommen sättigen und stärken konnten. O wie gut zeigten sich doch fast allenthalben diese nackten Naturmenschen, wo sie nicht durch Unziemlichkeiten und Gewaltthaten beleidigt wurden!

Zwar schloß nun Columbus mit fast allen Kaziken der Insel Jamaica Uebereinkünfte, nach welchen ihm diese für seine ganze Mannschaft allezeit die nöthigen Nahrungsmittel liefern sollten. Allein was war denn auf das Versprechen der Kaziken zu geben? Wer bürgte dafür, daß nicht die Schiffsleute irgend einmal Unziemlichkeiten an den Eingeborenen begehen und die Kaziken sich dann aus Freunden in Feinde verwandeln würden? Und wäre dies nicht der Fall, was sollte aber Columbus hier auf dieser Insel thun? Welche Frucht konnte seine letzte so mühselige Entdeckungsreise für die Welt haben, wenn sie ihr nicht bekannt wurde? Alles mußte also dem Admiral daran liegen, von dieser Insel fort und wieder nach Spanien zu kommen. Dazu aber gehörte mindestens ein segelfertiges Schiff, und dies war nur etwa vom Governador Ovando aus Domingo zu erhalten möglich. Aber wie war es möglich, dem Kunde zu geben und um das Nöthige zu bitten, da man kein Fahrzeug hatte, auf welchem Jemand eine Fahrt nach Domingo hätte unternehmen können? Unter solchen Umständen ließ Columbus seine Mannschaft sich um ihn versammeln und fragte, ob nicht Einer unter ihnen sei, der es wage, sich zum Heile Aller in einem indianischen Canot nach St. Domingo zu begeben.

Wir können denken, daß nach einer solchen Frage die

Digitized by Google

Männer alle stumm blieben. Die Schrecken der letzten Seefahrten waren noch frisch in ihrer Erinnerung. Die großen Schiffe hatten kaum den Kampf mit den Elementen bestehen können; wie sollte man sich einem ausgehöhlten Baumstamme anvertrauen mögen? Und doch traten endlich zwei Männer hervor, welche das große Wagestück auszuführen entschlossen waren. Diese hießen Diego Mendez und Bartholomäus Fiesco. Jener war ein Spanier, dieser ein Landsmann des Admirals, ein Genueser. „Wir wollen es wagen, und Gott möge helfend mit uns sein, dann wird es auch glücken," sagten sie.

Sogleich wurden zwei Canots mit Maststangen, einigen Segeln und allen denjenigen Hilfsmitteln versehen, welche sich an so kleinen schlechten Fahrzeugen anbringen ließen, und nun gingen unter tausend Segenswünschen der Zurückbleibenden die beiden kühnen Männer, begleitet von zwölf Indianern, welche die Canots mit Rudern trieben, in See. Die Fahrzeuge waren nicht überdeckt, die Luft schwach bewegt, der Sonnenstrahl glühend und der Trinkwasservorrath so gering, daß er schon am andern Tage beinahe erschöpft war. Da erfuhr man einen neuen gräßlichen Schrecken des Seelebens. Das war der Durst. Einige der rudernden Indianer wurden vor Durst wahnsinnig und starben. Die anderen wurden von einer solchen Kraftlosigkeit befallen, daß sie kein Ruder mehr bewegen konnten. Jammer und Noth waren entsetzlich. Zu allgemeiner Freude erblickte man in einer hellen Mondnacht eine Insel und erreichte sie am Morgen. Aber sie war nichts als der ungeheure Felsen zwischen Jamaica und Haiti, welcher den Namen

Digitized by Google

Navasa führt. Früchte und Quellen waren hier nicht zu finden, aber wenigstens einige Regenwassertümpel in den Klüften. Die Indianer waren beim Genuß dieses Wassers so ungenügsam, daß sie zum Theil plötzlich starben, zum Theil heftig erkrankten. Auch der Hunger fand eine kleine Befriedigung durch Fische, welche das Meer ausgeworfen hatte.

Mit Einbruch der Nacht, als die Hitze ein wenig erträglicher geworden, setzten die Boten des Columbus ihre Fahrt fort und erreichten am andern Tage die äußerste westliche Spitze von Haiti, wo die freundlichen Eingeborenen mit Speisen die Abenteurer für die erlittenen Qualen entschädigten. Der Weg nach dem immer noch 130 Meilen entfernten Domingo wurde nach einigen Tagen mit neuen Ruderern fortgesetzt und das Ziel endlich erreicht. Gott sei Dank, so wird ja unserem Columbus bald geholfen sein! Ach, daß wir uns nicht täuschen möchten! Haben doch Bestien eher menschliches Gefühl als schlechte Menschen!

Wohl fanden Diego Mendez und Bartholomäus Fiesco den Governador Ovando, und wohl beschworen sie ihn im Eifer ihrer Treue, ihnen zur Rettung des Admirals und seiner Mannschaft ein Schiff käuflich oder miethweise zu überlassen; aber da war alles Bitten vergebens. Künstliche Zeichen des Mitleidens, lügnerische Vorwände, nur Solches war die Erwiderung des Ovando, der sich in seinem Herzen über das traurige Schicksal des Columbus freuete und nun keinen anderen Plan verfolgte, als den edlen großen Mann auf der Küste von Jamaica verderben zu lassen, um selbst für immer

Digitized by Google

im Besitze der Herrschaft über Westindien zu bleiben. Da half den beiden Boten des Columbus alles Flehen und Drängen nichts. Monat verging nach Monat, und so viele Fahrzeuge auch in den Hafen kamen und ihn verließen, keines derselben erhielt den Auftrag, nach Jamaica zu segeln und sich dem Vicekönig Columbus zur Verfügung zu stellen. Mendez und Fiesco waren erbötig, selbst zum unbilligsten Preise einen Schiffskauf einzugehen; umsonst, Ovando erlaubte ihnen nicht ein Schiff zu kaufen und entzog ihnen alle Gelegenheit dazu. Nachdem er so fast neun Monate lang sein Spiel getrieben, lag ihm viel daran zu erfahren, ob Columbus schon umgekommen sei, denn der vom König bestätigte, zur Wahrung der Rechte des Admirals auf Haiti wohnende Commissar hatte sich endlich sehr ernstlich der Sache des Admirals angenommen und eine Beschwerdeschrift an die Königin von Spanien, die treue Beschützerin des Weltentdeckers, gesendet.

Der brennendste Wunsch des Ovando war also, daß Columbus schon untergegangen sein möchte, bevor der Befehl der Königin, ihm zu helfen, eingehen konnte. So sendete er nun unter dem Befehle eines der grimmigsten Feinde des Admirals ein kleines Schiff nach Jamaica, nicht um Hilfe zu gewähren, sondern um Kunde über den Admiral einzuziehen. Das war neun Monate, nachdem Columbus seine Schiffe hatte stranden lassen. Das Schiff brachte dem Ovando die Nachricht, daß es sehr hoffnungslos mit Columbus stehe, daß der größere Theil der Mannschaft ihn verlassen habe, er selbst sich aber, von Krankheit und Schicksalen erschöpft, dem Tode nahe befinde.

Digitized by Google

Solche Kunde war dem teufliſchen Ovando gar nicht unangenehm und er widerſetzte ſich nun wieder viele Monate lang dem Willen des Mendez, Fiesco und des Commiſſars des Columbus, ein Schiff anzukaufen.

Endlich langte eine ſehr ernſtliche Zurechtweiſung des Ovando von der Königin von Spanien an und mit ihr der Befehl, nicht bloß die Boten des Columbus auf deſſen Unkoſten ein Schiff erwerben zu laſſen, ſondern auch auf Koſten der Krone eines in Stand zu ſetzen und dem Vicekönig von Indien augenblicklich zu helfen. Das geſchah freilich, nachdem ſich Columbus faſt zwei Jahre lang an der Küſte von Jamaica befunden. Doch Gott Lob, daß doch nun der alte Seeheld noch gerettet wird!

Ovando glaubte an dieſe Rettung nicht, wenigſtens hoffte er, daß Columbus ſchon umgekommen ſei, und ließ daher ganz fröhlich den Befehl der Königin ausführen. Aber er irrte ſich, dieſer Teufel. Einem böſen Menſchen ſchenkt Gott nie einen ewigen Triumph; Rechtſchaffenheit und Gottvertrauen ſind allezeit des Sieges gewiß. — Jetzt, meine Lieben, fordert Ihr, daß ich Euch die Frage beantworte, wie es unſerem Columbus in der langen Zeit auf Jamaica ergangen ſei.

Die Verſchwörung auf den Wracks.

Unter Wrack verſteht man den Rumpf eines verunglückten Schiffes. Die beiden geſtrandeten Schiffe des Columbus waren alſo nichts mehr als Wracke. Sie lagen zweihundert Fuß weit

Digitized by Google

vom Strande im flachen Wasser fest. Bis beinahe zum Verdeck waren sie mit Wasser gefüllt, auf dem Verdeck aber waren Hütten erbaut, in denen Columbus mit seiner Mannschaft wohnte. Eine Niederlassung auf der Küste hatte Columbus nicht gewollt, weil er auf den Wracks besser vor feindseligen Angriffen der Eingeborenen, die befürchtet werden mußten, gesichert war und seine Leute leichter in Zucht und Ordnung halten konnte, so daß sie nicht Unziemlichkeiten an den Eingeborenen begehen konnten. Gewiß, solche Anordnung war sehr weise.

Die Eingeborenen ließen nicht nach in ihrem Eifer für die Verpflegung der unglücklichen weißen Schiffer. Cassavabrod, Früchte, Kaninchen, Fische, alles Mögliche brachten sie und gaben es mit Lust hin für kleine Geschenke, z. B. Korallen, Knistergoldtäfelchen, Schellen, Spiegel, bunte Scherben und dergleichen. Eine Hungersnoth war nicht zu befürchten, da das Land so reich und die Eingeborenen so gutherzig waren. Aber die Unthätigkeit, die Langeweile übte bald einen üblen Einfluß aus. Die Spanier, wohlgesättigt, dachten nicht mehr an die Schläge des erlittenen Schicksals und fanden bald Maß, Ordnung, Zucht und Ruhe unerträglich. Mit Lust hatten sie Mendez und Fiesco nach Domingo reisen sehen und konnten nun die Zeit nicht erwarten, daß die beiden Boten mit einem Schiffe zurückkehrten und sie von Jamaica abholten. Aber Tag verstrich nach Tag, Woche nach Woche, und kein Schiff ließ sich erblicken.

Nachdem Monate so verstrichen waren, gewann man die

Digitized by Google

Ueberzeugung, daß Mendez und Fiesco im Meere umgekommen seien, und die unbeantwortbare Frage: wie nun von dieser Küste wegkommen? erfüllte Alle mit schwerem Mißmuth, der desto rascher die bösesten Leidenschaften in Bewegung setzte, je unerträglicher die Strenge des Admirals für die Länge zu sein schien. Aber eben diese Strenge, mit welcher Columbus sein von Natur übermüthiges und ausschweifendes Völkchen im Zaume hielt, war es, welche die Unzufriedenheit gegen ihn selbst lenkte. Ungehalten über ihn, sah man in ihm den Urheber alles Unglücks, ja man kam bald so weit, zu glauben, daß Columbus darauf ausgehe, hier die Mannschaft umkommen zu lassen.

Die gefährliche Stimmung des Schiffsvolkes suchten zwei dünkelhafte unverschämte Männer vom Ritterstande, welche sich in strenger Zucht und Ordnung nicht wohl befanden und lieber befahlen als gehorchten, recht geflissentlich zu steigern. Sie waren Brüder und hießen Francisco und Diego de Porras. Diese Leute stellten sich an die Spitze der Unzufriedenen, denen sie lügnerisch sagten, daß Columbus von Jamaica gar nicht weg wolle, weil er sich vor der Ungnade des Königs von Spanien fürchte und auf Haiti keine Aufnahme finde. Man solle sich also geradezu von ihm lossagen, nach Haiti zu kommen suchen oder sich ein freies Leben auf der Insel Jamaica bereiten. Da stimmte ein großer Theil des Schiffsvolkes mit dem lauten Geschrei: „Vivant Porras" bei, und der eine dieser Verführer ging sogleich in die Hütte des Admirals, um diesen zur Genehmigung gewisser Verlangen zu zwingen, oder ihn im Weigerungsfalle zu ermorden.

Digitized by Google

Der Rebell Francesco de Porras bei Columbus.
(den 2 Januar 1504.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Schon seit Monaten lag Columbus krank, gelähmt von der Gicht und fast erblindet durch das viele Nachtwachen, auf seinem Lager. Ohne Rücksicht auf diesen traurigen Zustand des edlen Helden trat Porras mit frecher Stirn vor ihn und fragte, warum er nicht nach Spanien zurückreisen wolle. Columbus wurde nicht zornig, sondern antwortete mit Milde, daß er ja gern nach Spanien zurückkehrte, wenn er nur Fahrzeuge dazu besäße, daß man aber nur Geduld haben und der Hilfe Gottes mit Vertrauen harren möge. Doch so sanfte Reden machten auf den unverschämten Junker Porras gar keinen Eindruck, sondern ermuthigten ihn nur zu noch größerer Frechheit, in der er Anschuldigungen hervorbrachte, welche abscheulich waren.

Columbus wies diese Anklagen mit Ruhe zurück und sagte, daß er ja nicht nach eigenem Wille gehandelt, sondern in dem vorliegenden Falle die Stimmenmehrheit seiner Mannschaft zur Richtschnur genommen habe und auch jetzt gern dem Willen der Mannschaft folgen wolle, wenn sie Mittel anzugeben wisse, durch welche man sich aus dem gegenwärtigen schweren Schicksal retten könne. Da half aber keine Vernunft. Die Rotte der Aufrührer schrie und tobte, bemächtigte sich zehn Canots, welche Columbus von den Indianern gekauft hatte, und verließ, geführt von den beiden Porras, mit dem jubelnden Geschrei: „Nach Spanien, nach Spanien!“ die beiden Wracks. Nur wenige treue Diener und viele Kranke blieben bei dem unglücklichen Columbus zurück. Jene dagegen schifften auf ihren zehn Canots jubelnd davon, landeten allenthalben an der Küste, begingen schändliche Räubereien und schleppten eine Menge

Digitized by Google

Indianer auf die Canots, welche rudern sollten. Dann verließen die tollen Menschen Jamaica, um die Reise nach Europa anzutreten. Aber ein Sturm erhob sich und zeigte ihnen, daß man auf solchen Nußschalen den atlantischen Ocean nicht überschiffen könne. Sie wurden zurückgetrieben an die Insel und beschlossen nun, auf dieser ein lustiges Räuberleben zu führen. Laßt mich, Lieben, die Schandthaten dieser Aufrührerbande, welche aus 48 Mann bestand, mit Stillschweigen übergehen! Ohnehin gehören sie ja nicht unmittelbar zur Geschichte unseres großen Columbus.

Columbus rettet sich aus der Gefahr der Hungersnoth.

Die Räubereien und sonstigen Unziemlichkeiten, welche die Bande der Gebrüder Porras auf der Insel ausübte, veränderten die gute Gesinnung der Indianer sehr bald. Diese machten aber keinen Unterschied zwischen den Fremdlingen, die bei ihnen waren. Sie sprachen nicht von den Aufrührern und den Treugebliebenen, nicht von Räubern und den braven Spaniern, sondern überhaupt von den Weißen, und was Einer gethan, das trauete man Allen zu und dessen beschuldigte man Alle. Dazu kam noch, daß die Porras sich allenthalben bei ihren Missethaten auf den Admiral Columbus beriefen und sagten, dieser habe ihnen dazu die Erlaubniß gegeben und an ihm möge man sich nach Gefallen rächen.

Solcher Weise erzürnt, beschlossen die Eingeborenen, ferner keine Lebensmittel auf die Wracks zu liefern. Und diesen

Digitized by Google

Beschluß führten sie aus so, daß bald die drückendste Noth bei unseren armen Wrackbewohnern, die sich zum größten Theil auf dem Krankenlager befanden, einriß. Bald gingen die letzten Vorräthe zu Ende. Wurde nicht schleunigst Rath geschafft, so mußte die Mannschaft dem Hunger erliegen. Aber wie sollte Columbus Rath schaffen, da die Eingeborenen sich von der Küste zurückgezogen hatten und die Mannschaft theils krank, theils der indianischen Sprache unkundig war so, daß er sich, zumal auch die Rebellen die Wege absperrten, nicht mit den Eingeborenen in Vernehmen setzen konnte? Die Noth stieg immer höher.

Da erbot sich ein Indianer, der dem Admiral als Dolmetscher gedient hatte und kaum erst vom Fieber genesen war, eine Wanderung zu den Kaziken der Insel zu unternehmen und jeden Auftrag wohl zu besorgen. Dieses Erbieten war dem Admiral sehr angenehm. Aber nun kam es darauf an, wie den Kaziken Furcht, Vorurtheile und feindselige Gesinnung zu nehmen seien. Der Zufall bot unserem unglücklichen Columbus die Hand und seine Weisheit verstand es, den glücklichen Zufall zu erfassen und zur Rettung zu benutzen. Es mußte nämlich in denselbigen Tagen eine Mondfinsterniß eintreten. Daß die Indianer eine solche Erscheinung nicht zu deuten verstanden, daran konnte nicht gezweifelt werden. Columbus hatte Stunde und Minute ihres Eintrittes berechnet. Nun sendete er seinen Dolmetscher zu allen Kaziken der Insel und ließ ihnen sagen, sie möchten sich am anderen Abend vor Sonnenuntergang bei ihm einfinden, denn er habe

Digitized by Google

ihnen etwas kund zu thun, wovon ihr Glück und Unglück, ihr Leben und Sterben abhänge.

Ihr könnt denken, Lieben, daß auf solche Eröffnung die Kaziken nicht zögerten der Einladung zu folgen. Als sie nun zur bestimmten Zeit alle versammelt waren, da trat der alte Columbus mit seinem silbergrauen Haar, angethan mit einem langen weißen Kleide gleich wie ein Zauberer oder Priester, in feierlichem Schritte unter sie und sprach folgendermaßen:

„Liebe Kaziken der Insel Jamaica! Ihr wißt, daß wir Abgeordnete des ewigen Gottes sind, welcher den Regen macht und den Sonnenschein, den Sturm und die Stille, das Glück und das Unglück, welcher segnet und straft. So lange Ihr uns treu gewesen und brüderlich mitgetheilt von Eurer Habe, freuete sich der ewige Gott Eurer. Jetzt aber, da Ihr den Glauben an unsere himmlische Abkunft aufgegeben und uns Noth leiden laßt, jetzt zürnet der ewige Gott und bedrohet Euch mit furchtbarer Strafe, wenn Ihr Eure frühere gute Gesinnung nicht wieder annehmet. Zum Beweise seines Zornes aber wird er sich Euch heute mit schwarzverhülltem Antlitze zeigen, und daraus, daß ich das im Voraus weiß, möget Ihr schließen, daß wir in Wahrheit nahe Vertraute des ewigen Gottes sind."

Die Kaziken sahen sich an, und Manchem mochte das Lachen recht nahe sein, denn kaum konnten sie diesen Act für mehr als eine Komödie halten. Inzwischen war die Nacht immer mehr hereingebrochen. Nun erhob sich der Mond über den Horizont, und mit Schrecken sahen die nackten Männer,

Digitized by Google

Columbus als Zauberer.
(1504.)

Digitized by Google

Digitized by Google

daß er zur Hälfte wie mit einem schwarzen Flor überzogen war und daß Columbus keine Possen getrieben habe. Die Mondfinsterniß war im Zunehmen. Immer weiter überzog sich mit dem schwarzen Erdschatten die freundliche goldene Scheibe des Mondes, welche die einfältigen Leute für des Christengottes Angesicht hielten. Der Schrecken und die Angst stiegen mit der Verfinsterung. Da fielen endlich die nackten Fürsten von Jamaica vor Columbus nieder und fleheten ihn an, daß er seinen Herrn, den Himmelsgott, mit ihnen versöhnen möge, auf daß er nicht Jammer und Noth über sie bringe. Und dieses Flehen begleiteten sie mit dem heiligsten Versprechen, hinfort wie ehedem Nahrungsmittel in reicher Fülle auf die Wracks zu liefern.

Columbus erwiderte, daß er mit dem ewigen Gott sprechen und ihnen den Bescheid sagen wolle.

Nun kehrte er feierlicher Weise in seine Hütte auf dem Wrack zurück. Da sprach er denn wirklich mit Gott; aber nicht wie die harrenden Kaziken glaubten, sondern er flehete Gott an, daß er die schreckliche Noth ansehe, in der er sich mit seiner Mannschaft befinde, und daß er ihm darum den Betrug verzeihen möge, den er an den Indianern begehe. Meine Lieben, im Leben pflegt Unrechtes stets aus Unrechtem zu entspringen, und wenn der Mensch ein Unrecht zu thun gezwungen ist, so liegt gewöhnlich ein Unrecht zu Grunde, welches er ohne Noth begangen. Das Unrecht, welches Columbus hier begehen mußte, schien aber wirklich unverschuldet zu sein, darum verzieh es ihm Gott wohl; wir aber wollen uns nur

Digitized by Google

freuen, wenn es ihm gelingt, sich von dem augenscheinlichen Untergange zu retten.

Endlich kehrte Columbus zu den Kaziken zurück. „Lieben Freunde," sprach er, „der ewige Gott ist versöhnt und wird Euch nicht Uebles thun, sofern es Euch nie mehr einfällt, uns Noth leiden zu lassen. Zum Beweise aber, daß Gott versöhnt sei, wird er alsbald die finstere Miene von seinem goldenen Antlitz nehmen." Das sagte Columbus in demselben Augenblicke, als die Verfinsterung des Mondes abzunehmen begann. Als nun die Kaziken auch diese Aussage des Columbus sich bestätigen sahen, so war ihr Entschluß, die Fremdlinge treulich zu pflegen, und ihre Freude über die glückliche Versöhnung des Gottes der Christen sehr groß.

Ein Schiff erscheint.

Obschon die Mannschaft jetzt keine Noth litt, so wurde ihr doch das Leben auf den Wracks von Tage zu Tage peinlicher. Aus lockeren Gesellen bestand sie, denen eine lustige leichte Lebensweise mehr galt als eine ehrenwerthe. Sie sah die räuberischen Anhänger der Porras sich auf der Insel alle möglichen Genüsse bereiten, und dieses Glück war ihr ganz lockend. Da war der Ausbruch einer nenen Verschwörung, durch welche Columbus gezwungen werden sollte, die Rückkehr nach Spanien zu bewerkstelligen oder ein freies Leben auf der Insel zu gestatten, schon sehr nahe, als zu Aller Freude in der Abenddämmerung ein europäisches Schiff erschien.

Digitized by Google

Ungeheuerer Jubel erscholl, denn man glaubte, dies sei das Rettungsschiff, welches Mendez und Fiesco hatten in Domingo ankaufen sollen. Jetzt ruderte ein Boot von dem Schiffe zu den Wracks heran. Columbus fragte, woher das Schiff komme?

„Von St. Domingo," war die Antwort.

Diese Antwort erregte Freude und Hoffnung.

„Wer führt das Schiff?" fragte Columbus hastig.

„Diego de Escobar," riefen ihm antwortend die Leute im Boote zu. Diese Antwort machte aber die Bewohner der Wracks sehr bedenklich, denn Escobar, einer der Anhänger des Verräthers Roldan und Freund des Ovando, war ein grimmiger Feind des Admirals. Nach dieser Kunde vermied es Columbus, öffentlich mit den Nahenden zu sprechen. Nachdem sie das Boot an das Wrack gelegt, gingen sie zu ihm in seine Hütte, übergaben ihm ein Fäßchen Wein, zwei Speckseiten und einen Brief von dem Governador Ovando und kehrten unverzüglich nach dem Schiffe zurück, welches alsbald zu schmerzlichem Erstaunen Aller verschwand. In dem Briefe des Ovando stand nichts weiter als einige leere spöttische Complimente und die fälschlich entschuldigende Behauptung, daß der Admiral leider nicht gerettet werden könne, da in den Häfen von Haiti keine Schiffe vorhanden seien. O Herr Ovando, Du wirst doch für Dein nichtswürdiges Betragen auch den gerechten Lohn noch finden!

Aber was sollte nun Columbus zu seiner Mannschaft sagen, die diese Erscheinung nicht begriff oder so übel deutete,

Digitized by Google

als sie zu deuten war, und in ihre frühere Mißstimmung verfiel? Er war gezwungen sie zu täuschen und zu versichern, daß das Schiff geschickt worden, um sie nach Domingo überzufahren, aber von ihm nicht angenommen worden sei, indem es zu klein gewesen, um die ganze Mannschaft zu fassen. So mußte der edle Mann sich zum Lügner herabwürdigen. Ach, lasset uns, Lieben, stets den braven Mann bedauern, den eine böse Welt umgiebt, denn sie wird ihn oftmals zu seinem Jammer nöthigen, unrecht zu handeln! Ich dürfte Euch vielleicht kaum sagen, daß das Schiff, welches vor den Wracks erschien, eben dasjenige war, welches Ovando abgesendet hatte, um darüber Kunde einzuziehen, ob Columbus schon umgekommen sei.

Bartholomäus Columbus schlägt die Rebellen.

Am Ende fing es doch auch an, den von den Gebrüdern Porras angeführten Rebellen auf der Insel übel zu ergehen. Allenthalben wichen die Indianer vor ihnen aus den Dörfern zurück, und dann fanden die Räuber in den Hütten weder etwas für ihre Lust, noch etwas für ihr Bedürfniß. Da forderten die Porras von dem Admiral, daß er ihnen die Hälfte seiner Vorräthe und Tauschwaaren übergebe, wo nicht, so würden sie dieselben mit Sturm erobern.

Tausend, welche kühne Sprache! Columbus aber ließ sich nicht in Zorn treiben von der Unverschämtheit der schlechten Wichte, sondern bot ihnen mit freundlicher Großmuth die Hand zur Versöhnung, sofern sie zu Pflicht und Gehorsam

Digitized by Google

reuig zurückzukehren versprächen. Darob lachten die Empörer und droheten, unverzögert den Ueberfall der Wracks auszuführen. Columbus war noch immer krank und mußte daher seinem tapferen Bruder den Kampf überlassen. Dieser nahm denn alle Genesenen, deren 50 waren, zusammen und zog den Rebellen entgegen. Unfern einem indianischen Dorfe traf er sie. Trotz dem Hohn, mit welchem sie die Schaar des Adelantado schändlich begrüßten, bot dieser ihnen nochmals Versöhnung und Verzeihung an. Aber er täuschte sich in dem verstockten Völkchen, welches des Sieges gewiß zu sein meinte.

Die Rebellen eröffneten den Kampf. Sechs von ihnen drangen gerade auf den Adelantado an. Aber dieser führte ein gewaltiges Schwert, das keinen Hieb that, ohne einen Kopf, Arm oder sonstiges Glied fallen zu machen. Die Sechs waren rasch überwunden. Da stürmte in Verzweiflung der ältere Porras selbst heran. Aber auch mit ihm wurde Bartholomäus fertig. Obschon verwundet, packte er den Meuterer mit seiner gewaltigen Faust und ließ ihn fesseln. Als Porras gefangen und die anderen Hauptleute von der Bande niedergemacht waren, fleheten die Uebrigen um Gnade und versprachen zu ihrer Pflicht zurückzukehren und ihr treu zu bleiben mit einem furchtbaren Eide, welcher also lautete:

„Sollten wir dieses Versprechen brechen, so soll weder ein Priester noch ein Christ jemals unsere Beichte anhören, keine Reue soll uns vor Gott helfen, der heiligen Sacramente der Kirche wollen wir verlustig sein, und auf unserem Sterbebette mögen uns Sündenvergebung und die letzte Oelung ver-

Digitized by Google

sagt werden, unsere Leichname sollen gleich dem Aas auf dem offenen Felde verscharrt, aber nicht in geweiheter Erde begraben werden, und weder Pabst noch Cardinäle, noch sonst ein Priester soll uns von dem Fluch erlösen können."

Gewiß, ein so bekräftigtes Versprechen mußte dem Admiral genügen. Er nahm also alle die Verirrten in seine Gnade und auf die Wracks wieder auf. Nur die Porras schloß er von dem Gnadenacte aus und ließ sie in Ketten legen. O Columbus, wie viel Ungemach und Noth hast Du schon auf Jamaica erlitten! So möge Dich Gott nun endlich retten!

Columbus wird gerettet.

Wie schon erwähnt, hatte sich endlich die Königin Isabella von Spanien eingemischt und dem Ovando die strengsten Befehle gegeben, nicht bloß den Boten des Admirals den Ankauf eines Schiffes nicht zu wehren, sondern sogar selbst Hilfe zu leisten. Da erschienen nun endlich in der Mitte des Juni 1504 zwei Schiffe vor Jamaica. Columbus schickte ihnen in einem Canot Boten entgegen und da er durch diese erfahren, daß die beiden Schiffe von Diego Mendez und dem Verwalter seines Gewinnantheils auf Haiti, Namens Diego de Salzedo, befehligt wurden, so war er von der guten Absicht der Schiffe überzeugt und freuete sich sehr. Sie kamen heran. Mit Kanonendonnern begrüßten sie die Schiffbrüchigen, und als der treue Diego Mendez, von dem man gemeint, daß er im Meere umgekommen, vor Columbus auf die Knie niedersank

Digitized by Google

und dann von ihm umarmt wurde, da war die Freude Aller sehr groß und manche Thräne rann über die rauhen Wangen der geretteten Männer.

Nun ging die Einschiffung rasch vor sich. Man nahm von den Wracks alles, was noch brauchbar war, und viele schöne Schätze an Gewürz und Metall, welche auf Jamaica gesammelt worden, an Bord. Am 18. Juni waren die Schiffe reisefertig. An der Küste standen Tausende von Eingeborenen und weinten, denn sie hatten den edlen Columbus sehr lieb gewonnen. O daß alle Spanier Männer gewesen wären wie er, so würden über Westindiens fromme Völker statt Blutes und unsäglichen Jammers Segen und Glückseligkeit gekommen sein! Nun wurden die Anker gelichtet. Viele Grüße winkte man den Eingeborenen zu, und mit endlosem Jubel verließ man die Unglücksinsel.

Mendez und Fiesco hatten in ihren Canots trotz manchem Mißgeschick den Weg von Jamaica nach Haiti in fünf Tagen zurückgelegt. Nicht so glückte es unserem Columbus jetzt. Widrige Winde und gewaltige Meeresströmungen störten nur zu oft die Fahrt und trieben manchmal die Schiffe in einer Stunde weiter zurück, als sie unter größter Anstrengung der Mannschaft in einem Tage vorwärts gekommen waren. Daher kam es, daß Columbus einen ganzen Monat brauchte, um nach Domingo zu gelangen. Endlich, am 13. August, wurde das Ziel erreicht.

Digitized by Google

Columbus in Domingo.

Der Herr Statthalter Ovando war wirklich in keiner geringen Verlegenheit bei der Ankunft des Vicekönigs Columbus. Columbus hatte noch sehr viele Freunde auf Haiti, und Tausende hatten in Anschauung der schändlichen grausamen Willkürherrschaft des Bobadilla und Ovando empfunden, daß es doch viel seliger sei, einem strengen aber edlen Manne, als einem gemeinen dünkelhaften Wichte zu gehorchen. Zudem hatten durch die Befehle der Königin Viele die Ueberzeugung gewonnen, daß sich Columbus bei dem königlichen Hofe nicht, wie geglaubt, in Ungnade befinde. Genug, die Macht, welche sich Columbus hier hätte zu Nutzen machen können, war sehr groß und gewiß hinreichend, den barbarischen Herrn Ovando von der Insel zu jagen.

Unter solchen Umständen meinte Ovando wohl zu thun, dem Vicekönig so freundschaftlich als möglich zu begegnen, denn dann konnten ja dessen Freunde keine feindselige Gesinnung gegen ihn gewinnen. Er ließ also die beiden Schiffe mit heller Musik und Kanonendonnern begrüßen, fuhr ihnen entgegen, umarmte den Vicekönig Columbus, als sei er voll der tiefsten Liebe zu ihm, und bot ihm sein Haus und all' sein Besitzthum zum Gebrauche an. O was für Teufel giebt es unter den Menschen, meine Lieben! Aber laßt sie uns nicht fürchten, sondern Biederkeit, Kraft und Besonnenheit in unserem Charakter erziehen, damit wir sie besiegen, wie Columbus sie besiegte.

Digitized by Google

Während Ovando den Vicekönig so empfing, dachte er auf nichts weiter, als durch Columbus' eigene Leute seinen guten Ruf auf der Insel zu verderben, damit seine Freunde ihm feindlich gesinnt würden. Dazu fehlte ihm fast die Gelegenheit, denn die Reisegenossen des Columbus waren ihm alle treu ergeben, die einen durch ihren Eid, die anderen durch ihre freiwillige Liebe. Bei der ganzen Mannschaft gab es außer zwei Personen Niemanden, der dem Admiral übel gesinnt war. Diese Zwei waren die beiden Ritter von Porras. Obschon diese allein eben keinen großen Einfluß ausüben konnten, so beschloß Ovando doch, sich ihrer zu bedienen, und forderte, daß sie ihm überliefert würden. Wenn auch sehr ungern, leistete Columbus diesem Verlangen doch Genüge. Ovando aber ließ den beiden Verräthern sogleich die Ketten abnehmen und gab ihnen die Freiheit, damit sie thäten, was er wünschte und beabsichtigte. Dieses schändliche, tückisch feindselige Betragen des Ovando kränkte den Admiral über alles. Es wäre ihm leicht gewesen, den elenden Menschen seiner Gewalt zu berauben, aber er war viel zu edel und erhaben, um sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, dessen Ausgang doch am Ende von der Entscheidung des Königs Fernando abhing. Er beschloß also so rasch als möglich nach Spanien zurückzukehren und seine gerechte Sache mit dem König selbst auszufechten.

Digitized by Google

Columbus kehrt nach Europa zurück.

Zu dem Schiff, welches Diego Mendez auf des Admirals Rechnung gekauft hatte, brachte Columbus durch Kauf noch ein zweites. Beide waren sehr klein und so schlecht, daß nur ein so seekundiger und kühner Mann wie Columbus oder sein Bruder Bartholomäus darauf eine Fahrt über den atlantischen Ocean wagen konnte. Man besserte die Fahrzeuge so gut als möglich aus, versorgte sie mit allen nöthigen Vorräthen, gab ihnen die nöthige Mannschaft nnd lichtete am 12. September 1504 die Anker.

Der arme Columbus lag todtkrank darnieder an der Gicht in Händen und Füßen und seiner Augenentzündung, welche in Domingo nicht besser, sondern durch des schändlichen Doctors Bernal giftige Arzneien noch schlimmer geworden war. An seiner Seite, ihm zu Hilfe und Trost, waren der heldenmüthige, viel erfahrene Adelantado Bartholomäus und der wackere junge Fernando, der nun schon etwas Tüchtiges in der Welt mit erlebt und durchgefochten hatte.

Wir können denken, Lieben, daß der schlechte Ovando heute, wo der Vicekönig sein Reich verließ, mit viel aufrichtigerer Freude jubelte, als vor drei Monaten, als derselbe in den Hafen desselben einlief. Aber laßt ihn jubeln nach Gefallen, aufrichtig oder falsch; wir mögen an seinen Gefühlen keinen Theil haben; und erhielt der Schelm nie auf Erden den angemessenen Lohn für seine Schlechtigkeit, so wollten wir doch tausendmal lieber der von bitteren Schicksalen

Digitized by Google

fast erdrückte herrliche Columbus sein, als der glückliche Schelm Ovando.

Columbus hatte auch auf dieser Reise mit entsetzlichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Er schien das Wesen zu sein, welches der Welt zeigen sollte, wie der Mensch durch Größe des Geistes und Erhabenheit des Charakters mächtig über alle Schicksale und unwandelbar ist in Glauben, Willen und Kraft. Kaum war die Reise angetreten, so erhob sich ein Unwetter, und während dessen gab der Sturm einen so plötzlichen und furchtbaren Stoß, daß der Hauptmast des größeren der beiden Schiffe mitten entzwei brach und das Takelwerk großentheils zu Schanden ging. Was nun thun? Ein Schiff, dessen Segel nicht einmal aufgezogen werden konnten, zur weiteren Reise benutzen? Dadurch würde man nur die Reise in die Länge gezogen haben; denn das andere, noch zu schneller Fahrt tüchtige Schiff hätte ja doch nicht allein davon segeln und dieses im Stich lassen können. Columbus sendete also das zertrümmerte Schiff nach Domingo zurück und setzte die Reise auf dem andern, kleineren fort. Seht diesen Muth! Noch lag der Ocean in einer Breite von 800 Seemeilen vor ihm, und er wagte es, ihn mit einem einzigen kleinen Fahrzeuge zu überschiffen, er, der so gut wußte, wie furchtbar die Gefahren der Seefahrt sind. Solcher Muth, meine Lieben, der entspringt einem unbegrenzten Gottvertrauen. Und Ihr sollt es sehen, daß in solchem Gottvertrauen der Mensch trotz den entsetzlichsten Widerwärtigkeiten nicht verdirbt.

Die Fahrt wurde ohne Unterbrechung fortgesetzt. Aber

Digitized by Google

auch das ſchlimme Wetter machte keine Unterbrechung. Da wüthete der Sturm, die Wogen wälzten ſich bergeshoch empor. Das Schifflein wurde bald emporgeſchleudert, bald verſchlungen. Alle Mühe und Geſchicklichkeit vermochte kaum noch, es durch dieſen entſetzlichen Kampf der flüſſigen Elemente, des Waſſers und der Luft, weiter zu regieren. Da geſchah, was zum Untergange nur noch zu fehlen ſchien. Ein furchtbarer Stoß des Sturmes brach auch den Hauptmaſt dieſes Schiffes entzwei.

Himmel, was wird nun geſchehen? Unglücklicher Columbus!

Nein, nein, meine Lieben, verzagt nicht! Unſer Columbus iſt ja unwandelbar in ſeinem Gottvertrauen, und Gott läßt Niemanden elendiglich untergehen, der ihm vertrauet. „O beruhigt Euch nur jetzt einen Augenblick, ihr gewaltigen Elemente!“ mochte das Flehen ſein, welches mit einem Blicke zum Himmel den Lippen des kranken Helden entſtieg. Und ſeht! wirklich wurden Sturm und Meer jetzt ſo ruhig, daß der Adelantado Bartholomäus einen neuen Maſt zuſammenſtücken konnte. Alsbald aber erhoben ſich neue Stürme und bei dieſen ging der Vordermaſt in Stücken, und der Untergang ſchien gewiſſer zu ſein als früher ....

„Land, Land!“

Beim Himmel, Land war zu ſehen; es war Spaniens Küſte. Columbus war gerettet; Gott war mit ihm geweſen, denn ihm hatte er vertrauet! Triumph, edler Columbus!

Digitized by Google

Triumph mit Gott! Wir wollen Alle Männer voll Glauben werden und sein wie Du!

Columbus in Spanien.

Es war der Hafen von St. Lucar, in welchen das verstümmelte Fahrzeug am 7. November einlief. Als Columbus das Land bestieg, war er körperlich sehr krank und schwach; aber seinen Geist fühlte er noch so kräftig, daß ihm gar der Gedanke nicht beikam, dem Meere, auf welchem er sich einen unsterblichen Ruhm erworben, für immer Lebewohl zu sagen. Nicht beachtend, daß sein Haar schon schneeweiß, sein Mark nicht mehr jugendlich war, nicht ahnend, daß der Tod keine Rücksicht auf die Liebenswürdigkeit großer Menschen nimmt, nicht glaubend, daß sein Fuß nie mehr den Rand eines Schiffes betreten, sein Auge nie mehr die herrliche, von ihm entdeckte neue Welt erblicken solle, war sein Geist mit nichts so sehr beschäftigt als mit der schnellsten Fortsetzung seiner großen Entdeckungen. Er beeilte seine Reise zum König. Aber kaum bis nach Sevilla gelangt, waren seine Kräfte so erschöpft, daß er liegen bleiben mußte. Dessenungeachtet arbeitete er rastlos in seinem großen Werke fort, und seine Brüder, Söhne und Freunde waren mit seinen Aufträgen in fortwährender Bewegung.

Sein nächstes Bestreben war, den König und die Königin dahin zu vermögen, daß sie den schändlichen Ovando, der durch blutige Grausamkeit, durch wüthende Mordlust gegen die

Digitized by Google

Indianer die schönen, von Gott so gesegneten Inseln entvölkerte, abzuberufen, und ihn, den Entdecker jener Länder, der so väterliche Gefühle für dieselben in seinem Herzen trug, in seine Würden und Rechte wieder einzusetzen. Anfangs zweifelte Columbus nicht, daß der König dies ohne Verzug und Widerstreben thun werde, aber bald erfuhr er, daß derselbe auf sein Verlangen einzugehen gar keine Lust habe, jedem Abgeordneten des Admirals auszuweichen suche und jeden Bescheid durch kalte Höflichkeiten und zweideutige Reden umgehe. Dem König war es nämlich jetzt um nichts Geringeres zu thun, als alle seine durch heilige Worte und unumstößliche Contracte bekräftigten Versprechungen nichtig zu machen. Er wollte dem Columbus weder die Würde eines Vicekönigs, noch eines Gouverneurs von Indien, noch auch irgend einen Antheil des Gewinnes zu Theil werden lassen; vielmehr alles, Ansehen, Macht und jeglichen Gewinn, für sich allein behalten.

Ei, Herr König Fernando, ist bei den Königen der heiligste Eid nicht einmal so viel werth als bei dem Bettelmann ein bloßes Versprechen? Nun, dann wollten wir zehnmal lieber ein armer Bettler als ein König sein! Wir gedenken wohl Eures Briefes, in welchem Ihr bei Gott und Seligkeit betheuertet, daß jegliche Verbindlichkeit, die Ihr gegen den Entdecker der neuen Welt übernommen, treulichst erfüllt werden solle.

Columbus sah sehr bald, daß der König ein treuloser schlechter Mensch sei, und bauete daher seine ganze Hoffnung auf die Königin, die seine Freundin und eine edle gewissenhafte Frau war. Allein sie lag schon seit Monaten auf der

Digitized by Google

Krankenstätte, und unser armer Columbus mußte das herbe Geschick erfahren, seine mächtige Beschützerin von dieser Stätte nie mehr aufstehen zu sehen. Sie starb am 26. November 1504.

Nun meinte Fernando, vollends alle Verbindlichkeiten gegen Columbus für nichts halten zu brauchen. Dessenungeachtet gab Columbus seine Hoffnung und Bemühung nicht auf; denn er, bieder, treu, groß und fromm, konnte nicht glauben, daß der König ein so gewissenloser Mensch sei, als er es war.

Columbus begiebt sich zum König.

Da weder der ältere Sohn des Admirals, Don Diego, noch der Adelantado Bartholomäus, noch der wackere Bischof von Palencia, noch sonst einer von des Admirals Freunden den König zur Anerkennung seiner Pflichten vermochte, so beschloß Columbus selbst vor den König zu gehen. Sollte vor dem Angesichte des großen Columbus das Gewissen des Königs nicht aufwachen? Ja, sein Gewissen fürchtete der König Fernando, denn sonst hätte er gewiß den Entdecker der neuen Welt sogleich vor sich kommen lassen, als er zu Segovia, wo der Hof sich befand, angelangt war. Allein der König hätte ihn lieber gar nicht empfangen. So machen es gewissenlose Schuldner. Sie schließen am liebsten ihre Hausthür zu, wenn sie ihre Gläubiger nahen sehen.

Endlich wurde der König erinnert, daß seine eigene Ehre es erfordere, den Admiral zu empfangen und auf seine Beschwerden und Forderungen Bescheid zu geben. So wurde nun

Digitized by Google

dem Columbus vergönnt, vor seinem Schuldner, dem Könige, zu erscheinen. O wie anders war dieser Empfang, als jener in Barcelona! Damals wurde er aufgenommen mit Glanz und Pomp; jetzt wie der niedrigste Bürger, als ob er sich gar keine Verdienste um den Thron erworben, als ob er eine Entdeckungsfahrt auf Königs Kosten unternommen und nicht einen Zoll breit Land, geschweige einen ganzen Erdtheil entdeckt hätte. Armer Columbus, solchen Undank mußt Du erfahren! Aber triumphire getrost, edler Held; die Nachwelt wird Deinem Ruhme die Anerkennung schenken, die der kleine, erbärmlich denkende König Fernando Dir vorzuenthalten sucht. Und wie benahm sich Fernando eigentlich gegen ihn? O, er war ganz freundlich. Aber seine Freundlichkeit war jene, welche man an Höfen und bei sehr vornehmen Leuten häufig findet, es war die Freundlichkeit der Giftblume, deren Aussehen lockt und deren Geruch einen verjagt. Es gab schöne Complimente, aber diesen Loberbietungen hörte man gleich an, daß sie nur darauf berechnet waren, den Belobten so rasch als möglich abzufertigen.

Columbus erzählte seine letzte Entdeckungsreise. Der König hörte gleichgiltig zu. Nur als Columbus von den großen Goldmassen Veragua's sprach, funkelten des Königs Augen. Aber der Gedanke, daß dieses Veragua nun auch durch andere Diener des Thrones aufgefunden werden könne, gegen welche man keine großen Verbindlichkeiten zu übernehmen brauche, dieser Gedanke machte, daß auch dieser Theil der Erzählung keinen nachhaltigen Eindruck auf den König hervorbrachte. Und

Digitized by Google

als Columbus endlich von seinem Gewinnantheil und Rechten anfing und verlangte, daß ihm die Contracte treulich gehalten würden und er wieder als Gouverneur und Vicekönig in Indien eingesetzt werde, da war mit dem König gar nichts mehr anzufangen. Da drehete und wendete er sich, da machte er Abschweife und Absprünge und ließ sich auf keine Weise zu einer genügenden Antwort bringen. Endlich erklärte er tückisch, daß er gewiß seine Verpflichtungen treulich halten werde, daß er sich aber durch jene Contracte nicht für verpflichtet erachten könne, da die ganze Entdeckungsangelegenheit nicht seine, sondern der Königin Isabella Sache gewesen sei. Ei seht doch! als ob wir nicht wüßten, daß unter allen jenen Contracten und Bestätigungsbriefen des Königs Name groß und breit neben dem der Königin stehe. O über solche Treulosigkeit! Und nun denkt Euch noch dazu, daß der König seiner edlen Gattin vor ihrem Sterbebette versprochen hatte, den schlechten Wütherich Ovando von Haiti abzurufen und den Vicekönig Columbus in seine Rechte wieder einzusetzen. Pfui über den schlechten Fernando!

Columbus scheidet von der Welt.

Da die Königin Isabella gestorben war, fiel das spanische Königreich Castilien erbschaftlich an ihre Tochter Juana und deren Gemahl, den Erzherzog Philipp. Columbus' Gedanke war, an der Tochter der Isabella eine ebenso edle und treue Beschützerin seiner Rechte zu gewinnen, als er an deren Mutter

Digitized by Google

verloren. Sobald das junge Königspaar seinen Einzug in Spanien gehalten, wendete sich Columbus an dasselbe, und schon hatte er die besten Zusicherungen, als mit raschen Schritten der Tod seinem Krankenlager nahete.

Es war am 20. Mai 1506, dem Tage der Himmelfahrt Christi, als Columbus sein Ende fühlte. Da ließ er seine beiden lieben Söhne Diego und Fernando vor sich kommen, niederknieen, legte die Hand auf ihre Häupter und sprach:

„Segne Gott Euch, Ihr beiden Menschen, die mir die theuersten auf Erden waren, bewahret meinem Andenken Eure Liebe bis an das Ende Eurer Tage, bleibet wacker und redlich in allen Lagen des Lebens und thut für Indien und Eure Rechte, welche ich Euch durch mein Testament hinterlasse, was Ihr zu thun vermöget!"

Dann sprach er noch manches fromme Wort und schloß endlich die Augen, um sie nie wieder aufzuthun. Lebe wohl, geliebter großer Columbus! Du warst immer mit Gott, darum war Gott immer mit Dir; jetzt bist Du in Gott.

Der Sohn des Columbus.

Als Columbus einst mit dem König und der Königin den Vertrag abschloß, daß er in den Ländern, welche er entdecken werde, die Stelle eines Gouverneurs und Vicekönigs einnehme, war er darauf bedacht, daß das ihm von Gott geschenkte Glück auch seinen Nachkommen zu Theil werde. Es wurde also in jenen Vertrag ein Paragraph aufgenommen, nach welchem alle

Digitized by Google

Christoph Columbus stirbt.

d. 20 Mai 1506.

Digitized by Google

Digitized by Google

Columben ausbedungenen Würden und Rechte in Indien sich vererben sollten. Grund dessen verlangte nun Diego Columbus, daß er von dem Könige Fernando als Gouverneur und Vicekönig von Westindien anerkannt und bestätigt werde. Aber wie hätte wohl dieser König gewissenhafter gegen den verdienstlosen Sohn sein mögen, als er gegen den verdienstvollen Vater gewesen war? Mit Mühe erlangte Diego Columbus nur einiges Unwesentliche. Damit mit Recht nicht zufrieden, unternahm er es einen Proceß gegen den König zu führen. Doch auch hierdurch erreichte er sein Ziel nicht.

Da geschah es, daß er die Tochter eines sehr mächtigen spanischen Vasallen, des Comendadors Hernando de Toledo, von herzoglichem Geblüt, kennen lernte, lieb gewann und zu seiner Gattin machte. Nun stürmte die ganze mächtige Verwandtschaft auf den treulosen König ein, und jetzt, also bedrängt, konnte er nicht anders: er mußte — rechtschaffen werden. So wurde nun Diego Columbus Gouverneur und Vicekönig der Inseln, welche sein großer Vater entdeckt hatte. Am 9. Juni 1509 ging er mit seiner jungen Gemahlin, begleitet von seinem Bruder Fernando und seinen Oheims Bartholomäus und Diego, zu Schiffe und kam schon am 10. Juli zu Domingo an, wo er mit Pomp und Glanz ein wahrhaft königliches Hoflager aufschlug. Der nichtswürdige und grausame Governador Ovando mußte sogleich sein Amt niederlegen und Westindien verlassen.

Gern, meine Lieben, erzählte ich Euch, wie es den lieben Eingeborenen von Westindien seit der Entdeckung ihrer Länder

Digitized by Google

und in späterer Zeit ergangen. Allein dies gehört mehr einer Geschichte der amerikanischen Urvölker als der Geschichte des Columbus an, auch ist der Gegenstand leider solcher Art, daß man ihn gern mit Schweigen übergeht.

Die Ueberreste des Columbus.

Stumm sitzt Ihr, meine jungen Freunde und Freundinnen, als ob Ihr noch nicht befriedigt wäret. Eine Frage schwebt in Euren wehmüthigen Mienen, und ich erkläre sie mir aus dem Gefühle, welches uns selbst die letzten irdischen Ueberreste geliebter Menschen noch heilig und theuer macht. Ihr möchtet wissen, wo man den Grabhügel des großen Columbus findet, damit Eure Seele hinfliegen und eine Thräne der Liebe und des Mitleidens darauf gießen könnte.

Drei Tage nach seinem Tode wurde Columbus in einem Kloster zu Valladolid beerdigt. Da ruhete er sieben Jahre. Dann wurde er nach dem Willen seines Sohnes in ein Kloster der Stadt Sevilla gebracht. Hier gesellte sich sein geliebter Sohn Diego zu ihm im Jahre 1526. Von Sevilla aus wurden 1536 die Leichen von Vater und Sohn nach St. Domingo auf Haiti gebracht. Als nun im Jahre 1795 Spanien die Insel Haiti an Frankreich abtreten mußte, da öffnete man das Grab, um die letzten Ueberreste des Entdeckers, welche die spanische Nation jetzt als ein heiliges Eigenthum betrachtete, nicht in fremden Besitz kommen zu lassen. Man fand nur noch wenige Knochen und legte diese mit der zusammengescharrten Asche

Digitized by Google

in ein kostbares Kästchen, welches, in einem schönen Sarge verwahrt, unter großen Feierlichkeiten nach Cuba übergeschifft und unter Kanonendonner, Glockengeläute und Orgelsang neben dem Hochaltar der Kathedralkirche in einer geweiheten Gruft beigesetzt wurde. Da liegen die Ueberreste unseres lieben Columbus. Seht, sie sind nicht mehr als ein kleines Häuflein Erde, und bald wird auch dieses von der Verwesung verzehrt sein. Dessenungeachtet steht Columbus noch so groß und lebendig vor der Welt da, als ob er heut noch lebte. Woher das, meine Lieben? Woher diese Unsterblichkeit? Das machten sein großer Geist, der weit sein Jahrhundert überflog, und sein erhabenes Herz, welches sich gleich blieb im Wünschen und Erdulden, in Lust und Schmerz.

O, so oft, meine lieben jungen Freunde, uns der schöne Gedanke belebt, große unsterbliche Männer werden zu wollen, laßt uns des Columbus gedenken und erkennen, daß dazu nicht bloß ein großer Geist, sondern auch ein fester Charakter und vor allem ein edles, reines Herz gehören. Denn der Charakter muß es machen, daß die Entwürfe des großen Geistes zur Ausführung kommen, das edle Herz aber muß dafür sorgen, daß der Geist nichts Böses entwerfe. Ehre unserem Columbus! Ewigkeit seinem Angedenken! Die Anerkennung, welche seine Zeitgenossen ihm versagt, hat die Nachwelt ihm dargebracht, und wir, meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, wollen sie ihm im höchsten Maße zollen.

Digitized by Google

Digitized by Google

In demselben Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Sagen des classischen Alterthums. Erzählungen aus der alten Welt von H. W. Stoll, Professor am Gymnasium zu Weilburg. 2 Bände. Mit 90 Abbildungen in Holzschnitt. 8. 1862. Preis für beide Bände, geheftet 2 Thlr. 12 Ngr. Elegant gebunden 3 Thlr.

Diese neue Darstellung des reichen Sagenschatzes des classischen Alterthums, welcher von unserer Jugend und jedem Gebildeten gekannt zu werden verdient, zeichnet sich vor den bisherigen Arbeiten ähnlicher Art dadurch aus, daß sie sich an die alten Ueberlieferungen möglichst eng anschließt und den Geist des Alterthums, wie er in den alten Dichtwerken lebt, wiederzugeben sucht. Die beigegebenen Abbildungen sind nur von antiken Kunstwerken hergenommen; sie gewähren einen klaren Einblick in das Wesen der alten Kunst.

Die Götter und Heroen des classischen Alterthums. Populäre Mythologie der Griechen und Römer von H. W. Stoll, Professor am Gymnasium zu Weilburg. Zweite Auflage. 2 Bde. I. Band: Die Götter. II. Band: Die Heroen. Mit 42 Abbildungen gezeichnet von Streller, in Holz geschnitten von Flegel. Preis für beide Bände zusammen: Geheftet 1½ Thlr. Elegant in Leinwand gebunden 2 Thlr.

„Die Forschungen von K. O. Müller, Welcker, Gerhard und dem Unterzeichneten sind in diesem der allgemeinsten Empfehlung würdigen Buche zu einem geschmackvollen Ganzen verarbeitet worden, welches sich durch lebendige Sprache und zweckmäßige Auswahl empfiehlt u. s. w. Die Auswahl der Abbildungen ist zweckmäßig und die Ausführung der Bilder recht gut, wie die Ausstattung des Buches überhaupt nichts zu wünschen übrig läßt. Das ganze Buch wird, wie es auf einer lebendigen Erfassung des Alterthums und den neuesten wissenschaftlichen Forschungen beruht, so gewiß zur Verbreitung besserer und gesunderer Vorstellungen über die Götter- und Mythenwelt der Alten wesentlich beitragen.“ Preller.

Friedrich der Große. Das Leben und Wirken Friedrichs des Großen, Königs von Preußen vornämlich mit Rücksicht auf die reifere Jugend geschildert von Carl Weidinger. Dritte Auflage. Mit 12 Stahlstichen. 8. Cart. 1 Thlr.

Unter den zahlreichen Biographien des großen Feldherren und Staatsmannes zeichnet sich die vorliegende durch unparteiische Treue, lebendige Darstellung und echten Patriotismus aus. Das Buch ist in vielen preußischen Lehranstalten als Lesebuch eingeführt.

H. C. Andersen's ausgewählte Märchen für die Jugend. Mit vielen Illustrationen nach Originalzeichnungen von V. Pedersen. Achte Auflage. 8. Eleg. cart. 1 Thlr.

Digitized by Google

H. C. Andersen's sämmtliche Märchen. Illustrierte Pracht-Ausgabe mit 125 Holzschnitten von E. Kretzschmar nach Originalzeichnungen von V. Pedersen. 7. Aufl. Eleg. geb. in rothe engl. Leinwand 2¼ Thlr.

Diese allgemein beliebte und weit verbreitete Original-Ausgabe ist zugleich in ihrer äußern Ausstattung die schönste aller vorhandenen Ausgaben der reizenden, ebenso poetischen als sinnigen Märchen Andersen's, und es wird namentlich für junge Damen und Mädchen ein schöneres literarisches Festgeschenk kaum zu finden sein.

Die Lebensbedürfnisse des Menschen, ihre Erzeugung und ihre Bereitung. Belehrungen eines Großvaters für die wißbegierige Jugend. Zweite Auflage. Mit 52 Holzschnitten und 6 colorierten Bildern. 8. 1862. Cart. 1 Thlr.

„Ein ebenso nützliches als freundlich ansprechendes Büchlein für die Jugend unter den Weihnachtsbaum! Keine trockene Technologie, sondern eine kindlich belehrende, sittlich bildende und erheiternde Darstellung der verschiedenen Berufsarten und deren Erzeugnisse. Die vielen Bilder, sowie die beigegebenen Lieder erhöhen den Werth des Büchleins, dessen Ankauf ich Aeltern und Erziehern hiermit freundlich empfehle." Gustav Nieritz.

Sigismund Rüstig der Bremer Steuermann. Ein neuer Robinson nach Capitän Marryat frei für die deutsche Jugend erzählt. Mit 94 Holzschnitten. Achte Auflage. 8. Cartonniert 24 Ngr. In Leinwand gebunden 1¼ Thlr.

Ulrich von Hutten, der Streiter für deutsche Freiheit in seinem Leben und Wirken für das deutsche Volk und die reifere Jugend dargestellt von C. Goehring. 1862. Mit 7 Stahlstichen. 8. Cartonniert Preis 1 Thlr.

Andreas Hofer und seine Kampfgenossen oder die Geschichte Tirols im Jahre 1809. Für die reifere Jugend von Carl Weidinger. Mit Hofer's Porträt. Dritte durchgesehene und vervollständigte Auflage. 8. Eleg. cartonn. 1 Thlr.

Deutschlands Schlachtfelder oder Geschichte sämmtlicher großen Kämpfe der Deutschen von Hermann dem Cherusker bis auf unsere Zeit. Nach den besten Quellen bearbeitet von C. Göhring. Zweite mit Rücksicht auf die reifere Jugend veränderte und verbesserte Auflage. Mit Holzschnitten und Stahlstichen. 8. Preis 1¼ Thlr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

TB 20548

M310631

Digitized by Google

Digitized by Google